

Rundfunk und Geschichte

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte
Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

29. Jahrgang Nr. 3 / 4 – Juli / Oktober 2003

**Deutschsprachige Rundfunksendungen aus der
Sowjetunion. Reaktion in Deutschland (1929 - 1933)**

DT 64 – Vom Festivalradio zur Jugendsendung

**Auseinandersetzung um das Farbfernsehsystem
der DDR**

Das Magnetophon bei der RRG

Rezensionen

Bibliographie

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

Zitierweise: RuG – ISSN 0175-4351

Redaktion: Ansgar Diller Edgar Lersch

Redaktionsanschrift

Dr. Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main – Potsdam-Babelsberg, Bertramstraße 8,
60320 Frankfurt am Main, Tel. 069-15687212, Fax 069-15687200, Email: adiller@hr-online.de
Prof. Dr. Edgar Lersch, Südwestrundfunk, Historisches Archiv, 70150 Stuttgart, Tel. 0711-9293233,
Fax 0711-9293345, Email: edgar.lersch@swr-online.de
Redaktionsassistent: Dr. Stefan Niessen
Herstellung: Michael Friebel

Redaktionsschluss: 29. Dezember 2003

Das Inhaltsverzeichnis von ›Rundfunk und Geschichte‹ wird ab Jg. 19 (1993), H. 1, im INTERNET
(<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/zeitschr/RuGe/rugindex.htm>) angeboten.

Texte von ›Rundfunk und Geschichte‹ werden ab Jg. 25 (1999), H. 4, online im INTERNET
(<http://www.medienrezeption.de>) angeboten.

Bitte heraustrennen, ausfüllen und sofort abschicken!!

**Edgar Lersch
Vorsitzender des
Studienkreises
Rundfunk und Geschichte e.V.**

November 2003

Liebe Mitglieder des Studienkreises,

das vom Studienkreis Rundfunk und Geschichte herausgegebene Jahrbuch Medien und Geschichte 2003 ist erschienen. Es befasst sich in Erinnerungen, Analysen und Meinungen mit dem „Rundfunk in Ostdeutschland“ – zehn Jahre nach dem Start des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in den neuen Bundesländern.

Wie in den vergangenen Jahren können Sie als Mitglied das Jahrbuch zu einem Sonderpreis beziehen. Für die Bestellung findet sich auf der Rückseite ein Bestellformular, das Sie direkt an die Schatzmeisterin, Frau Brück, faxen oder das Sie in einem Briefumschlag mit Fenster an sie senden können. Bitte unterstützen Sie die Arbeit des Studienkreises, indem Sie jetzt diese Bücher für sich persönlich oder für Ihre Institution bestellen.

Mit guten Wünschen für die kommenden Festtage

Ihr

Edgar Lersch

**An die Schatzmeisterin des
Studienkreises Rundfunk und Geschichte e.V.,
Frau
Dr. Ingrid Brück
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Medien und Kommunikation
06099 Halle (Saale)**

Fax 0345 / 55 - 27 058

Hiermit bestelle ich

- das „Jahrbuch Medien und Geschichte 2003“: Rundfunk in Ostdeutschland, 286 Seiten, zum Preis von 20 € (inklusive Verpackung und Porto).**
- das „Jahrbuch Medien und Geschichte 2002“: Schriftsteller und Rundfunk, 389 Seiten, zum Preis von 20 € (inklusive Verpackung und Porto).**
- das „Jahrbuch Medien und Geschichte 2001“: Regionalisierung im Rundfunk, 189 Seiten, zum Preis von 10 € (inklusive Verpackung und Porto).**

Den fälligen Betrag

überweise ich auf das Konto des Studienkreises, Konto-Nr.: 392 049, BLZ: 500 502 01, Frankfurter Sparkasse von 1822.

**soll per Einzug von meinem Konto _____
bei der Bank _____ (BLZ) _____
abgebucht werden**

Die Lieferung soll an folgende Adresse erfolgen (bitte gut leserlich in Blockschrift):

(Name) _____

(Straße) _____

(PLZ, Ort) _____

(Ort), (Datum)

(Unterschrift)

Inhalt

29. Jahrgang Nr. 3 / 4 – Juli / Oktober 2003

Aufsätze

- Ansgar Diller
Deutschsprachige Rundfunksendungen aus der Sowjetunion
Die Reaktion in Deutschland. Teil 1: 1929 - 1933 109
- Heiner Stahl
DT 64 – Vom Festivalradio zur Jugendsendung.
Handlungsspielräume zwischen Blauhemd, Beatmusik und 11. Plenum 121
- Gerhard Glaubitz
PAL oder SECAM?
Die ideologisch-politischen Auseinandersetzung
um das Farbfernsehsystem der DDR 132
- Friedrich Engel
Das Magnetophon bei der RRG – Ambivalenz eines Tonträgers 138

Miszellen

- Peter Hoff (1942 - 2003)
(Wolfgang Mühl-Benninghaus) 142
- Keine Debatte über das Feature
(Wolfram Wessels) 143
- Personalakten des Reichssenders München
Eine Quelle im Historischen Archiv des BR
(Raphael Matthias Krug) 145
- »Sound«. Zur Technologie und Ästhetik des Akustischen in den Medien
Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft in Hamburg
(Edgar Lersch) 147
- Mediensammlungen in Deutschland im internationalen Vergleich
Symposium des Netzwerks Mediatheken in Bonn
(Heiner Schmitt) 148
- Wie Columbo ermitteln lernte. The Oral History of Television Project
(Thomas Beutelschmidt) 150
- 50 Jahre Fernsehen in der Schweiz
(Ansgar Diller) 151
- Rundfunk und gesellschaftlicher Wandel. Kolloquium der SRG in Bern
(Ansgar Diller) 152
- Studien zur Rundfunkgeschichte nach 1945
Eine Tagung in München 15. - 17. Januar 2004
(Bettina Hasselbring) 153

Rezensionen

- Moshe Zuckermann (Hrsg.): Medien – Politik – Geschichte
(Ansgar Diller) 154
- Informationen zur modernen Stadtgeschichte 2002: Stadt und Medien
(Edgar Lersch) 154
- Albert Abramson: Die Geschichte des Fernsehens
(Peter Hoff) 155
- Albert Abramson: The History of Television, 1942 to 2000 156

Philipp Taylor / Graham Roberts (Hrsg.) The Historian, Television and Television History (Thomas Heimann)	156
Helmut Kreuzer: Deutschsprachige Hörspiele 1924-33 Elf Studien zu ihrer gattungsgeschichtlichen Differenzierung (Ulrike Schlieper)	157
Petra Galle: RIAS Berlin und Berliner Rundfunk 1945 - 1949 Die Entwicklung ihrer Profile in Programm, Personal und Organisation vor dem Hintergrund des beginnenden Kalten Krieges (Konrad Dussel)	158
Josef Schmid: Ein „Geschenk“ wird zerpfückt. Zur Teilung des NWDR in WDR und NDR Alexander Keller: Das Kölner Funkhaus 1945 - 1960 Probleme und Kontroversen (Ansgar Diller)	160
Irmela Schneider u.a. (Hrsg.): Medienkultur der 60er Jahre Diskursgeschichte der Medien nach 1945. Band 2 (Ansgar Diller)	160
Rüdiger Steinmetz / Tilo Prase: Dokumentarfilm zwischen Beweis und Pamphlet. Heynowski & Scheumann und Gruppe Katins (Knut Hickethier)	161
Michael Meyen: Denver Clan und Neues Deutschland. Mediennutzung in der DDR (Konrad Dussel)	162
Albert Kümmel / Petra Löffler (Hrsg.): Medientheorien 1888 - 1933 Markus Behmer u.a. (Hrsg.): Medienentwicklung und gesellschaftlicher Wandel. Beiträge zu einer theoretischen und empirischen Herausforderung (Helmut Schanze)	163
Ottfried Jarren / Patrick Donges: Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft (Claudia Kusebauch)	165
Matthias Lau: Pressepolitik als Chance Staatliche Öffentlichkeitsarbeit in den Ländern der Weimarer Republik (Ansgar Diller)	166
Christoph Maria Fröhder: Ein Bild vom Krieg. Meine Tage in Bagdad (Oliver Zöllner)	167
Paul Lesch: Heim ins Ufa-Reich? NS-Filmpolitik und die Rezeption deutscher Filme in Luxemburg 1933 - 1944 (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	167
Erdmann Thiele (Hrsg.): Telefunken nach 100 Jahren Das Erbe einer deutschen Weltmarke (Michael Crone)	168
Marie J. Berchoud: RFI et ses auditeurs (Oliver Zöllner)	169
Dieter Daniels: Kunst als Sendung. Von der Telegrafie zum Internet (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	169
Reinhard R. Doerries (Hrsg.): Diplomaten und Agenten. Nachrichtendienste in der Geschichte der deutsch-amerikanischen Beziehungen (Ansgar Diller)	170
Dieter Bohlen mit Katja Kessler: Nichts als die Wahrheit (Oliver Zöllner)	170
Archivrecht – Archivzugang (Ansgar Diller)	171

Annett Müller: Abschied in Raten. Vom Neuen Weg zur Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien. (Ansgar Diller)	171
Kommunikation in Geschichte und Gegenwart	172
Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.): Elektronische Medien, Gesellschaft und Demokratie Hannes Haas / Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.): Medien- und Kommunikationspolitik. Ein Textbuch zur Einführung	172
Heinz D. Fischer / Arne Westermann: Knappe Geschichte der Hörfunk- und Fernsehwerbung in Deutschland	172
RIAS Berlin. Eine Radio-Station in einer geteilten Stadt.	173
Bibliographie	
Zeitschriftenlese 88 (1.1.2003 - 30.6.2003) (Rudolf Lang)	174
Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte	
Jahrbuch Medien und Geschichte 2003	179
Jahrestagung des Studienkreises 2004	180
Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv	
Neu in der Buchreihe des DRA	
Woo-Seung Lee: Das Fernsehen im geteilten Deutschland (1952 - 1989)	181
In geteilter Sicht. Fernsehgeschichte als Zeitgeschichte – Zeitgeschichte als Fernsehgeschichte. Dokumentation eines Symposiums	181
Neue CDs	
Europa-Bewegung	181
Albert Einstein, Max Planck	182
Ein Sender in der Karibik. Materialien im DRA	182

Autoren der längeren Beiträge

Dr. Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv, Bertramstraße 8, 60320 Frankfurt am Main

Heiner Stahl, Stromstraße 13, 14471 Potsdam

Dr. Gerhard Glaubitz, Vaalser Straße 11, 52064 Aachen

Friedrich Engel, Pater-Delp-Straße 3, 64625 Bensheim

Ansgar Diller

Deutschsprachige Rundfunksendungen aus der Sowjetunion

Die Reaktion in Deutschland. Teil 1: 1929-1933

Am 7. November 1929 vernahmen die Rundfunzhörer im Deutschen Reich und auch andernorts ganz neue Töne aus dem Äther: den Aufruf »Proletarier aller Länder vereinigt Euch!« – in deutsch gesprochen – und das Kampflied der internationalen Arbeiterbewegung, die »Internationale«. ¹ An diesem 7. November feierte die Sowjetunion den zwölften Jahrestag der Oktoberrevolution. Als Jubelgeschenk an die »Werkstätigen« deutscher Zunge in aller Welt strahlte von diesem Zeitpunkt an ein Sender im Namen des Zentralrats der sowjetischen Gewerkschaften regelmäßig ein Programm mit deutschsprachigen Beiträgen aus. Von den einen wurden die Sendungen aus Moskau als Lückenbüsser für nicht erfüllte Programmwünsche »revolutionärer Arbeiter«, die auch fleißig von ihnen Notiz nehmen würden, hoch gelobt. ² Von den anderen wurden sie als ungebührliche Einmischung in die deutsche Innenpolitik gegeißelt und von Anbeginn von deutschen Dienststellen scharf beobachtet.

Publizistischer Widerhall

Die bürgerliche Rundfunkprogramm presse reagierte zunächst nicht unfreundlich auf das neue deutschsprachige Programm aus dem Ausland. Der Kritiker des »Deutschen Rundfunks« fand nichts an einer solchen Sendung auszusetzen – zumindest nichts am Programm vom 7. November 1929. Er berichtete von den ausgezeichneten Empfangsmöglichkeiten der neuen Sendestation. Wie die bisher bekannten Sender Leningrad und Moskau sei auch diese Station »bei größter Lautstärke vollkommen fading- und schwankungsfrei« zu hören gewesen. Die Übertragung habe von 19.00 bis 24.00 Uhr gedauert; der Reportage vom Roten Platz hätten sich Ansprachen sowjetischer Politiker – teils ins Deutsche übersetzt – und Grußadressen der Gastdelegierten aus den verschiedensten Ländern in ihrer Muttersprache angeschlossen. Zum Programmschluss rezitierte Johannes R. Becher, als »Führer der ausländischen proletarischen Dichtung« vorgestellt, aus seinen eigenen Werken; außerdem wurden russische Chorlieder vorgetragen. Der Rezensent resümierte: »Die Zusammenstellung des Programms war so geschickt, so dass der Abend auch für Nichtkommunisten des Interesses nicht entbehrte, zumal stets russisch und deutsch angesagt wurde.« ³

Dieses Wohlwollen hielt nicht lange an, sondern schlug recht schnell in eine kritische Berichterstattung um. So bemängelte »Die Sendung« das am 25. Dezember 1929 ausgestrahlte »eigenartige »Weihnachtsprogramm« mit seiner Kampfansage an die Religion aus Mokau. Die »sozialreligiöse Begründung dieser antireligiösen Haltung« sei nicht uninteressant gewesen. Man habe erfahren können, dass der 25. Dezember für die Sowjetunion nicht der Tag der »Geburt des sagenhaften Christus, sondern der Tag der Industrialisierung« sei – der Kritiker verwendete keinen Gedanken darauf, dass die östlichen orthodoxen Kirchen diesen Feiertag allerdings zu einem anderen Termin begehen. Obwohl der Kritiker noch darauf verwies, dass während der Sendung auch antireligiöse Standardwerke in deutscher Sprache empfohlen und Glückwunschedepeschen zu Stalins 50. Geburtstag verlesen wurden und somit für nichtkommunistische Hörer ein »äußerst befremdendes Weihnachtsprogramm« zustande gekommen sei, meinte er am Schluss: Die Sendung habe sich durch strenge Objektivität ausgezeichnet. ⁴ Zwei Wochen später zeigte sich der gleiche Kritiker wieder versöhnlicher. Er rühmte »den klugen Vortrag eines jungen Werkschülers der staatlichen Elektroschule über »Nachwuchserziehung für den Aufbau des Sozialismus« und lobte »– jenseits aller politischen Einstellung – die strenge Sachlichkeit und de[n] hohe[n] Ernst dieser pädagogischen Funkpropaganda.« ⁵ An Weihnachten 1930 er tappte »Die Sendung« Radio Moskau erneut bei einer antireligiösen Sendung. In einem verlesenen »Tätigkeitsbericht über die Freidenkerbewegung« sei die Religion als Hindernis am sozialen Aufbau bezeichnet und festgestellt worden: »Der letzte Tag der Religion rückt immer näher.« ⁶

Überwiegend äußerten sich die professionellen publizistischen Beobachter aus dem bürgerlichen Lager aber skeptisch, wenn sie sich mit der »Sowjetrussischen Ätherpropaganda« befassen. ⁷ Die Russen nutzten alle Möglichkeiten zur Werbung für ihre politischen Ziele und natürlich auch den Rundfunk, sowohl als innenpolitisches Instrument, aber auch für die Auslandspropaganda, leitete der Rundfunkkritiker Kurt Wagenführ seine Betrachtung ein. Er berichtete von der enormen Leistungsstärke des Gewerkschaftsenders, der fast überall in Europa in hervorragender Qualität zu empfangen sei und stellte die Frage, was andere Länder gegen den sowjetrussischen Propagandafeldzug, »der sich mehr

und mehr zu einem Ätherkrieg auswächst« und damit einen Eingriff in ihre staatlichen Rechte darstelle, unternehmen könnten. Als Reaktion stellte er sich den Einsatz von Störsendern vor, Gegensendungen in russischer Sprache und wöchentlich eine Sendung, in der man sich mit den Darbietungen aus Moskau auseinandersetzt. Dringend notwendig aber waren nach Wagenführs Meinung Vorträge, die sich mit den Verhältnissen in der Sowjetunion befassten. Trotz seiner generellen Skepsis dem sowjetischen Propagandafunk gegenüber lobte Wagenführ zwischen den Zeilen die sowjetischen Bemühungen um Hörerbindung. So fordere Radio Moskau zu Zuschriften auf, die mit Fragebögen beantwortet würden, die sich danach erkundigten, wie lange gehört werde, ob die Zahl der Sendungen erhöht werden sollte, ob mehr Konzerte oder Vorträge gewünscht seien. Der Kritiker wies zum Schluss darauf hin, dass die Sendungen auf eine längerfristige Wirkung hin angelegt seien und beendete deswegen seinen Beitrag mit einem Paukenschlag: »Deutschland wehrt sich (...) energisch gegen die Eingriffe in innerpolitischen Fragen und gegen politische Beeinflussung seiner Bürger durch die Ätherwellen.«⁸

Eine länger anhaltende Diskussionsrunde um »Moskau im Radio«, so der Titel eines einschlägigen Artikels, läutete die wichtigste Tageszeitung des Zentrums, ›Germania‹, im Januar 1931 ein, wobei sie eine gewisse Anerkennung für die »vorzüglich organisierte Radiopropaganda Sowjetrußlands« nicht verhehlte. Das Blatt prangerte aber eine Propaganda an, die sich in wachsendem Maße in innerdeutsche Angelegenheiten einmische, an hiesige politische Vorgänge anknüpfe und ihre deutschen Hörer revolutionär zu beeinflussen suche. Die Zeitung wies außerdem darauf hin, dass »der technisch und propagandistisch ausgezeichnet aufgezogenen russischen Sendeorganisation (...) in Deutschland seine auf tadellose Zusammenarbeit eingespielte, in großem Aufbau befindliche kommunistische Aufbauorganisation« entspreche. So fänden gemeinsame Hörabende statt, während deren die »russischen Sendungen« empfangen und diskutiert würden.⁹ Andere Publikationsorgane zogen nach und titelten »Kampf im Äther!«,¹⁰ »Der Sowjetische Rundfunk, eine Gefahr für Europa«,¹¹ »Kriegsgefahr im Äther!«¹² Der Artikel »Sowjet-Propaganda durch Rundfunk« holte Mitte März 1931 noch einmal zu einem Rundumschlag aus, um den Lesern die vermeintliche Gefährlichkeit der Sendungen vor Augen zu führen. Diese seien nichts anderes als eine durch den Äther gesandte Propaganda für den Bolschewismus, bestimmt dazu, in Deutschland recht weite Kreise im Sinne der Sowjets ›aufzu-

klären« und »insbesondere unter der deutschen Arbeiterschaft Propaganda« zu treiben. Der Verfasser kam nicht umhin auch Anerkennung zu zollen: »Die Vorträge sind geschickt aufgemacht und von plumper Lobhudelei, doch klug und gewandt aufgezogen, daß letztlich immer die sowjetische Ideenwelt als erstrebenswertes Ideal erscheint.«¹³ Immer wieder setzte sich die Fachpresse mit dem »Moskauer Propagandrundfunk« auseinander, beispielsweise anlässlich der Übertragungen am 1. Mai 1931, als Egon Erwin Kisch mit einer, wie der Autor des ›Deutschen Rundfunks‹ meinte, »stark politisch durchsetzt[en]« Reportage zu hören gewesen sei. Es sei auch mitgeteilt worden, dass Kisch quasi als fester freier Mitarbeiter künftig regelmäßig über seine Wanderungen durch die sowjetische Hauptstadt vor dem Mikrofon sprechen werde. Auch Erwin Piscator, der in Moskau einen Tonfilm drehte, wurde am Mikrofon vernommen – mit einem Vortrag über das kommunistische Theater in der Sowjetunion.¹⁴

Mitte 1931 konstatierte die katholische Rundfunkfachkorrespondenz ›Funk und Schall‹ eine »russische Radiooffensive«, wobei die »zahlreichen ›Aufklärungs- und Informationsvorträge (...) nichts anderes (...) als bolschewistische Propagandareden« seien.¹⁵ Einen besonderen Feind hätten die sowjetischen Sender entdeckt: Radio Vatikan, dessen Sendungen seit Juni 1931 über Kurzwelle empfangbar seien, aber von einem benachbarten Kurzwellensender bewusst gestört würden. Während der Vatikan auf der ihm zugeteilten Frequenz sende, habe sich Moskau eine Frequenz in dessen unmittelbarer Nachbarschaft selbst zugeteilt und sende mit einer hohen Energie.¹⁶

Aber nicht nur sowjetische Sender aus Moskau störten, sondern auch die deutschsprachigen Programme des Moskauer Rundfunks wurden gestört. Darunter hatte u.a. die Übertragung der Feier zum 14. Jahrestag der Oktoberrevolution mit der Reportage von Kisch vom Roten Platz sowie die Übertragung der Ansprachen in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache am 7. November 1931 zu leiden. Ein langgezogener Abstimmtön überlagerte die Moskauer Welle, der erst verstummte, als die Sendung in Russisch wieder begann.¹⁷ So konnten die Hörer in Deutschland kaum die Lobeshymnen des Reporters auf die Sowjetunion, dem einzigen Land, in dem es keine Arbeitslosigkeit gebe, auf den Volkskommissar für Verteidigung Kliment Woroschilow und sein Bekenntnis, für die Befreiung des Proletariats nur auf friedlichem Wege einzutreten und auf den Generalsekretär der KPdSU Joseph Stalin, der den Fünfjahresplan in vier Jahren durchgesetzt habe, vernehmen.¹⁸ Die Störaktion der Deut-

schen Reichspost ging auch danach systematisch weiter, so dass der Gewerkschaftssender nur noch in einigen Städten des deutschen Ostens, beispielsweise in Breslau, Frankfurt/Oder und in Königsberg gehört werden konnte.¹⁹ Eine Reaktion der Sowjetunion ließ nicht lange auf sich warten: Der Deutschlandsender war infolge der Wellennachbarschaft eines russischen Telegraphiesenders im östlichen Deutschland kaum noch empfangbar.²⁰

Reaktion staatlicher Behörden

Ein Ätherkrieg war nun in vollem Gange, dessen Entstehen zumindest auf deutscher Seite recht detailliert nachgezeichnet werden kann. Nicht erst aufgeschreckt durch die alarmierenden Artikel in verschiedenen Printorganen des Deutschen Reiches waren inzwischen deutsche Behörden auf verschiedenen Ebenen aktiv geworden. Schon lange vor Beginn deutschsprachiger Sendungen über den Gewerkschaftssender am 7. November 1929 hatte die Beobachtung sowjetischer Rundfunkstationen begonnen. Bereits Anfang Januar 1926 hielt ein Schreiben des Reichspostministers im Zusammenhang mit einem Bericht über die Aktivitäten des Arbeiter-Radioklubs Deutschland (ARB) fest, der Radioklub werde von der Sowjetunion gefördert. Als Beispiel dafür wurde auf den »durch den proletarischen Esperanto-Pressedienst über den Rundfunksender Moskau verbreitete Ansprache des stellvertretenden Kommissars für Post und Telegraphie« verwiesen, der sich an den Klub gewandt habe.²¹ Gut drei Jahre später wusste die Abwehrabteilung der Reichswehr über die weitere Entwicklung zu berichten: Sie zitierte aus der in der zweiten Märzhälfte durch den vierten Weltkongress der Freien Gewerkschaftsinternationale verabschiedeten Resolution. Hierin habe es geheißen, das Funkwesen sei ein »machtvolles Mittel für (...) Agitation, Propaganda, Kultur- und Aufklärungsarbeit«. Es könne auch bei konkreten politischen Ereignissen wie Streiks und Wahlen eine wichtige Rolle spielen. Der Bericht der Reichswehr zitierte außerdem aus einem vom Kurzwellensender Leningrad verbreiteten Funkspruch »Achtung, Achtung, hier ist Leningrad, Radiostation der Gewerkschaften. Wir bitten alle Kurzwellen-Amateure unsere Versuche zu hören.«²²

Die deutschen Behörden waren somit für die Erfassung der nach Deutschland einstrahlenden Rundfunkwellen aus der Sowjetunion technisch wohl gerüstet. Die Reichswehr mit Hilfe ihrer Funküberwachungsstelle auf der Nürnberger Burg und die Reichspost durch ihre Abhörspezialisten bei den Oberpostdirektionen in Berlin und

Königsberg sollten sich gerade auch nach dem 7. November 1929 über die deutschsprachigen Sendungen aus Moskau bestens unterrichtet zeigen, sofern ihnen atmosphärische Störungen oder nicht entstörte Geräte in Haushalten und in der Öffentlichkeit Deutschlands keinen Streich spielten. So legten die Militärs bereits nach wenigen Wochen einen ersten geheimen Bericht über die »bolschewistische Rundfunkpropaganda in deutscher Sprache« vor. Demnach würden montags, mittwochs und samstags kommunistische Lieder, Rezitationen und Theaterstücke sowie antireligiöse Propagandavorträge ausgestrahlt.²³ In diesem Bericht und in den weiteren, die ihm noch folgen sollten, wurden eigene Beobachtungen als auch Ausschnitte aus russischen und deutschen Publikationsorganen, etwa der »Roten Fahne«, wiedergegeben. So habe das KPD-Zentralorgan am 20. Dezember 1929 einerseits darauf hingewiesen, die Sendungen in deutscher Sprache aus Moskau seien »in erster Linie für die Gewerkschaftsmitglieder der deutschen Kolonisationsgebiete an der Wolga, in Sibirien, im Kaukasus und in der Krim bestimmt«, andererseits sprach es davon, »die Arbeiter-Radio-Freunde in den deutschsprachigen Ländern« hätten »hier Gelegenheit, sich aus erster Hand stets frische Informationen über die Sowjetunion zu holen und an dem kulturellen Fortschritt der russischen Arbeiter, an den Errungenschaften der revolutionären Kunst teilzunehmen.«²⁴

Gehörte nun auch das Deutsche Reich zu den Ländern, für die die Sendungen in deutscher Sprache aus Moskau bestimmt waren? Während die sowjetische Diplomatie, wie noch zu zeigen sein wird, dies bestreiten sollte, waren die KPD-Genossen bei dieser Frage hin- und hergerissen. Nicht nur die »Rote Fahne«, sondern auch der mittlerweile vom Arbeiterradio-Klub abgespaltene kommunistisch ausgerichtete Freie Radiobund verfolgte eine Doppelstrategie. Dessen Publikationsorgan »Unser Sender« behauptete zwar »Moskau funkt für die deutschen Minderheiten in der Sowjetunion«, forderte aber die »Funkgenossen« in Deutschland auf, den Moskauer Großsender abzuhören und dem Freien Radiobund Kritiken über das Abgehörte und vor allem Berichte über Empfangsstärke und Störungen zukommen zu lassen.²⁵ Auch das Internationale Sekretariat des Bundes der Freunde der Sowjetunion forderte dazu auf, die Sendungen in deutscher Sprache aus Moskau abzuhören, über die Empfangbarkeit zu berichten und Wünsche zu äußern.²⁶

Anfang 1930 begannen amtliche Stellen des Reiches sich noch intensiver mit den deutschen Sendungen aus Moskau zu befassen. Ausgangspunkt waren zweimal in der Woche aus-

gestrahlte »Deutsche Abende«, in denen auch Fragen der deutschen Innenpolitik behandelt wurden. Beunruhigt zeigte sich die Pressestelle der Reichsregierung, dass diese »kommunistische Propaganda in deutscher Sprache« beispielsweise »in Kiel auf einem einfachen Dreiröhren-Apparat mit allerdings ziemlich hochgelegener Antenne ebenso deutlich abzuhören [gewesen sein soll], wie etwa Königs Wusterhausen oder ein anderer deutscher Großsender.« Die Frage der Pressestelle, ob die Moskauer Sendungen »mit den üblichen Privatapparaten aufgefangen werden können, musste die Reichspost bejahen, wenn auch mit der Einschränkung, dass dafür hochwertige Empfangsapparate benötigt würden und der Empfang nur bei Dunkelheit möglich sei.²⁷ Abhörberichte wurden im Februar 1930 erstellt, beispielsweise über die »revolutionäre Bewegung in den Fabriken Kolomna und Lomberg«,²⁸ über das Schulsystem am Beispiel einer Schule in Moskau²⁹ oder den internationalen Frauentag und die Lage der orthodoxen Kirche in der Sowjetunion.³⁰ Überwog in diesen Sendungen das Lob des Sozialismus, so schlugen zwei Vorträge am 10. April ganz andere Töne an: In einer »Übertragung der Gesellschaft der Radiofreunde der Sowjetrepubliken zu Ehren der Berliner freien Radiohörer« war von den Rundfunkwellen die Rede, die »gen Westen« gingen, und am Tag der Befreiung werde »das Radio seinen Dienst tun.« Hin gewiesen wurde auch darauf, dass der Moskauer Sender die größte deutsche Rundfunkstation übertönt und es aus vielen Städten des Reiches u.a. aus Berlin, Frankfurt am Main, Hamburg und Leipzig Hörerbriefe gegeben habe.³¹

Das Interesse des Reichskanzlers

Die Moskauer Sendungen beschäftigten erstmals am 16. April 1930 eine Runde von Reichsministern in Anwesenheit von Reichskanzler Heinrich Brüning, als es um deutsch-russische Fragen ging und der Reichspostminister darauf hinwies, dass sich die »Kulturpropaganda des Kommunismus, insbesondere durch den Rundfunk«, verstärkt habe.³² Gut einen Monat später befasste sich die gleiche Runde erneut mit dem Stand der deutsch-russischen Beziehungen, die vom Reichsaußenminister derzeit als schwierig eingestuft wurden, wobei der Reichspostminister von einer vierwöchigen Überwachung des Senders Moskau berichtete, die »erhebliches Material über die russische Propaganda geliefert habe.«³³ Die Abhörberichte, erstellt vom 24. April bis 19. Mai durch die Oberpostdirektion Königsberg und mit »Beobachtungen des Moskauer Senders auf Welle 938« überschrieben, gingen

anschließend nicht nur, wie in der Ministerbesprechung angekündigt, an den Reichsaußenminister, sondern auch an den Reichskanzler persönlich. In den Texten war beispielsweise am 24. April in der Art einer Unterrichtsstunde viel vom Marxismus und Leninismus, vom Klassenstaat und von der Diktatur des Proletariats die Rede. Die Sendung endete mit der Aufforderung an die Hörer, sich zehn Fragen zu notieren.³⁴

Auszug aus einem Programm des Moskauer Senders, 24. April 1930

Die 1. Frage: Wie lautet die entscheidende Formulierung von Marx über die Diktatur des Proletariats. In der Antwort ist lediglich der Sinn wiederzugeben.

Die 2. Frage: Was setzt Kautsky an die Stelle der Diktatur des Proletariats für die Zeit der politischen Übergangsperiode ein?

3. Frage: Was behauptet Kautsky von der Diktatur des Proletariats bei Marx und welche Bedeutung hat die Lehre von der Diktatur des Proletariats für Marx selbst?

4. Frage: Warum konnten Marx und Engell[s] die Lehre von der Diktatur des Proletariats nicht ausführlich ausarbeiten? Warum konnte Lenin diese Leistung vollbringen?

5. Frage: Weshalb ist die Diktatur des Proletariats nach dem Leninismus für die Zeit nach der Machtergreifung nötig?

6. Frage: Ist die Diktatur des Proletariats nur für eine ganz kurze Zeit oder für lange Zeit notwendig?

7. Frage: Bedeutet die Diktatur des Proletariats einen Wechsel der Regierung? Wenn nicht, welchen Wechsel bedeutet sie?

8. Frage: Was ist der Hauptunterschied zwischen dem proletarischen Staat und dem bürgerlichen Staat?

9. Frage: Welche Rolle haben die Sowjets in der proletarischen Diktatur?

10. Frage: Welche wichtigen Merkmale weist die Sowjetmacht auf?

Bitte schreiben Sie uns, ob Sie alle Fragen verstanden haben und ob wir langsam genug und deutlich verständlich diese Fragen stellten und damit ist unsere heutige Übertragung beendet.

(BA Brl R 43 I/139)

In den folgenden Wochen registrierten die Beobachter Hörspiele – beispielsweise zum 1. Mai – Volksmusik sibirischer Stämme, Beiträge zur Fertigstellung einer Eisenbahnlinie durch Sibirien, über die Militärparade der Roten Armee auf dem Roten Platz in Moskau, über den Fünfjahresplan, über die Presse und die Musik der Sowjetunion sowie weitere Kurse über Marxismus-Leninismus.³⁵ Die Texte lobten zwar in

überschwänglichen Tönen die Kraft der sowjetischen Arbeitermacht, sie hüteten sich aber vor direkten Angriffen auf Deutschland. Noch vor dem Ende dieses ersten Überwachungstests, aus dem nicht ersichtlich ist, ob er in irgendeiner Form ausgewertet wurde, ordnete der Reichspostminister gegenüber dem Reichspostzentralamt an, die Sendungen aus Moskau weiterhin zu überwachen, den Inhalt der Vorträge auszugsweise festzuhalten, die wichtigen politischen Vorträge ausführlicher mitzuschreiben und das Material jede zweite Woche vorzulegen. Außerdem sollte die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft die Vorträge vollständig auf Schallplatten mitschneiden.³⁶ Ob dies erfolgt ist, lassen die Akten leider offen.

Dass die Reichsregierung sich auf Dauer nicht auf eine Diskussion innerhalb der Ministerialbürokratie beschränken, sondern auch die Regierung der Sowjetunion mit der Rundfunkpropaganda konfrontieren wollte, wurde am 16. April 1930 während einer Besprechung im Reichsinnenministerium deutlich:

»Der Vorsitzende, Ministerialdirektor Menzel, hob hervor, daß die Bedeutung dieser Propaganda von uns gar nicht ernst genug genommen werden könne. Die Zurückhaltung, die Moskau bisher in dem Sinne übt, daß es lediglich die Vorzüge und Vorteile des Sowjetstaates rühmend hervorhebt ohne eine gewisse Aktivität des Zuhörers zu fordern, sei eine kluge Politik, nämlich nichts anderes, als eine Vorbereitungsmaßnahme. Es komme dem Moskauer Sender darauf an, in seinen Bemühungen vorläufig nicht gestört zu werden und im Auslande eine gläubige Zuhörergemeinde zu finden, die technisch und seelisch auf die regelmäßigen Darbietungen Moskaus eingestellt ist. Hat man sich diese Zuhörergemeinde geschaffen, so sei es ein leichtes, die betreffenden Hörer auch zu organisieren und sich in einem politisch wichtigen Augenblick, z.B. bei drohendem Bürgerkrieg, mit bestimmten Parolen an sie zu wenden. Derartige Sicht habe die Moskauer Propaganda ganz offenbar.«³⁷

Die Teilnehmer erwogen drei Möglichkeiten, gegen die Moskauer Propaganda vorzugehen: Interventionen der Diplomatie und des Rundfunks, Störaktionen sowie Gegenpropaganda in deutscher oder in russischer Sprache. Da Störungen aus technischen Gründen ausschieden und die Frage einer Gegenpropaganda zurückgestellt wurde, setzte das Auswärtige Amt zunächst einmal auf die Diplomatie, obwohl allseits Skepsis herrschte, ob damit etwas zu bezwecken sei, »weil die Russen die Tätigkeit des Moskauer Großfunksenders als innerrussische Angelegenheit und die deutsche Propaganda als Teil ihrer Nationalitätenpolitik hinstellen würden.«³⁸ Der Beschluss war vorbereitet worden durch eine zusammenfassende Aufzeichnung, in der die Sendungen bewertet worden waren.

»Der immer wiederkehrende Inhalt der Vorträge ist die Verherrlichung der kommunistischen Bewegung und die Schilderung ihrer Erfolge im Kampfe mit der feindlichen Bourgeoisie. Wenn auch eine direkte Aufforderung des reichsdeutschen Proletariats zum Kampf gegen die deutsche Staatsform durch Radioübertragung bisher nicht festgestellt wurde, so tragen doch die Schilderungen der Vernichtung der russischen Bourgeoisie durch bewaffneten Kampf, der in den krassen Farben dargestellt wird, zweifellos einen zum Klassenkampf aufreizenden Charakter.

(...)

Die von den Sowjetsendern für Deutschland verbreiteten Vorträge, die einer Verherrlichung der kommunistischen, d.h. der deutschen absolut feindlichen Staatsform, dienen, müssen daher als eine Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten betrachtet werden, umso mehr als kein Zweifel darüber bestehen können, daß die Rundfunksendungen in der Sowjetunion amtlich kontrolliert werden.«³⁹

Diplomatische Vorstöße

Derart munitioniert begann die deutsche Diplomatie eine Serie politischer Aussprachen mit der Regierung der Sowjetunion, bei der der Rundfunk eines unter rund einem Dutzend – aus deutscher Sicht – bilateraler Probleme darstellte, die unbedingt einer Klärung bedürften. So konnte der Deutsche Botschafter in Moskau bereits am 28. Mai berichten, dass er in drei Unterredungen mit dem sowjetischen Außenminister »eine feierliche Wiederholung genereller Nicht-einmischungsverpflichtung (...) in innerdeutsche Angelegenheiten« und Einzelerklärungen u.a. über die Rundfunkpropaganda erreicht habe.⁴⁰ Diese Einschätzung scheint etwas übereilt gewesen zu sein, da der sowjetische Außenminister in weiteren Verhandlungsrunden immer wieder seine Sicht der Dinge durchzusetzen versuchte, so dass im Entwurf eines Pressecommuniqués zwar der Geist von Rapallo beschworen wurde, ansonsten aber nur ganz allgemein davon die Rede war, »daß alle Versuche einer aktiven Beeinflussung der Angelegenheit des anderen Landes zu unterbleiben haben.«⁴¹ Die Sache hatte freilich einen Haken, wie das Auswärtige Amt im Sommer 1930 mitzuteilen wusste. Die Sowjetregierung hatte wissen lassen, dass ihr nur die Sender der Post unterstehen würden, die die nachdrückliche Anweisung erhalten hätten, sich jeder Einmischung zu enthalten. Was aber die von privaten Organisationen wie den Gewerkschaften »unterhaltenen Sender angehe, so seien diese der Einwirkung der Sowjetregierung entzogen.« Aus diesem Grund stimmte das Auswärtige Amt der Anregung des Reichsinnenministers zu, die sowjetische Rundfunkpropaganda während einer Chef-

besprechung zu behandeln. Und er ging noch einen Schritt weiter: Da die russischen Sendestationen sich nicht mehr auf die Schilderung der Erfolge der Sowjetregierung beschränkten, sondern sich auch mit innerdeutschen Vorgängen befassten, bleibe nichts anderes übrig »als die russische Rundfunkpropaganda mit entsprechender deutscher zu beantworten.«⁴²

Doch es passierte länger als ein halbes Jahr gar nichts in die angedachten Richtungen. Erst als sich die Presse wie ›Germania‹ und das ›Hamburger Fremdenblatt‹ wieder einmal des Themas angenommen hatte, darüber auch im Reichstag und in anderen parlamentarischen Gremien diskutiert worden war, wurde die Reichskanzlei aufgrund eines Berichtes der Deutschen Botschaft in Moskau aktiv. Einer Chefbesprechung in Anwesenheit von Reichskanzler Brüning, drei Reichsministern, eines Staatssekretärs und sechs Ministerialbeamten lagen am 27. März 1931 als Anschauungsmaterial eine Reihe von Abhörberichten neueren Datums vor,⁴³ die die Runde drastische Gegenmaßnahmen beschließen ließ. Es sollte erneut in Moskau diplomatisch interveniert, der Sender gestört und über eine Berliner Rundfunkstation Vorträge »über die wahren Zustände in Rußland« gehalten werden.⁴⁴

Chefbesprechung in Anwesenheit von Reichskanzler Heinrich Brüning, 27. März 1931

Rundfunkfragen

Der Reichspostminister berichtete über die sowjet-russische Rundfunkpropaganda und betonte vor allem, daß die Propaganda für Deutschland unerträglich sei. Unter anderem werde auf dem russischen Gewerkschaftssender Propaganda gemacht, und zwar in deutscher Sprache, nach Rußland auszuwandern und sich selbst von der dort herrschenden günstigen Lage zu überzeugen. Es werde in unerträglicher Weise gegen deutsche Zeitungen, z.B. gegen den ›Vorwärts‹ polemisiert. Es entstehe die Frage, ob und was dagegen getan werden könne. Rußland sei nicht Mitglied des Weltfunkvereins. Es habe jedoch in dem Protokoll vom Juni 1930 die Verpflichtung übernommen, sich nicht in innerdeutsche Verhältnisse einzumischen. Der deutsche Botschafter von Dirksen habe bereits bei Krestinski eine Demarche unternommen. Dieser habe ausweichend geantwortet.

Als Repressalie halte er ein Stören des russischen Senders nicht für empfehlenswert. Vielleicht könne der Funktelegrammverkehr eingestellt werden. Ferner komme in Frage, Rußland von dem Anschluß an ein Kabel nach Helsingfors auszuschließen.

Der Reichsminister des Innern betonte, daß auf dem russischen Sender eine ungeheure Hetze gegen Deutschland getrieben werde. Er erklärte, daß auch er zu starke Repressalien für bedenklich halte.

Der Reichsminister des Auswärtigen wies darauf hin, daß Krestinski ihm auf seine Beschwerde erwidert habe, es handele sich um einen russischen Gewerkschaftssender, auf welchen die Regierung keinen Einfluß habe. Zeitweise habe die unerträgliche Hetze auf dem russischen Sender etwas nachgelassen. Er befürchte, daß wir in direkten Verhandlungen mit der russischen Regierung nichts erreichen würden.

Ministerialdirektor Dr. Trautmann wies darauf hin, daß England im vorigen Jahre gegen die russische Rundfunkpropaganda protestiert habe. Auf unsere Vorstellungen habe die russische Regierung u.a. darauf hingewiesen, daß die russische Rundfunkpropaganda für die Wolga-Republik bestimmt sei. Natürlich sei diese Behauptung falsch.

Als Repressalie empfehle er in erster Linie Stören des russischen Senders. Vielleicht komme auch in Frage, daß Deutschland eine ähnliche Propaganda wie Rußland entfalte.

Ministerialrat Dr. Strunden (Preußisches Staatsministerium) teilte mit, die Auffassung des Herrn Preußischen Ministerpräsidenten gehe dahin, daß unbedingt von deutscher Seite gegen die russische Rundfunkpropaganda etwas unternommen werden müsse. Nach Auffassung des Ministerpräsidenten könne man doch vielleicht durch direkte Vorstellungen bei der russischen Regierung etwas erreichen. Empfehlenswert sei auch eine deutsche Propaganda auf deutschen Sendern. Ein Stören des russischen Senders hält der Preußische Ministerpräsident für bedenklich, weil man sich dadurch ins Unrecht setze.

Der Reichskanzler wies darauf hin, daß die russische Rundfunkpropaganda über die Agrarverhältnisse in Rußland und den dort herrschenden Kommunismus nach allem, was er gehört habe, auf deutsche Bauern, u.a. auf hessische Bauern, nachhaltigen Eindruck gemacht habe. Er empfahl im übrigen, auch dem Straßburger und dem Kattowitzer Sender besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Es bestand Übereinstimmung über folgende Maßnahmen:

a) Es sollen noch einmal Gegenvorstellungen bei der russischen Regierung gegen die für Deutschland unerträgliche Propaganda des russischen Gewerkschaftssenders in Moskau unternommen werden.

b) Einige Störversuche des russischen Senders sind zu unternehmen.

c) Über den Berliner Sender ist die deutsche Öffentlichkeit über die wahren Zustände in Rußland aufzuklären.

(Akten der Reichskanzlei. Die Kabinette Brüning I und II (1930 – 1932). Bd. 2. Boppard 1982, S. 997f.)

Beschlüsse zur Gegenpropaganda

Um den Beschluss zur Gegenpropaganda im Rundfunk zu konkretisieren, trafen sich am 29. April 1931 neun Ministerialbeamte mit dem Rundfunkkommissar des Reichspostministers, Hans Bredow, und den Intendanten von Berliner Funkstunde sowie Deutscher Welle, Hans

Fleisch und Hermann Schubotz, im Reichsinnenministerium. Bredow warnte vor Auflegenachrichten, die der Hörer als solche erkennen und denen er misstrauisch gegenüberstehen werde. Er schlug stattdessen vor, von »wirklichen Sachkennern« Vorträge zu Themen wie zur Lage der Landwirtschaft, zum Fünfjahresplan oder Rentenwesen halten zu lassen – aber auch nicht allzu oft, »vielleicht alle drei bis vier Wochen«, um zu vermeiden, »daß der Hörer den Eindruck einer amtlichen Propaganda gegen Rußland gewinne.«⁴⁵ Zweckmäßig sei auch gelegentlich ein Zwiegespräch zwischen einem kommunistischen Reichstags- oder Landtagsabgeordneten und einem politischen Gegner. Bredow plädierte – wohl wegen ihrer über Langwelle guten Empfangbarkeit in nahezu ganz Deutschland – für die Deutsche Welle als Veranstalterin dieser Vortragsreihe und kündigte auch an, dass diese Rundfunkgesellschaft bereits in wenigen Tagen, am 4. Mai, mit einem Vortrag von Oberregierungsrat Herbert Weichmann eine Sendereihe unter dem Titel »Bilder aus dem heutigen Rußland« beginnen werde.⁴⁶ Mit dem Vorschlag, prominente Sozialdemokraten in die Gegenpropaganda einzubinden, griff Bredow eine diesbezügliche Idee des Pressechefs der preußischen Regierung, Hans Goslar, auf. Er hatte sich schon 1930 mit dem sozialdemokratischen Theoretiker Karl Kautsky in Verbindung gesetzt, um ihn für Rundfunkvorträge als Antwort auf die sowjetische Rundfunkpropaganda zu gewinnen.⁴⁷

Nicht nur innerhalb der Reichsregierung wurde über Abwehrmaßnahmen debattiert, sondern auch in anderen Gremien, so am 1. Mai 1931 in einer Aufsichtsratssitzung der Deutschen Welle⁴⁸ oder während einer Besprechung zwischen dem preußischen Ministerpräsidenten, Otto Braun, und den Vertretern Preußens in den Politischen Überwachungsausschüssen des Rundfunks am 6. Mai 1931.⁴⁹

Obwohl durch die Sendereihe und trotz des prominenten Referenten – immerhin galt Weichmann als enger Vertrauter des Preußischen Ministerpräsidenten – keine politische Debatte mit dem Moskauer Gewerkschaftssender geführt werden sollte, ließen sich Auseinandersetzungen aber nicht vermeiden. Lobten deutsche Presseorgane die »interessanten Ausführungen über den »Neuen Aufbau« in der Sowjetunion«,⁵⁰ polemisierte der Gewerkschaftssender, indem er sofort darauf reagierte und »angeblich falsche Darstellungen« in Weichmanns – übrigens wöchentlich und nicht nur gelegentlich ausgestrahlten – Vorträgen korrigierte.⁵¹ Und der Sowjetische Botschafter drehte nunmehr den Spieß um und sah sich zu einem Protest beim Staatssekretär des Auswärtigen Amtes genötigt.

Dabei brachte der sowjetische Diplomat einen wunden Punkt zu Sprache: Er behauptete, Weichmann führe eine Kampagne gegen die Sowjetunion, was »doch mit seiner Besamteneigenschaft unvereinbar« sei; zudem habe er seinerzeit mit einem von der sowjetischen Botschaft ausgestellten Diplomatenvisum die Sowjetunion bereist und halte jetzt »ausgesprochen antisowjetische Propagandavorträge im Rundfunk.«⁵² Als die Vortragsreihe, in der auch Elsbeth Weichmann zu Wort kam, schon in vollem Gange war, informierte der Reichsinnenminister am 15. Juni 1931 auch die Politischen Überwachungsausschüsse vertraulich über die Beschlüsse der Reichsregierung zur Gegenpropaganda gegen den Moskauer Gewerkschaftssender.⁵³

Russische Rundfunkpropaganda, 15. Juni 1931

Die Reichsregierung hat beschlossen, als Antwort auf die über den Moskauer Gewerkschaftssender in deutscher Sprache betriebene russische Rundfunkpropaganda Aufklärungsvorträge über die russischen Verhältnisse durch die deutschen Sender zu veranstalten, um mit der Durchführung dieser Vorträge im Rahmen des Programms des Deutschlandsenders – unter Vorbehalt der Ausdehnung der Veranstaltung auf andere deutsche Sender – die Deutsche Welle G.m.b.H. nach Maßgabe folgender Richtlinien beauftragt:

1. Zu den Vorträgen sind Personen heranzuziehen, die über anerkannte Sachkenntnisse verfügen und möglichst auf Grund persönlicher Wissenschaft über die derzeitigen Verhältnisse in Russland zu sprechen in der Lage sind.

2. Die Veranstaltung stellt keine ausgesprochen politische Aktion dar und soll insbesondere nicht zu einer Debatte mit dem russischen Gewerkschaftssender führen. Die Vorträge sollen daher keinen polemischen Charakter tragen, sondern sachlich und frei von verletzenden Angriffen gegen das russische Sowjetsystem gehalten sein. Dem würde es nicht widersprechen, wenn gelegentlich einmal einem Verteidiger der jetzigen Verhältnisse Russlands Gelegenheit zu einem Zwiegespräch darüber gegeben würde. Die Vorträge sollen in Einzeldarstellungen das gesamte öffentliche Leben, namentlich die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse Russlands behandeln und den irreführenden Nachrichten entgegentreten, die darüber die russische Propaganda verbreitet.

3. Die Überwachung der Vorträge liegt den zuständigen Überwachungsausschüssen ob. Der Reichsvertreter in dem Ausschuss wird sich hierbei in engem Benehmen mit dem Auswärtigen Amt halten.

Mit den Aufklärungsvorträgen ist inzwischen bei der Deutschen Welle begonnen worden.

Ich bitte von dieser Maßnahme der Programmleitung Ihrer Gesellschaft sowie den Landesvertretern in dem Überwachungsausschuss vertraulich Kenntnis zu geben und dafür zu sorgen, dass in dem Pro-

gramm ihrer Gesellschaft keine Darbietungen Aufnahme finden, die mit der Tendenz dieser Maßnahme nicht vereinbar sind. Sollte in Ihrem Bezirk der Wunsch bestehen, die Vorträge von der Deutschen Welle zu übernehmen oder eine eigene Vortragsreihe dieser Art zu veranstalten, so bitte ich vor einer Beschlussfassung des Überwachungsausschusses hierüber um Bericht.

(Reichsminister des Innern an die Reichsvertreter in den Politischen Überwachungsausschüssen der Rundfunkgesellschaften. BA Brl R 55/1276)

Gegen die Sendungen der Deutschen Welle machte aber nicht nur die sowjetische Botschaft mobil, es sprachen sich gegen sie auch eine Reihe bekannter deutscher Persönlichkeiten aus, so dass sich die Vorträge über die Sowjetunion verselbständigten und ihr ursprünglicher Zusammenhang mit den Darbietungen des Moskauer Gewerkschaftssenders aus dem Blickfeld geriet. Zum Sprachrohr des Protests auf deutscher Seite schwang sich die Gesellschaft der Freunde des Neuen Russland auf, indem sie »den tendenziösen Mißbrauch der Deutschen Welle (...) im Dienste einer politischen Rußlandhetze« anprangerte.⁵⁴ Gegen die »planmäßige Herabwürdigung und Verleumdung der Sowjetunion durch gestimmte Rundfunkredner« hätten sich nicht nur werktätige Hörer gewandt, »sondern (...) namhafte bürgerliche Intellektuelle haben ablehnende Urteile über diese einseitige und falsche Berichterstattung gefällt.«⁵⁵ Die Gesellschaft berief sich dabei u.a. auf Alfred Döblin, der der Zeitschrift ›Arbeiter-Sender‹ erklärt habe:

»Ich sehe nicht ein, warum ich die uninteressanten Vorträge der Deutschen Welle hören soll, besonders über Rußland, die schon durch die Namen der Vortragenden (...) abschrecken. Ich höre lieber Moskau direkt. Die Veranstaltungen sind sehr instruktiv und sehr schön.«

Bert Brecht habe kurz und bündig erklärt: »Die Deutsche Welle ist mir als so langweilig bekannt, daß ich mich nicht dafür interessiere.«⁵⁶ Der ›Arbeiter-Sender‹, das Organ des kommunistischen Freien Radiobundes, setzte seine Kampagne gegen die Deutsche Welle fort und zitierte in einer seiner nächsten Nummern Carl von Ossietzky mit den Worten: »Bisher kamen nur ausgesprochene Gegner der Sowjetunion zu Worte. Man muß jetzt auch ausgesprochene Freunde einmal zu Worte kommen lassen.« Johannes R. Becher bezeichnete die Rußlandvorträge der Deutschen Welle als »das Infamste (...), was heute an systematisierter Lüge über die Sowjetunion vorgebracht wird.« Der gleichfalls befragte Rundfunkkommissar Hans Bredow, der ja hinter den Kulissen durchaus für Rede und Gegenrede eingetreten war, wagte sich nur halb aus der Deckung, als er kundtat, er begrüße es grundsätz-

lich, wenn in den Rundfunksendungen mehr diskutiert würde und dabei verschiedene Richtungen zu Worte kämen.«⁵⁷

Den Höhepunkt der Protestwelle stellte eine Hörerkundgebung durch den Bund der Freunde der Sowjetunion, in der eine Resolution verabschiedet wurde, auf die der Intendant der Deutschen Welle mit einem Brief reagierte, in dem er die Gründe, weswegen es zu den sich mit Russland befassenden Sendungen gekommen war, aufführte. Die Argumente, die Sendungen in deutscher Sprache des sowjetischen Gewerkschaftssenders befassten sich auch mit deutschen Themen, um damit für das Sowjetsystem unter den deutschen Hörern zu werben, und die Sendungen der Deutschen Welle würden der Aufklärung über die Verhältnisse in Russland dienen, wollten und konnten Schubotz' Gegner natürlich nicht akzeptieren.⁵⁸ Die »Massenorganisationen der Werktätigen«, wie der ›Arbeiter-Sender‹ so schön formulierte, also der »Bund der Freunde der Sowjetunion«, die »Internationale Arbeiterhilfe«, der »Internationale Bund der Opfer des Krieges und der Arbeit«, die »Rote Hilfe« und die »Interessengemeinschaft für Arbeiterkultur« organisierten einen »Massensturm gegen die Deutsche Welle«.⁵⁹ Nach der Protestwelle im September 1931 befasste sich sogar der Aufsichtsrat der Deutschen Welle zwei Monate danach mit den Sendungen. »Offene Briefe namhafter, sich zum Sowjet-System bekennender Schriftsteller und Delegationen kommunistischer Hörer hätten versucht die Einstellung der Vorträge zu bewirken«,⁶⁰ mit der Folge, dass auf Veranlassung des Überwachungsausschusses nicht mehr pro Woche ein Russland-Vortrag stattfand, sondern nur noch alle drei bis vier Wochen.

Die Überwachung der Sendungen aus Moskau durch die deutschen Behörden hielt auch danach unvermindert an. So teilte der Reichsinnenminister u.a. den Landesregierungen und dem Rundfunkkommissar mit, aus der Sowjetunion sei zu erfahren gewesen, dass eine eigene Rundfunkstation für antireligiöse Propagandasendungen in russischer und verschiedenen fremden Sprachen errichtet werden sollte.⁶¹ Wie zur Bestätigung dieser Meldungen brachte der Gewerkschaftssender am ersten Weihnachtstag 1931 eine Sendung unter dem Titel »Spaziergang durch das antireligiöse Museum«, die der Vorsitzende der Katholischen Aktion für das Bistum Berlin, Erich Klausener, in einem Brief an Kanzler Brüning als »groben Angriff auf die christliche Weltanschauung im allgemeinen und auf katholisches Ideengut im besonderen« bezeichnete.⁶² Auf diese Sendung, die ursprünglich bereits am 20. Dezember ausgestrahlt wer-

den sollte, dann aber auf Intervention des Auswärtigen Amtes verschoben worden war, antwortete Generalsuperintendent Otto Dibelius am 14. Januar 1932 mit einem halbstündigen Gegenvortrag. Er fand dafür die volle Unterstützung des Reichsinnenministers Wilhelm Groener, der versicherte: »Ich werde die Gottlosenpropaganda der Sowjetregierung auch weiterhin im Auge behalten und ihr mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln tatkräftig zu begegnen suchen.«⁶³

Nachdem sich Presse und Reichsregierung intensiv mit den Moskauer Sendungen zu befassen begonnen hatten, stiegen auch parlamentarische Gremien in die Debatte ein. Als erste griff Helene Weber vom Zentrum das Thema auf, als sie am 18. Juni 1930 im Reichstag auf die Propagandawirkung des Rundfunks im Ausland hinwies, die in Deutschland noch viel zu wenig beachtet werde. Sie mahnte »jenen großen deutschen Propagandageist« an, »den Rußland für Rußland« hat, lobte den propagandistisch wertvollen russischen Film, der auch in Deutschland nachahmenswert wäre, »damit nicht der russische Rundfunk bei uns in Deutschland diese übergroße Bedeutung erhält.«⁶⁴ Auch im Arbeitsausschuss des Verwaltungsrats der Reichspost wurden die Moskauer Sendungen zum Thema. Reichspostminister Georg Schätzel, Franz von Papen, Abgeordneter des Zentrums im preußische Landtag, und der kommunistische Reichstagsabgeordnete Ernst Torgler lieferten sich hier am 29. Januar 1931 ein Rededuell. Schätzel kritisierte, dass sich die Vorträge aus Moskau in innerdeutsche Verhältnisse einmischten. Dem pflichtete auch Papen bei, der den Moskauer Gewerkschaftssender bezichtigte, Propaganda im Sinne der Weltrevolution zu treiben, und regte an, der Verwaltungsrat sollte über den Reichspostminister die Reichsregierung veranlassen, dagegen vorzugehen. Torgler ging auf diese Vorwürfe allerdings nicht ein, sondern behauptete, schuld für die Hörerakzeptanz von Radio Moskau seien die deutschen Rundfunkgesellschaften wegen ihrer antikommunistischen Sendungen. Wenn auch die KPD als stärkste Partei beispielsweise in Berlin und als drittstärkste im Reich zu Wort kommen könnte, könne er sich vorstellen, dass dann der Moskauer Gewerkschaftssender auf seine deutschen Vorträge verzichten würde⁶⁵ – eine Äußerung, die dem widersprach, was bisher dazu aus der Sowjetunion zu hören gewesen war. Solche Scharmützel mit den gleichen Vorwürfen und Erklärungsversuchen mit den gleichen und weiteren Beteiligten sollten sich in Reichstag und Verwaltungsrat der Reichspost und seinem Ar-

beitsausschuss noch mehrere Male wiederholen.⁶⁶

Indes gab es auch gelegentlich Versöhnliches zu berichten: Mitte März 1932 meldete die Rundfunkfachzeitschrift »FUNK«, dass schon seit längerem zwischen Deutschland und der Sowjetunion über einen ständigen Programmaustausch zwischen beiden Ländern verhandelt werde. Noch bestehende technische Schwierigkeiten sollten bis zum Sommer des Jahres überwunden werden, um ab Herbst Aufführungen der Moskauer und Leningrader Oper nach Deutschland und im Gegenzug Konzerte mit den Dirigenten Kleiber, Furtwängler, Blech und Klemperer in die Sowjetunion zu übertragen. Es sei überdies zwischen beiden Ländern vereinbart worden, die Ansagen vorher festzulegen, »damit politische Propaganda von vornherein unmöglich gemacht wird.«⁶⁷

In der aufgeheizten Situation der Jahre von 1929 bis 1931 fragte sich kaum jemand, wie es denn um die Hörbarkeit von Radio Moskau im Deutschen Reich bestellt sei. Erst das Gutachten – »Nur zum Dienstgebrauch« – eines Ingenieurs brachte im Oktober 1932 Klarheit. Er stellt fest, dass von starken, aus atmosphärischen und anderen Störquellen resultierenden Unterschieden über das Jahr verteilt auszugehen sei und zwar in ganz Deutschland. Aus diesen Gründen rechnete er bei rund vier Millionen angemeldeten Empfängern mit einem Potential von 825 000 Geräten. Für ihn war »von einer Propagandawirkung [der deutschsprachigen Sendungen von Radio Moskau] kaum zu sprechen.«⁶⁸

Versuch über die theoretische Wirkung der deutschen Propagandasendungen aus Moskau über Kominternsender, Welle 1 481 m, und den Kurzwellensender der Gewerkschaften, Welle 50
24. September 1932.

Von Ing. Walter Ziebarth

Die Beantwortung der Frage, welche Wirkung haben die deutschsprachigen Sendungen der russischen Sender, bzw. mit wieviel Empfängern können diese Sendungen innerhalb Deutschlands aufgenommen werden, soll hier, vom technischen Standpunkt aus betrachtet, versucht werden.

Der vorliegende Versuch beschränkt sich in seinen Zahlenangaben auf die kommende Rundfunksaison, in der der Fernempfang am günstigsten ist, von ca. Mitte September 1932 bis Mitte April 1933, unter Berücksichtigung der praktischen Erfahrungen in der gleichen Zeit der vergangenen zwei Jahre, in welcher Zeit der Schreiber dieser Zeilen die Moskauer Sendungen empfangen hat. Während dieser Zeit ist die Lautstärke des Kominternsenders Welle 1481 so, dass dieser Sender immer empfangen werden kann, wobei die Lautstärke bis Mitte Dezember immer zu-

nimmt und von ca. Ende Februar allmählich abnimmt. Von ca. Mitte Dezember ist die Lautstärke als konstant anzusehen, wobei auch zu berücksichtigen bleibt, dass im Allgemeinen während dieser Zeit die reinen atmosphärischen Störungen verhältnismässig gering bleiben. In der Zeit von Ende Februar bis ca. Mitte Mai ist Empfang auf dieser Welle möglich, jedoch ausserordentlich von atmosphärischen Störungen abhängig. Von Mitte Mai bis Ende Juli ist der Kominternsender mit seiner jetzigen Energie von 100 kW kaum vernehmbar.

(...)

Der Kurzwellensender 50 m kann infolge seiner grossen Lautstärke bei sorgfältigem Aufbau bereits mit einem Detektorgerät empfangen werden, d.h. also mit der billigsten Empfangsapparatur. Unbedingt sichergestellt ist der Empfang mit einem einfachen Rückkopplungsaudion, welches abgesehen von den Batterien ebenfalls sehr billig selbst hergestellt werden kann.

Die Hörer des Kurzwellensenders dürften aber in Deutschland bis jetzt noch gering an Zahl sein und hauptsächlich aus den Mitgliedern der Radio-Klubs und – Vereine bestehen, da nur diese selbstgebaute Kurzwellengeräte besitzen. Das Bild ändert sich aber zur Zeit, da die Industrie, nach einigen Versuchen im Vorjahre, auf der letzten Funkausstellung eine Anzahl Geräte ausgestellt und verkauft hat, die für Kurzwellenempfang brauchbar sind.

(...)

Die Lautstärke des Kurzwellensenders [ist] in der Sendezeit abends von 10[.00] - 21[.00] MEZ während der Monate April – Oktober nahezu konstant. In den Wintermonaten schwankt die Lautstärke sehr stark und zwar ändern sich die Verhältnisse von Tag zu Tag, d.h., dass an einem Tag einwandfreier Empfang möglich ist und am anderen Tag der Sender überhaupt nicht hörbar wird. In den Wintermonaten ist die Lautstärke des Kurzwellensenders auf Welle 50 m dafür aber am Tage so gross, dass ein einwandfreier Empfang möglich ist. Deutsche Sendungen wurden aber bisher zu diesen Zeiten nicht beobachtet.

Umgekehrt liegen die Verhältnisse beim Sender Komintern Welle 1 481 m. Dieser Sender ist gerade in den Wintermonaten mit konstanter Lautstärke hörbar und während der Sommermonate unhörbar. Die Empfangsmöglichkeit dieses Senders ist aber neben der absoluten Lautstärke noch davon abhängig, inwieweit nahe gelegene und in der Wellenlänge benachbarte Sender die Sendungen übertönen.

(Zentrum zur Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen Moskau 720/195)

Eine ganz andere Meinung vertrat hingegen die Nachrichtensammelstelle im Reichsministerium des Innern. Hatte sie schon Ende 1930 auf die Übertragungen des Moskauer Gewerkschaftsenders zum 13. Jahrestag der russischen Revolution, die in Berlin hätten einwandfrei empfangen werden können, hingewiesen und gefordert, der sowjetischen Auslandspropaganda durch Radio entsprechende Aufmerksamkeit zu widmen, da sie eine »politische Beeinflussung

der deutschen Hörer« versuche,⁶⁹ so schlug sie nunmehr zwei Jahre später – Ende 1932 – lautstark Alarm. Der Berichtersteller spekulierte, dass bis Mitte April 1933 den Propagandasendungen in deutscher Sprache »erhöhte Bedeutung« zukomme, da seit kurzem Wellenlängen benutzt würden, »die einen verhältnismässig sicheren und guten Empfang ermöglichen.« Er berief sich auf Sachkenner, die davon ausgingen, dass die deutschen Sendungen aus Moskau von rund 2,5 Millionen Geräten in Deutschland empfangen werden könnten, und schlussfolgerte daraus:

»Die Tatsache, daß Millionen im Reiche nunmehr in der Lage sind, die Moskausendungen auf langer Welle zu empfangen, darunter die im »Freien Radiobund Deutschlands« (FRBD) organisierten kommunistischen Empfänger, die dank der neuesten Errungenschaften der Radiotechnik die Möglichkeit haben, mit verbesserter und verbilligter Apparatur die Moskausendungen aufzunehmen, erscheint sehr beachtlich, zumal nicht nur die Sendungen selbst mehr und mehr auf die Propaganda für den Kommunismus und die Einrichtungen des Sowjetstaats abgestellt sind, sondern auch die deutschen Kommunisten ihre Bemühungen verstärken, in möglichst breiten Kreisen das Interesse für die Moskauer Sendungen zu wecken und diese für den Empfang zu schulen. Es muß sonach mit einer gesteigerten Propagandawirkung der deutschsprachigen Moskausendungen auf langer Welle gerechnet werden, vor allem bei den kollektiven Moskau-Abhörabenden mit anschließenden Vorträgen und Berichten über Sowjetrußland, die jeweils im Zeichen der Propaganda für die Kommunistische Internationale und die KPD stehen. Die Gefährlichkeit der sowjetischen Sendungen in deutscher Sprache braucht nicht besonders betont zu werden.«⁷⁰

Es genüge, auf Übertragungen und Vorträge hinzuweisen, wie denjenigen vom 30. Oktober darüber, »Wie sich die Bolschewiken zum bewaffneten Aufstand vorbereiteten«, der offensichtlich dazu bestimmt gewesen sei, »die deutschen Kommunisten mit den Erfahrungen der russischen Revolution vertraut zu machen und sie so für den bewaffneten Aufstand zu schulen.«⁷¹

Anmerkungen

- 1 Vgl. Die Zwölf-Jahrfeier der Sowjet-Union im Rundfunk. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 7 (1929), H. 46, S. 1466.
- 2 Vgl. Wladimir Ostrogorski: Der deutschsprachige Dienst des Moskauer Rundfunks im Kampf gegen den Faschismus in Deutschland (1929 – 1945). Diss. Leipzig 1971. Vgl. auch zur sowjetischen Rundfunkpropaganda Christoph Mick: Sowjetische Propaganda, Fünfjahrplan und deutsche

- Rußlandpolitik 1928 – 1932. Stuttgart 1995. Rezension in RuG Jg. 22 (1996), H. 1, S. 89.
- 3 Die Zwölf-Jahrfeier der Sowjet-Union im Rundfunk. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 7 (1929), H. 46, S. 1466.
 - 4 Das Ohr im Äther. In: Die Sendung Jg. 7 (1930), H. 1, S. 13.
 - 5 Das Ohr im Äther. In: Die Sendung Jg. 7 (1930), H. 3, S. 48.
 - 6 Das Ohr im Äther. In: Die Sendung Jg. 8 (1931), H. 1, S. 11.
 - 7 Kurt Wagenführ: Sowjetrussische Ätherpropaganda. In: Rundfunk-Hörer Jg. 7 (1930), H. 26, S. 2f. u. in: Der Deutsche Rundfunk Jg. 8 (1930), H. 29, S. 10.
 - 8 Ebd.
 - 9 Moskau im Radio. In: Germania, 24.1.1931.
 - 10 Kampf im Äther. In: Funk und Schall Jg. 3 (1931); Nr. 5, [S. 1]; Nathan Gurdus: Kampf im Äther. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 9 (1931), H. 10, S. 8.
 - 11 Der sowjetrussische Rundfunk, eine Gefahr für ganz Europa. In: Deutschenspiegel Jg. 8 (1931), H. 8, S. 311f.
 - 12 Nathan Gurdus: Kriegsgefahr im Äther! In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 9 (1931), H. 9, S. 9.
 - 13 Hans Ryk: Die Sowjet-Propaganda durch Rundfunk. In: Funk und Schall Jg. 3 (1931), Nr. 12, S. 1f.
 - 14 Nathan Gurdus: Neues vom Moskauer Propagandafunk. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 9 (1931), H. 22, S. 10.
 - 15 Russische Radiooffensive. In: Funk und Schall Jg. 3 (1931), H. 24, S. 1f., hier S. 1f.
 - 16 Vgl. Armin Brandenburg: Zwischen Vatikan und Moskau sechs Zentimeter. In: Funk und Schall Jg. 3 (1931), H. 32, S. 1ff.
 - 17 Vgl. Nathan Gurdus: Telegraphiesender und Moskauer Rundfunk. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 9 (1931), H. 46, S. 10.
 - 18 Vgl. Tondokument der Ansprache. DRA Frankfurt am Main B005235626.
 - 19 Vgl. Hans Richard Mertel: Rote Kulturrevolution. Der Sowjetrundfunk droht! In: Süddeutsche Monatshefte Jg. 30 (1933), H. 6, S. 322 – 332; hier S. 329.
 - 20 Vgl. Störung des Deutschlandsenders durch einen russischen Telegraphiesender. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 9 (1931), H. 48, S. 69.
 - 21 Vgl. Reichspostminister (RPM) an Reichsinnenminister (RMI), 25.1.1926. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA Bln) Rep. 76 V e. 94.
 - 22 Unterlagenmaterial über Vorhandensein und Mißbrauch von Kurzwellen-Schwarzsendern, 6.6.1929. Bundesarchiv (BA) Freiburg (Frbg) RW 6/173.
 - 23 Militarisierung und Politisierung der Kurzwellenamateure in der Sowjetunion. Bolschewistische Rundfunkpropaganda in deutscher Sprache, 24.1.1930. Ebd.
 - 24 Zit. nach ebd.
 - 25 Vgl. Moskau funkt für die deutschen Minderheiten in der Sowjetunion! In: Unser Sender Jg. 2 (1929), H. 8, S. 58.
 - 26 Vgl. Radioübertragung aus Moskau in deutscher Sprache. In: Der drohende Krieg Jg. 3 (1930), H. 1, S. 32; vgl. auch Fremdsprachige Radioübertragungen aus Moskau. In: Freund der Sowjets Jg. 1 (1930), H. 4, S. 76.
 - 27 Auswärtiges Amt (AA) – Presseabteilung der Reichsregierung an Reichspostministerium (RPM), 7.1.1930 (Abschrift). BA Frbg RW 6/173; RPM an AA – Presseabteilung der Reichsregierung, 27.1.1930 (Abschrift). Ebd.
 - 28 Vgl. Abhörbericht, 15.2.1930. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA) Bln Deutsche Botschaft (B) Moskau (Msk) Bo M/242.
 - 29 Vgl. Abhörbericht, 17.2.1930. Ebd.
 - 30 Vgl. Abhörbericht, 19.2.1930. Ebd.
 - 31 Inhalt des Vortrags, 10.4.1930. Ebd.
 - 32 Ministerbesprechung vom 16. April 1930. Abgedruckt in: Akten der Reichskanzlei. Die Kabinette Brüning I und II (1930 – 1932). Bd. 1. Boppard 1982, S. 58.
 - 33 Ministerbesprechung vom 22. Mai 1930. Abgedruckt in: Ebd., S. 157.
 - 34 Aufnahmen des Moskauer Großsenders des Zentralrats der Gewerkschaften der Sowjet-Union. Vom 24. April – 19. Mai 1930. BA Bln R43 I/139.
 - 35 Vgl. Ebd.
 - 36 Reichspostzentralamt (RPZ), 16.5.1930 (Abschrift). BA Frbg RW 6/173.
 - 37 Auswärtiges Amt (AA) an Botschaft Moskau, 19.4.1930 (Anlage: Aufzeichnung, 16.4.1930). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA) Bln B Msk Bo M/242.
 - 38 Ebd.
 - 39 (Anlage: Aufzeichnung betr. kommunistische Propaganda durch Radiosendungen von Moskauer Großfunk-Sendern, o.D.). Ebd.
 - 40 Deutsche Botschaft Moskau an AA, 28.5.1930. BA Brl R 43 I/138.
 - 41 Deutsche Botschaft Moskau an AA, 11./12.6.1930. Ebd.
 - 42 AA an Preußisches Ministerium des Innern, 26.8.1930. GStA Bln Rep. 77Tit/4043/116.

- 43 Vgl. Texte in BA Brl R 43I/139.
- 44 Ministerbesprechung vom 27. März 1931. Abgedruckt in: Akten der Reichskanzlei. Die Kabinette Brüning I und II (1930 – 1932). Bd. 2. Boppard 1982, S. 997f.
- 45 Niederschrift über die Ressortbesprechung im Reichsministerium des Innern am 29.4. 11[.00] Uhr vormittags über russische Rundfunkpropaganda. BA Brl R 43 I/139.
- 46 Ebd.
- 47 Vgl. Matthias Lau: Pressepolitik als Chance. Staatliche Öffentlichkeitsarbeit in den Ländern der Weimarer Republik. Stuttgart 2003, S. 109.
- 48 Vgl. Niederschrift über die Sitzung des Aufsichtsrats der Deutschen Welle, 1.5.1931. BA Brl R 78/591.
- 49 Vgl. Ergebnis der im Staatsministerium abgehaltenen Aussprache des Herrn Ministerpräsidenten mit den Vertretern der Preußischen Staatsregierung in den Politischen Überwachungsausschüssen des Rundfunks, 6.5.1931. GStA Brl Rep. 76Ve, Sek 1, VIII/94.
- 50 Neuer Aufbau in Russland ... In: Funk und Schall Jg. 3 (1931), Nr. 22, S. 2.
- 51 Aktennotiz Reichskanzlei, 20.5.1931. BA Brl R 43 I/139.
- 52 Aktennotiz des AA, 5.6.1931. BA Brl 43 I / 140.
- 53 Reichsminister des Innern an die Reichsvertreter in den Politischen Überwachungsausschüssen der Rundfunkgesellschaften, 15.6.1931. BA Brl. R 55/1276.
- 54 Sowjetrußland im Spiegel des deutschen Rundfunks. In: Das neue Rußland Jg. 8, 1931, H. 7, S. 43f.; hier S. 42.
- 55 Ebd., S. 43.
- 56 Ebd. Vgl. auch Alfred Döblin: »Ich höre lieber Moskau!« Bekannte Schriftsteller zu der Rußlandhetze des Deutschlandsenders. In: Arbeiter-Sender Jg. 4 (1931), H. 36, S. 2.
- 57 Vgl. ReichsrundfunkKommissar Dr. Bredow über die Sowjethetze. In: Arbeiter-Sender Jg. 4 (1931), H. 37, S. 2.
- 58 Vgl. Rundfunk und Zeitgeschehen. In: Arbeiter-Sender Jg. 4, H. 38, S. 1.
- 59 Vgl. Massensturm gegen die Deutsche Welle. Das Echo einer frechen Antwort von Professor Schubotz bei der Arbeiterschaft. In: Ebd., S. 2.
- 60 Niederschrift über die Sitzung des Aufsichtsrats der Deutschen Welle, 23.11.1931. GStA Brl Rep. 76Ve, Sek 1, VIII/83, Bd. 2.
- 61 RMI an RPM, Landesregierungen und RK, 10.12. 1931. BA Brl R 43 I/ 140.
- 62 Katholische Aktion an RK, 8.1.1932. Ebd.
- 63 RMI an Katholische Aktion, 16.1.1932. Ebd.
- 64 Verhandlungen des Reichstags, 18.6.1930, S. 5594.
- 65 Vgl. Arbeitsausschuß des Reichspost-Verwaltungsrats (AA DRP-VR), 29.1.1931, S. 29, 34, 38f.
- 66 Vgl. Verhandlungen des Reichstags, 4.3.1931, S. 1358f.; 18.3.1931, S. 1697, 1715; DRP-VR, 6./7.3.1931, S. 53-62; 15.-17.3.1932, S. 104f. u.107; 29.11.1932, S. 11; AA DRP-VR, 29.12.1931; 1./2./4.3.1932, S. 37.
- 67 Deutscher Programmaustausch mit Sowjet-Rußland. In: FUNK Jg. 9 (1932), H. 12, S. 46. Vgl. auch Programmaustausch Berlin-Moskau. In: Arbeiter-Sender Jg. 5 (1932); H. 13, S. 1.
- 68 AA an RMI, 22.10.1932. Zentrum zur Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen, Msk 720/1/95.
- 69 RMI an Nachrichtenstellen der Länder, 25.11. 1930. Ernst Ritter (Hrsg.): Lageberichte (1920 - 1929) und Meldungen (1929 - 1933). München u.a. 1979.
- 70 RMI an Nachrichtenstellen der Länder, 14.12. 1932. Ebd.
- 71 Ebd.

Heiner Stahl

DT 64 – Vom Festivalradio zur Jugendsendung

Handlungsspielräume zwischen Blauhemd, Beatmusik und 11. Plenum*

Jugendstudio DT 64¹ ist Pop und Propaganda, fügt Lennon und Lenin in ein Sendeformat, verbindet den Liverpooleser Mersey-Beat mit dem Leipziger Gitarrensound und lässt das »Yeah, yeah, yeah« der »Swinging Sixties« aus den Transistorradios schallen. Das Jugendstudio feiert die Errungenschaften der sozialistischen Jugendpolitik, kritisiert aber durchaus die zurückhaltende Umsetzung ihrer Inhalte in Jugendclubs, Schulen und volkseigenen Betrieben, innerhalb des Jugendverbandes und der Partei auf Kreis- und Bezirksebene. DT 64 ist eine überraschende Form sozialistischer Erziehung und Unterhaltung, ein Identifikationsangebot an die junge Nachkriegsgeneration, die in den sozialistischen Staat hineinwachsen soll. Spritzig und »sozialistisch frech«² sendet das Jugendstudio ab dem 29. Juni 1964 wochentags mehrstündig auf den Frequenzen des Berliner Rundfunks.

Als »die Wunderwaffe Pankows«³ bezeichnet die kirchlich-konservative westdeutsche Wochenzeitschrift »Christ und Welt« das Jugendstudio. »Schlager aus Ost und West werden nur selten von Nachrichten und Informationen unterbrochen, bei denen man erst beim zweiten Hin- und Herhören entdeckt, daß sie eine handfeste Sympathiewerbung für das Zonenregime enthalten.«⁴ Die »Wunderwaffe« hat neben der jugendpolitischen auch eine medienpolitische Aufgabe im mauerlosen Radioäther. Mit Radio Luxemburg und dem RIAS,⁵ die westliches Lebensgefühl, Spaß und Freiheit verkörpern, steht das Jugendprogramm täglich in Konkurrenz um die Hörergunst. Besonders deren Schlager- und Tanzmusiksendungen besitzen einen langjährigen Wirkungsvorsprung bei der jugendlichen Zielgruppe. Jugendstudio DT 64 könnte man unter diesem Blickwinkel als den Versuch betrachten, gegenüber der eigenen Jugend verlorenes Terrain wiederzugewinnen und hinsichtlich der Attraktivität mit den Westangeboten zumindest gleichzuziehen. Zudem steht das Jugendstudio DT 64 in einer Konkurrenz zu den Jugendprogrammen des Deutschlandsenders und Radio DDR 1 sowie zu den für die Westpropaganda eingesetzten Stationen Deutscher Freiheitssender 904 und Soldatensender 935. Die beiden Geheimsender sind aufgrund ihrer sehr westlichen Musikauswahl oft gewählte Nutzungsalternativen bei jugendlichen Hörern in der DDR.

Durch die unterschiedlichen Aufgabendefinitionen und Erwartungen der politischen Akteure sowie durch die Konkurrenzsituation mit den

Westmedien eröffnen sich dem Jugendstudio DT 64 Handlungsspielräume, in denen abgewandelte Umsetzungen offizieller Anforderungen möglich und aufrechtzuerhalten sind.

Die medienpolitische Funktion gegenüber den Westsendern besitzt, zusammen mit der jugendpolitischen Profilierung der SED, stets ein stärkeres Gewicht als die kulturpolitischen Debatten um sozialistische Tanzmusik und die Musikauswahl der Sendung. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965 wirkt sich auf DT 64 nicht so einschneidend aus wie auf die DEFA, manche DDR-Schriftsteller oder die Beat-Subkultur.

Jugendstudio DT 64 ist institutionell betrachtet keine FDJ-Sendung, also keine »klingende Jungen Welt«. Als einer der Hauptakteure der SED-Jugendpolitik übt der Jugendverband durch Themenvorgabe und Nachrichtenproduktion dennoch Einfluss auf das Programm aus. Er ist aber nach dem 11. Plenum wiederum Partner, mit welchem DT 64 den politischen Druck abzuschwächen versucht.

Vom Festivalradio zur Jugendsendung des Berliner Rundfunks

Das Staatliche Rundfunkkomitee (SRK) beginnt im Februar 1964 mit Planungen für das Deutschlandtreffen. Die Sonderredaktion setzt sich aus Mitgliedern der Jugendredaktionen von Radio DDR 1, Deutschlandsender und Berliner Rundfunk sowie anerkannten älteren Radiojournalisten zusammen. Mitte April 1964 steht der Name und der Inhalt des Sonderprogramms fest. »Es wird während des Deutschlandtreffens ein Sonderprogramm unter dem Namen »DT 64« gefahren.«⁶ Der Festivalsender DT 64 ist ein Mammutprojekt, bei dem die unterschwellige Konkurrenz zwischen den DDR-Sendern zurücktritt. SED und FDJ wollen auf dem Deutschlandtreffen der Jugend, drei Jahre nach dem Mauerbau, »vor Augen führen, wie gut und richtig die damalige Entscheidung gewesen war und wie weit man inzwischen vorangekommen sei«.⁷ Das Deutschlandtreffen soll erstens »zu einer innenpolitischen Mobilisierung der DDR-Jugend beitragen«,⁸ zweitens erhofft sich die SED-Führung, das Zustandekommen von deutsch-deutschen Gesprächen auf Regierungsebene und drittens setzt Ulbricht auf die Ausstrahlungskraft der mit dem Jugendkommuniqué 1963⁹ und dem Jugendgesetz 1964 eingeleiteten Verände-

rungen. Für die nach offiziellen Angaben 535 000 Jugendlichen aus der DDR und 25 000 Teilnehmer aus der Bundesrepublik und West-Berlin werden

»ganze Straßenzüge – von den Linden über die Friedrichstraße bis zur Karl-Marx-Allee für den Verkehr gesperrt und zu Tanzstraßen erklärt, auf denen sich Hunderttausende bis in die späte Nacht bei Twist und Hully-Gully, Jazz und Rock vergnügten. Sämtliche Theater spielten kostenlos, die Kinos waren fast rund um die Uhr geöffnet.«¹⁰

Westliche Tanzmusik aus den Kofferradios trägt erheblich zu dieser Atmosphäre bei. Für Siegmund Krause, erster Redaktionsleiter von DT 64 und beim Vorgänger Jugendstudio Berlin, ist das ein hart erkämpftes Privileg und nur möglich, da die Sonderredaktion mit dem Musikgeschmack der westdeutschen Gäste gegenüber den Spitzen des Rundfunks argumentiert.

»Alles hat diese Beatles gehört. Also bin ich zu Eisler,¹¹ ich habe gesagt, pass auf, willst du, daß dieser Sender auch gehört wird. Ohne Musik kommen wir nicht aus und wir kommen auch nicht aus ohne einen erheblichen Anteil an westlicher Musik, Tanzmusik und Rockmusik. Sie werden die Beatles hören, darauf kannst du dich verlassen, sagte ich zu Eisler. Aber dann werden sie nicht DT 64 hören. Wenn sie [die Jugendlichen, H.S.] sie [die Beatles, H.S.] hören sollen, dann sollen sie es bei uns hören. Und dann hat der Alte [Eisler, H.S.] gesagt: ›Ja. Macht das mal.«¹²

Der Festivalsender DT 64 hilft der SED-Spitze, die Deutungshoheit über den Erfolg des Jugendtreffens gegenüber den (West-)Berliner Sendern zu erlangen. Der RIAS fährt in dieser Zeit ebenfalls ein Sonderprogramm mit viel Musik.¹³ Es gelingt wie selten zuvor und danach, die eigene Jugend mit ihren eigenen Worten anzusprechen. Im Parteiapparat ist man zufrieden, dass so viele Jugendliche dieses Fest annehmen und keine Anti-DDR-Stimmung aufkommt. Die relative Freizügigkeit und Aufgeschlossenheit, die die Kernaussage des FDJ-Treffens bildet, eröffnet einen Freiraum, den sowohl die Jugendlichen als auch die Verantwortlichen des Jugendfunks ausnutzen. Nur in diesem Zusammenhang sind die Innovationen und Neuerungen denkbar, die der Festivalsender einführt. Diese wiederum prägen die Wahrnehmung des Jugendstudio DT 64 bei den jugendlichen Hörern in der Folgezeit und setzen gleichfalls Maßstäbe für jugendgemäße Rundfunkprogramme in den DDR-Programmen.

Für die Frage, welcher jugendpolitische Akteur der Impulsgeber für die Weiterführung des Festivalradios ist, werden in der Literatur zwei Alternativen angeboten. Die einen beziehen sich auf einen Bericht des FDJ-Zentralrats an das Politbüro, der vorschlägt, »in unserer Republik

einen Jugendsender zusätzlich einzurichten.«¹⁴ Die anderen meinen, die Jugendkommission des Zentralkomitees sei ausschlaggebend gewesen, die »schon fünf Tage nach dem Deutschlandtreffen vorschlug, zu prüfen wie und in welchen Formen der Jugendsender, der bei Jung und Alt während des Deutschlandtreffens großen Anklang fand, seine Sendungen fortsetzen könne.«¹⁵ Namentlich wird Kurt Turba, der Leiter der Jugendkommission des Politbüros, genannt, der die Einrichtung des Festivalsenders innerhalb des DDR-Rundfunks anregt und Ulbrichts Unterstützung fand.¹⁶

In den Akten des Politbüros stellt sich der Vorgang folgendermaßen dar: Auf den 21. Mai 1964 datiert ein Vermerk der ZK-Abteilung Jugend, der zwar die Weiterführung des Jugendsenders nicht explizit anspricht, aber diesbezügliche Anregungen Ulbrichts festhält:

»Dem Rundfunk und dem Fernsehfunk sollte vorgeschlagen werden, daß für eine längere Zeit die besten Aufnahmen über die verschiedenen Kulturveranstaltungen der Jugend zum Deutschlandtreffen systematisch in das Programm mit aufgenommen werden.«¹⁷

Diese Äußerungen bilden die Grundlage für die von Turba im Namen der Jugendkommission erstellte Vorlage zu »Problemen, die sich aus der Einschätzung des Deutschlandtreffens ergeben«,¹⁸ die er am 23. Mai 1964 an das Politbüro richtet. Diese Vorlage wird direkt und ohne Änderungen in die Endredaktion des Politbürobeschlusses¹⁹ am 26. Mai übernommen. Somit liegt die Vermutung nahe, dass die nachfolgenden Äußerungen Turbas mit Ulbricht bereits vorher abgestimmt waren. Turba betont den »neuen Leitungsstil des Herantretens an die Jugend«, der »bereits vor dem Deutschlandtreffen sein Echo in vielen neuen Formen eines regen geistig-kulturellen Lebens unter der Jugend«²⁰ gefunden habe. Er regt in diesem Kontext an zu prüfen, »wie und in welchen Formen der Jugendsender ›DT 64‹, der bei Jung und Alt während des Deutschlandtreffens großen Anklang fand, seine Sendungen fortsetzen kann.«²¹

Während der Politbürositzung vom 26. Mai²² tritt Horst Schumann, erster Sekretär des FDJ-Zentralrates, ebenfalls für die Weiterführung von DT 64 ein. »In diesem Zusammenhang [den Formen des öffentlichen Auftretens der Jugend auf dem Deutschlandtreffen, H.S.] möchten wir die große Wirkung des Senders ›DT 64‹ hervorheben.«²³ Schumann schlägt dem Politbüro vor, zusätzlich einen Jugendsender einzurichten. Es sei »eine gute Methode, um die Einwirkung bürgerlich-ideologischer Auffassungen weiter zurückzudrängen und unsererseits nach West-

deutschland wirkungsvoll auf die Jugend auszu-
strahlen.«²⁴

Die Jugendkommission des Politbüros und der Zentralrat der FDJ richten beiden den Wunsch an das Politbüro, das erfolgreiche Festivalprogramm weiterzuführen, am Besten mit einem zusätzlichen Sender nur für die Jugend. Diesem Verhalten liegen aber unterschiedliche Motivationen zugrunde. Ein solcher Jugendsender läge für die Kurt Turba voll auf der im Jugendkommuniqué 1963 beschriebenen Argumentationslinie. Der Jugendverband könnte durch diese Forderung versuchen, sich frühzeitig Einflusschancen auf das Jugendprogramm zu sichern und sich nach dem erfolgreichen Deutschlandtreffen wieder günstiger gegenüber der Parteispitze dazustellen.

Das Festivalprogramm DT 64 im DDR-Rundfunk

Durch den Politbürobeschluss ist die Einrichtung eines Jugendprogramms auf die politische Tagesordnung gesetzt. Das SRK wird zu einer Überprüfung angehalten, obwohl die Etablierung eines weiteren Senders nicht in die Umprofilierungsphase der bestehenden Sender zu passen scheint.²⁵ Allerdings erreichen nach dem Deutschlandtreffen begeisterte Hörerzuschriften das SRK. Die Oberschülerin Hedda L. schreibt:

»Über den Sender DT 64 zu Pfingsten waren wir einer Meinung und zwar, daß die Sendungen sehr gut waren und auch dementsprechend [sic!] angekommen sind. Könnte man nicht bei der Programmgestaltung übereinkommen, daß jeden Abend ein Sender in der Art des DT ein Programm für die Jugend bringen könnte (mit Tanzmusik, verbunden mit Nachrichten und Diskussionen usw.)?«²⁶

Ganz im Gegensatz zu den Hörermeinungen sieht die Leitung des DDR-Rundfunks das Sonderprogramm als einmalige Sendeveranstaltung an, da nicht die Möglichkeit bestehe,

»eine zusätzliche Mittelwelle zu annectieren, um damit Jugendsendungen zu bestreiten. Wir werden wahrscheinlich unsere Jugendprobleme in der Weise gestalten, daß wir beispielsweise auf dem Berliner Rundfunk unsere Jugendsendungen verstärken.«²⁷

Auf der Sitzung des Rundfunkkomitees vom 2. Juni 1964 kommt der Jugendsender erneut zur Sprache. Zwischen den Intendanten, den Chefredakteuren aller DDR-Sender und den Spitzen der Rundfunkverwaltung herrscht laut Protokoll Einmütigkeit darüber, »daß eine Weiterführung eines Jugendsenders ›DT 64‹ schlechthin nicht möglich ist.«²⁸ Die Lösung bestehe darin, die Sendung Jugendstudio Berlin des Berliner Rundfunks auszubauen. Begründet wurde die

Ablehnung eines eigenständigen Senders damit, dass DT 64 über Pfingsten Möglichkeiten erhielt, die für ein Dauerprogramm aus verschiedenen Gründen nicht anwendbar seien.

Aus der Zusammenfassung²⁹ lassen sich zwei Diskussionslinien herausarbeiten: eine kulturpolitisch-ideologische und eine rundfunkorganisatorische. Die Intendantin des Berliner Rundfunks, Herta Classen, erklärt:

»DT 64 lebte von der Atmosphäre des Deutschlandtreffens und von der heißen Tanzmusik und wir können unmöglich ein solches Programm machen. Wir kommen ideologisch und kulturpolitisch in die Enge [Ersetzung im Original durch das Wort ›Schwierigkeiten‹, H.S.], wenn wir das über eine längere Periode mehr als zwei Stunden auf das Programm ausdehnen.«

Der Intendant des Deutschlandsenders, Kurt Ehrlich, sieht diese Probleme ebenfalls:

»Dieses Programm ist getragen von Elementen, die wir nicht in unserem offiziellen Programm haben dürfen und werden. Wir würden ideologische Fundamente aushöhlen, die bei uns gewachsen sind. Ideologisch gibt es entscheidenden (sic!) Einwand gegen die Fortführung des ›DT 64‹. Und machen wir das nicht, ist das Ganze, was ›DT 64‹ so populär gemacht hat, nicht vorhanden.«

Inge Schmidt, Radio DDR 1, führt den Erfolg von DT 64 auf die bisherigen Ausarbeitungen eines Informations- und Unterhaltungsprogramms innerhalb des SRK zurück:

»Die Jugend wünscht keine besonderen Jugendsendungen. Sie hat den Wunsch, bestimmte Sachen auf andere Art gesagt zu bekommen. [Deshalb] läuft alles darauf hinaus, [dass] ein Informations- und Unterhaltungsprogramm, das Bedürfnis der Jugend befriedigen können (sic!).«

Classen bietet als Lösung an,

»daß der Berliner Rundfunk fünfmal in der Woche Jugendstudio macht. Wir sind nicht abgeneigt, wenn der Druck sehr stark ist, auf dieser Basis zu verhandeln.«

Von woher dieser bestehende Druck komme und mit wem darüber zu verhandeln sei, wird nicht erläutert. Am wahrscheinlichsten ist die Einwirkung der SED-Führungsspitze und wohl auch diejenige des FDJ-Zentralrats sowie das Wissen der Komiteemitglieder um Ulbrichts Interesse an der jugendpolitischen Thematik. Manfred Engelhardt von der Chefredaktion des Berliner Rundfunks stützt die Ausführungen seiner Intendantin.

»Hertas Vorschlag ist die praktischste Lösung. Alles andere würde auf einen Staat im Staate hinauslaufen, daß die Jugend alles für sich noch einmal machen muß. Für uns hat das in der Programmgestaltung mindestens insofern Konsequenzen, daß wir 5 mal in

der Woche ein solches Programm machen, vornehmlich an die Jugend, aber allen anderen muß es auch Spaß machen.«

Engelhardt spricht hier das rundfunkorganisatorische Problem an, dem die Entscheidungsträger gegenüber stehen. Ein weiterer Rundfunksender bedeutet neue Sendefrequenzen, eine eigene Verwaltung mit einem eigenständigen Vertretungsrecht innerhalb des SRK, ein weiterer Konkurrent um finanzielle Ressourcen und Kader und somit eine Schwächung der bestehenden Rundfunksender.

Sendungen innerhalb des Programms des Berliner Rundfunks können als konfliktfreieste Lösung mit einem Höchstmaß an senderinterner Kontrolle gelten. Diese Lösung verarbeitet die von der SED-Führung und der FDJ kommenden Überlegungen und bringt sie mit den Interessen der Rundfunksender in Einklang. Das Jugendstudio Berlin des Berliner Rundfunks wird zum Programmstart am 29. Juni 1964 in »Jugendstudio DT 64« umbenannt, rechtzeitig zu Ulbrichts 71. Geburtstag, der am 30. Juni feierlich begangen wird.

Hieraus folgt, dass eine Gleichsetzung von Jugendstudio DT 64 mit dem Sonderprogramm zum Deutschlandtreffen, trotz starker personeller Überschneidungen, nicht zulässig ist. Die Einrichtung von Jugendstudio DT 64 wirkt vielmehr wie ein interner Formelkompromiss im SRK, der die externen Anforderungen zwar umsetzt, sie aber anders ausfüllt. Ein eigenständiger Jugendsender läge zwar durchaus auf der Linie des Politbürobeschlusses, er brächte allerdings das mühsam hergestellte Gleichgewicht zwischen dem Programmauftrag der Sender, ihrer unterschiedlichen Ausrichtung auf Hörerzielgruppen und der Entscheidungsfindung innerhalb des SRK aus der Balance. Die Interessenlage der DDR-Hörfunksender scheint sich in diesem Punkt bis in die späten 80er Jahre nicht zu verändern.

Erweiterung der Sendezeit

Das Jugendstudio DT 64 sendet nach dem Programmstart fünfmal in der Woche von 16.00 Uhr bis 18.00 Uhr. Gegenüber dem Vorgänger Jugendstudio Berlin sind das zweieinhalb Stunden mehr pro Woche. Bereits ab dem 1. September 1964³⁰ erhält das Jugendprogramm eine halbe Stunde hinzu. Es bietet nun von 16.00 bis 18.30 Uhr, also zwölfteinhalb Stunden in der Woche, sein Programm an. Eine erneute Verlängerung um eine Stunde tritt auf Vorschlag von Intendantin Classen Ende Mai 1965 in Kraft.³¹ Die Sendung dauert nun von 16.00 bis 19.30 Uhr an jedem Werktag. Die Sendezeit wird bis zum

Sommer 1965 weiter verlängert, doch Sendungen am Wochenende kommen nicht in Frage, da der Berliner Rundfunk die Abwanderung älterer Hörergruppen zu den Westsendern befürchtet. Begründet wird dies damit, dass zum Beispiel die Tanzmusik- und Unterhaltungssendung »Von 7.00 bis 10.00 Uhr in Spreeathen« »den Ansprüchen der Jugend durchaus gerecht werde.«³² Den Hintergrund für die Erweiterungsdiskussion bilden, so Krause, »Gedanken, ein DT 64-ähnliches Programm speziell für die westdeutsche Jugend einzurichten.«³³ Die Abteilung Agitation des FDJ-Zentralrats³⁴ argumentiert bereits im Dezember 1964 in diese Richtung. Trotz dieses Grundkonflikts zwischen der Jugendsendung und den Senderinteressen erfüllt DT 64 seine jugend- und medienpolitische Funktion weitgehend. Im Januar 1971 schließlich gelangt DT 64 mit der Hitparaden-Sendung »DT 64-Musikstudio« auf einen Platz am Sonnabend. 1981 erhält die Sendung zusätzlich Sendeplätze in den Abendstunden. Ab Dezember 1987 nach der Fusion mit »Hallo! – Das Jugendjournal« (Stimme der DDR) sendet das Jugendradio täglich 20 Stunden. Es wird aber erst am 1. April 1990 zu einem 24-stündigen Vollprogramm³⁵ ausgebaut.

Programmauftrag und politische Inhalte

Grundlage und Bezugspunkt für die Aufgabenstellung von Jugendstudio DT 64 bildet das Jugendkommuniqué »Hausherrn von Morgen: Der Jugend Vertrauen und Verantwortung« vom September 1963. »DT 64 ist ein Stück Jugendkommuniqué, angewandt auf den Rundfunk«,³⁶ formuliert Siegmund Krause in einem Redebeitrag bei der SED-Journalistenkonferenz 1964. Wenn Krause in einer Stellungnahme³⁷ für die Jugendkommission des ZK die kritische Beschäftigung mit innerbetrieblichen Problemen der Jugendlichen bei der Arbeit und Ausbildung hervorhebt oder die Langeweile auf dem Dorf und der Abwanderung in die Städte genauso anspricht wie die ideologischen Nachlässigkeiten in Jugendclubs, so argumentiert er auf der Grundlage dieses Kommuniqués.

In einer Einschätzung der Abteilung Agitation der FDJ³⁸ aus dem Sommer 1965 werden die Aufgaben wiedergegeben, die das Jugendstudio aus der Sicht des Jugendverbandes zu erfüllen hat:

»DT 64 will den sozialistischen Menschen formen helfen, aber nicht den Menschen in eine Form pressen. Das heißt also: DT 64 muß vom Denken und Fühlen der Jungen und Mädchen ausgehen, ihren Bewußtseinsstand und ihren Wissensdrang genauso respektieren wie ihre Abneigung gegen konservative

Formen und Methoden, ihr kritisches Denken wie die Liebe zum Modernen, auch zur flotten Musik.«

Das Jugendstudio DT 64 hat demnach die Aufgabe, den Jugendlichen Wissen zu vermitteln, Entscheidungen zu ermitteln und sozialistisches Bewusstsein zu entwickeln. Das allerdings ohne zu gängeln, ohne Schemata vorzugeben, sondern helfend und beratend, also in Formen, denen junge Menschen, nach Auffassung der FDJ-Agitationsabteilung, besonders zugänglich sind. Ferner soll DT 64 »die Jugend auf ihre Hausherrenfunktion in einem sozialistischen Deutschland vorbereiten, sie anregen, im Betrieb und Staat mitzubestimmen und Mißständen zu Leibe zu rücken.«

Jede Sendung besitzt einen thematischen Schwerpunkt. Montags ist es die Berufsausbildung, dienstags die Wehrerziehung, mittwochs kommt ein Bericht zum Thema Landwirtschaft, donnerstags berichtet DT 64 aus einem VEB oder nähert sich einem wirtschaftlichen Problem, freitags schließlich steht der Bereich Kultur im Mittelpunkt.

Die FDJ-Studie vom Sommer 1965 beschreibt auch den Themenkomplex »deutsche-deutsche Politik«:

»DT 64 versteht es, eindringliche und einprägsame Fakten aus der westdeutschen Politik auszuwählen und durch die vielfältigsten journalistischen Methoden den westdeutschen Imperialismus zu entlarven sowie den Haß der Jugendlichen gegen die westdeutschen Reaktionäre zu wecken. Man bemüht sich nicht nur um jugendgemäße Behandlung der Thematik, sondern auch um die Auswahl spezifischer, die Jugend interessierender Stoffe.«

Dennoch werden auch Kritikpunkte gesehen: »Stärker noch müßte allerdings der Widerstand Jugendlicher gegen die Bonner Politik beachtet werden.« Die Kompliziertheit der westdeutschen Verhältnisse werde noch nicht genügend deutlich. Das Jugendstudio »müsse sich vor Schwarzweißmalerei hüten.« Hier kommt ein schier unüberbrückbarer Widerspruch zum Ausdruck. Einerseits ist die implizite Aufforderung der FDJ nach einer ideologischeren Berichterstattung durch DT 64 erkennbar, die sich aber andererseits nicht in den gewöhnlichen Bahnen der Polemik bewegen darf. Bei kulturpolitischen Inhalten habe sich das Jugendstudio DT 64 zwei Aufgaben gestellt. »Es will über das kulturelle Leben kurz informieren und mit sehr viel Takt im Raume der Möglichkeiten geschmacksbildend wirken, um die Mädchen und Jugend an die Kunst heranzuführen.« Die Beiträge reichen von Ausstellungsberichten, Künstlerinterviews, beispielsweise mit Big-Beat-Gruppen aus den sozialistischen Ländern und Lyrik bis zu Filmkritiken und Buchbesprechungen. Die abschließende Bewer-

tung hält fest: »Das Programm ist ausgewogen. Man findet an jedem Tag etwas. Dabei ist die Programmzusammenstellung so geschickt, daß die Einreihung in die Tanzmusik keinen Bruch ergibt.« Interessant an der FDJ-Studie ist zudem, dass sie eine Auseinandersetzung mit der bei DT 64 gespielten Musik strikt vermeidet.

Handlungsspielraum konkret

An der Berichterstattung über eine Auseinandersetzung zwischen Lehrern und Schülern an einer Polytechnischen Oberschule (POS) in Berlin-Baumschulenweg lässt sich zeigen, wie das Jugendstudio DT 64 bei der Programmgestaltung vorgeht, welcher Handlungsspielraum solange besteht wie es keinen »Argumentationshinweis« aus der ZK-Abteilung Agitation und Propaganda gibt, der die weitere Bearbeitung des Themas verhindert.

Der Streitpunkt ist eine neu erlassene Hausordnung. Sechs Schülerinnen einer 10. Klasse schrieben an die »Lieben Freunde vom Jugendstudio DT 64«, weil sie in den großen Pausen nicht nebeneinander stehen dürfen.

»Man muß im Schulhof immer nur in einem Kreis herumlaufen. Bleiben wir einmal vertieft im Gespräch stehen, kommen die Lehrer und dann geht es wieder los. Kreisen, kreisen, nochmals kreisen, wie im Zirkus die Pferde mit einem Dompteur. Wir sind jetzt noch immer ganz benommen. Im Kopf schwirren die Worte »kreisen« und die Beine gehen von selbst. Was sollen wir dagegen tun? Könnt ihr uns vielleicht helfen?«³⁹

Die Schüler beklagen sich außerdem darüber, dass wenn sie stehen blieben ein Lehrer komme, der sage »weiter rumgehen«, ihr könnt euch auch im Gehen unterhalten. Die Oberklässler empfinden diese Maßnahme als lächerlich und als ihrem Alter nicht mehr angemessen.

Angeregt durch den ironischen Grundton des Briefes nimmt sich die Redaktion der POS Baumschulenweg in einem Beitrag am 4. Oktober an. Eingeleitet wird die Glosse mit dem Titel »Schön ist so ein Ringelspiel«. Der Sprecher beginnt mit der Überleitung:

»... das glaube ich schon, sofern es sich um ein Spiel handelt. Und dann auch nur im Kindergarten oder für die kleinen Federhalter. Doch wenn 16jährige Schüler das gleiche Ringelspiel praktizieren müssen, dann sieht das so aus, als ob im Feierabendheim ein Plumbsack umgeht. Nun kann es ja durchaus sein, daß wir gar nicht auf dem Laufenden sind und das Im-Kreis-gehen die neueste Erziehungsmasche ist.«⁴⁰

In der Abmoderation witzelt der Sprecher über die Zustände in dieser POS.

»Alles läuft schön im Kreis, die Lehrer flankieren den Außenring, damit auch keiner es wage, stehen zu bleiben. Dann fängt die Sportstunde mit Armkreisen an, zum Mittagessen kreist die Schulspeisungskelle und in Mathe wird der ganze Kreis auch noch berechnet. Die Anordnung zum Kreisen könnte eigentlich nur in einem Kreisschulamt ausgetrieselt worden sein. Die erzieherische Wirkung – gleich Null! Da sollten die Lehrer der 5. Polytechnischen Oberschule in Baumschulenweg schnellstens eine andere Gangart einlegen, sie sollten Schüler verantwortungsbewusst erziehen und auf einen geraden Weg ins Leben vorbereiten. Im Kreise laufen ist genauso schlimm wie auf der Stelle treten.«

Danach schreiben die Schulleitung, der Elternbeirat, der Parteisekretär, der Sekretär des Pädagogischen Rates des Stadtkreises Treptow und die Pionierleitung einen erzürnten Brief⁴¹ an die Chefredaktion des Berliner Rundfunks. Zunächst wird eine objektive Berichterstattung angemahnt, der sich ein Rundfunksender verpflichtet fühlen sollte. Die Sendung

»war in ihrer Vorbereitung und Anlage dazu angetan, einen Keil zwischen die Pädagogen und unsere Schüler zu treiben. Das lehnen wir ab und verurteilen wir (sic!) auf das entschiedenste. Wir zeigen uns jeder sachlichen Kritik gegenüber aufgeschlossen und wünschen sie uns, weil sie uns in der Arbeit hilft.«

Die Schulleitung kritisiert erstens, dass die Schülerbefragung mit ihr nicht abgesprochen war, zweitens, dass der Mitarbeiter das Interview beim Direktor nicht angemeldet hatte und drittens, dass nur die Meinungen gebracht wurden, »die der Wunschvorstellung ihres Mitarbeiters entsprachen.« Die Schulleitung hält abschließend dem Jugendstudio vor, dass kein Pädagoge oder Elternvertreter in dem Beitrag zu Wort kommt, deshalb sei die Leitung der POS auch nicht mehr bereit, sich an einer von der Redaktion vorgeschlagenen Problemdiskussion zu beteiligen.

»Außerdem verwehren wir uns gegen den kommentarlos geduldeten Schülervergleich, daß die Ordnung an unserer Schule mit dem in einem KZ oder Zuchthaus zu vergleichen wäre. Für diese geduldete politische Verleumdung kann es wohl kaum eine Entschuldigung geben und wir erwarten, daß ihre Mitarbeiter dafür energisch zur Verantwortung gezogen werden.«

Die Intendantin des Berliner Rundfunks strengt daraufhin eine interne Untersuchung an und fasst schließlich den gesamten Vorgang in einem Vermerk zusammen. Sie berichtet, dass die Redaktion die »Richtigkeit« dieser Anordnung bei der zuständigen Bezirksschulverwaltung nachrecherchierte, bevor sie das Band sendete, und dass DT 64 dabei die Kritik der Schüler entschärfte. »So wurde der Satz, »weil wir uns vornehmen wie Häftlinge« herausgeschnitten und

nicht gesendet.«⁴² Classen wendet sich entschieden gegen den Vorwurf der Schulleitung, dass DT 64 einen KZ- oder Zuchthausvergleich zuließ.

»Es ist nochmals zu betonen, daß der Satz in diesem Brief, »außerdem verwehren wir uns gegen den kommentarlos geduldeten Schülervergleich, daß die Ordnung an unserer Schule mit der in einem KZ oder Zuchthaus zu vergleichen wäre«, offenbar auf Unkenntnis beruht, denn ein solcher Vergleich wurde eben nicht gesendet.«

Anzunehmen ist, dass während der schulinternen Untersuchung des »Vorfalls« Schüler diesen Vergleich zugeben und die Lehrerschaft dies gegenüber dem Berliner Rundfunk zur Sprache bringt, ohne den Beitrag bei DT 64 tatsächlich gehört zu haben. Die Redaktion hatte ursprünglich die Absicht, so Classen, mit Schülern und Lehrern die Probleme weiter zu diskutieren, wobei sie bei dieser Gelegenheit auch die Schüler für ihr rabiates Verhalten untereinander – dem anderen »eine knallen« – kritisieren wollten. Die Redaktion »dachte sich das als Ausgangspunkt für eine Diskussion über die Notwendigkeit sehr energischer Disziplinvorschriften.«

Obwohl dieses Thema zahlreiche Anschlussmöglichkeiten für Beiträge und Gesprächsforen anbietet, lassen die Journalisten den Vorgang im Sande verlaufen. Dies hat den tieferen Grund in einer neuen Argumentation⁴³ zur Jugendpolitik, die nach der Sendung aus der ZK-Abteilung Agitation im Sender eintrifft.

»Diese »Argu« war der Anlass für die Genossen von DT 64, die ganze Sache nicht mehr zu verfolgen. Nach dem aber vom ZK die Hinweise zum Autoritätsproblem gegeben waren, hielten sie [Die Redaktion, H.S.] das ganze Beispiel nicht mehr für gut und diskussionswürdig.«⁴⁴

Das Jugendstudio muss also bereits frühzeitig von der Rohfassung dieser Argumentation Kenntnis haben und kann sich darauf einstellen. Classen leitet den Vorgang mit der beruhigenden Empfehlung an den Vorsitzenden des SRK weiter, dass »wir uns nach Lage der Dinge im Augenblick nicht gegenüber den Volksbildungsorganen zu äußern brauchen.«⁴⁵

Will man den Gesamtvorgang bewerten, so fällt zum einen auf, dass die Jugendredaktion die Sachlage gründlich nachrecherchiert, bevor sie den Standpunkt der Schüler einnimmt und durch die Aussage eines Vertreters der Bezirksschulverwaltung zusätzlich absichert. Die Position der Redaktion ist somit kaum angreifbar, zumal sie bereits im Voraus die problematischen Stellen der Schüleraussagen aus dem Beitrag geschnitten hat. Zum anderen ist ersichtlich, dass sich die Intendantin des Berliner Rundfunks nach der senderinternen Untersuchung und dem An-

hören der Redaktion diesen Vorgang als weitgehend geklärt ansieht und nicht disziplinierend eingreift. Nach der Kenntnisnahme durch den Vorsitzenden des SRK kann dieser Vorgang abgeschlossen werden, ohne die ministerielle Ebene einzuschalten. Dennoch dürften die Vorwürfe der Schulleitung, auch wenn sie sich als nicht haltbar erwiesen, innerhalb der Ministerialverwaltung Gehör gefunden haben.

Honeckers Kritik

Auf dem 11. Plenum im Dezember 1965 nahm Erich Honecker DT 64 ins Visier:

»Über eine lange Zeit hat DT 64 in seinem Musikprogramm einseitig die Beatmusik propagiert. In den Sendungen [sic!] des Jugendsenders wurden in nicht vertretbarerweise [sic!] die Fragen der allseitigen Bildung und des Wissens junger Menschen, die verschiedensten Bereiche der Kunst, der Literatur der Vergangenheit und Gegenwart außer acht gelassen. Es kam, daß es im Zentralrat der Freien Deutschen Jugend eine fehlerhafte Beurteilung der Beat-Musik gab. Sie wurde als musikalischer Ausdruck des Zeitalters der technischen Revolution entdeckt und dabei wurde übersehen, daß der Gegner diese Art Musik ausnutzt, um durch die Übersteigerung der Beat-Rhythmen Jugendliche zu Exzessen aufzuputschen. Der schädliche Einfluß solcher Musik auf das Denken und Handeln von Jugendlichen wurde grob unterschätzt. Niemand in unserem Staate hat etwas gegen eine gepflegte Beat-Musik. Sie kann aber doch nicht als die alleinige und hauptsächlichste Form der Tanzmusik betrachtet werden. Entschieden und systematisch müssen ihre dekadenten Züge bekämpft werden.«⁴⁶

Honecker geht auch auf die Erziehungsfunktion des Senders ein.

»Es gibt auch Mängel in der Erziehung der Jugend, vor allem der studierenden Jugend. Wir halten es für dringend notwendig, der Jugend das Verständnis für die Geschichte unseres Volkes und für den historischen Kampf der Arbeiterklasse zu vermitteln.«⁴⁷

Das »Kahlschlag-Plenum« führt nicht zur Einstellung der Jugendsendung. Die Folge der ZK-Tagung ist eine programminhaltliche Neuausrichtung des Jugendstudios. Dabei bleibt in den Ausführungen Honeckers offen, ob allein DT 64 oder die FDJ oder beide gemeint sind. Möglicherweise soll dieser Vorstoß Honeckers nur die Jugendkommission des Politbüros und dessen Vorsitzenden Kurt Turba treffen. Turba wird Anfang Januar 1966 von seinen Aufgaben als SED-Jugendpolitiker entbunden.

Hinsichtlich dem Verhältnis des SRK zur Jugendsendung des Berliner Rundfunks sind im Vorfeld und in der Nachbereitung des 11. Ple-

nums zwei Zusammenhänge äußerst erwähnenswert.

Erstens: Das Thema DT 64 wird erst im April 1966 auf einer Sitzung des SRK behandelt. Anzunehmen ist, dass das Rundfunkkomitee die Entwicklungen nach dem 11. Plenum aussitzt, intern das Jugendstudio allerdings wieder enger an die Leine nimmt. Bestünde ein starker externer Druck, hätte sich das Komitee viel früher mit diesem Problem beschäftigt, es sei denn Gerhart Eisler kann als Vorsitzender des SRK gegenüber den politischen Entscheidungsträgern deutlich machen, dass eine verstärkte Anleitung des Jugendstudios bereits umgesetzt ist. Hierfür spricht ein SRK-Beschluss⁴⁸ vom Oktober 1965, der dem Redaktionsleiter von Jugendstudio DT 64 Vertretungsrecht im höchsten DDR-Rundfunkgremium gibt. Diese Maßnahme lässt sich als vorweggenommene Disziplinierung werten, bietet aber auch den Interpretationsspielraum, darin eine Aufwertung von DT 64 gegenüber dem Berliner Rundfunk und eine stärkere Bindung an Eisler zu sehen. Kurze Zeit später schlagen die ZK-Kulturpolitiker für die Erziehungsarbeit mit der Jugend vor, dass der Deutsche Fernseh Funk und die Sender des DDR-Rundfunks ein gemeinsam abgestimmtes Aktionsprogramm schaffen sollen.

»Dabei ist die Funktion des DT 64 in der Richtung zu verändern, daß er die Jugend nicht schlechthin über kritische Erscheinungen in unserer Gesellschaft informiert, sondern daß er sie stärker zu aktivem Mitgestalten unseres gesellschaftlichen Lebens in allen Bereichen herausfordert.«⁴⁹

Einige Wortsendungen, so die vorläufige Fassung dieses internen Papiers, seien heute bereits so angelegt, doch durch die pausenlose, eintönige, betäubende, die geistige Beweglichkeit hemmende Musik werde diese Wirkung ständig wieder aufgehoben.

Zweitens: Erst mit der Komiteevorlage vom 2. April 1966⁵⁰ liegt die erste Sendekonzeption von Jugendstudio DT 64 in Schriftform vor. Darin kann Redaktionsleiter Krause bereits von umgesetzten Sendevorhaben berichten und künftige Programmschwerpunkte darstellen. Zuvor, so scheint es, gab es keine schriftlich fixierte Programmkonzeption der Sendung, weder für Wortbeiträge noch für die gespielten Musiktitel.⁵¹

Musikauswahl

Die Programm-Studie der Abteilung Agitation des FDJ-Zentralrats beschreibt die Musik im Programm von Jugendstudio DT 64 folgendermaßen: »Der Musikanteil der Sendungen des DT 64 beträgt (...) bis zu 70%. Er besteht bis auf

wenige Ausnahmen aus Tanzmusik.«⁵² Im einheitlich besetzten Begriff »Tanzmusik« wird neben Schlager, DDR-Produktionen, Folk- und Protestsongs auch der Beat, insbesondere westlicher Herkunft, eingeordnet. Die Autoren lassen den Begriff wohl auch absichtlich ungenau, da sie ansonsten darauf eingehen müssten, aus welchen Stücken der Musikanteil besteht, woher DT 64 diese bezieht und ob das Jugendstudio die unumstößliche Verteilung von 60% Osttitel zu 40% Westtitel überhaupt einhält. Die gespielte Tanzmusik wird in eine kausale Beziehung zur medienpolitischen Wirkung des Jugendstudios gesetzt.

»DT 64 hat u.a. die nicht zu unterschätzende Aufgabe, acht Westsender, die am späten Nachmittag in der Mehrzahl Tanzmusik ausstrahlen, abzudecken. (Deutschlandfunk, RIAS I und II, SFB I und II, AFN, BIF, FFB im Raum Berlin, dazu BBC, NDR und Luxemburg in einigen Teilen der DDR).«

Einen bemerkenswerten Einwand bringt die FDJ-Studie dennoch.

»Wir halten die Orientierung des ›Staatlichen Rundfunkkomitees‹, nach 18.30 Uhr weitgehend die Aufgaben der ehemaligen Sendung ›Pulsschlag der Zeit‹ durch das Jugendstudio lösen zu lassen, für überprüfenswert. Dokumentationen von 30 Minuten Dauer und ähnliche Beiträge innerhalb der Sendezeit von DT 64 entsprechen nicht den Erwartungen der jungen Hörer.«

Diese Problematik wird bis in die 1970er Jahre hinein nicht aufgelöst.

Genauer bei der Bestimmung der DT64-Musikanteile ist die (West-)Berliner Konkurrenz. Eine Untersuchung der RIAS-Jugendredaktion⁵³ liefert eine prozentuale Einschätzung des musikalischen Profils von DT 64 vor dem 11. Plenum. Zwei Stilvarianten werden ausgemacht: »hot« (heiße Musik jeder Art) und »slow« (gemäßigte Musik aller Sparten). Von den 55 Titeln jeder Sendung sind 60% der »heissen« Musik zuzuordnen. »Der Beat ist mit 15 Titeln am häufigsten vertreten.«⁵⁴ Von den gespielten Songs sind 18 DDR-Eigenproduktionen und 16 Originale aus dem Westen, die oft in der Originalsprache, englisch oder französisch, liefen. »Beliebte Interpreten sind neben den Beatles Francoise Hardy, Frank Ray Conniff, Mr. Acker Bilk und Siw Malmquist.« Demgegenüber werden Interpreten aus der BRD kaum im Original gespielt, sondern von östlichen Interpreten kopiert. Das ergibt folgende Abstufung: Imitationen westlicher Titel (38,2%), östliche Eigenproduktionen und Bänder aus dem sozialistischen Ausland (32,7%) und westliche Originale (29,1%).

Das Programm von Jugendstudio DT 64 ist gemäß der RIAS-Untersuchung gekennzeichnet durch ein Wort-Musik-Verhältnis von 1/3 zu 2/3.

Der gesamte Wortanteil von 70 Minuten gliedert sich in folgende Schwerpunktbereiche:

	Minuten	Prozent
Politik:	27'00	38,6%
Kultur:	19'00	27,1%
Quiz:	9'00	12,8%
Hörer:	7'00	10,0%
Aktuelles	6'00	8,6%
Zwischentext	2'00	2,9%

Ferner unterteilt die RIAS-Studie nach Stilelementen für die Beiträge: 60% Manuskript, 18% Interview, 14 % Reportage, 6% Diskussion. »Der längste Wortbeitrag im Schnitt: 6'30. Am häufigsten ist jedoch eine Beitragslänge von 2'40.«

Die RIAS-Studie belegt somit für Herbst 1965, dass DT 64 mit der gesetzlich festgelegten Verteilung von 60% Ost- zu 40% Westtiteln sehr flexibel umgeht und sich wohl eher nicht daran hält. Zählt man die Imitationen westlicher Titel, zumal wenn es sich um gesanglose Instrumentalstücke oder um nicht-englischsprachige Interpretationen handelt, und die originalen Westmusiken zusammen, so kehrt sich das Verhältnis in ungefähr 70% West zu 30% Ost um. Diesen sehr pragmatischen Umgang mit der Titelverteilung deutet Heide Riedel an:

»Das SED-Gebot wurde dadurch unterlaufen, daß das Musikangebot auf das gesamte Programm des Berliner Rundfunks hochgerechnet wurde und deshalb DT64 mehr westliche Rock- und Popmusik spielen konnte.«⁵⁵

Die RIAS-Untersuchung fällt schon in eine Phase, in der das Musikprofil von DT 64 bereits Veränderungen unterliegt. Krause bestätigt, dass er bereits im Spätsommer 1965 bemerkt, das Jugendstudio gerate aufgrund der Musik zunehmend ins Kreuzfeuer der Kritik. »Und dann mehrten sich die Stimmen: Ihr seid da [im Politbüro, H.S] sehr Mode und [werdet] mit sehr kritischen Tönen [bedacht], passt mal ein bisschen auf. Ja, was sollte ich machen.«⁵⁶ Nach Ansicht von Peter Salchow, Jungredakteur bei DT 64, verschwindet mit dem 11. Plenum die englischsprachige Musik von einem Tag auf den anderen aus dem Programm.

»Und da kam einer auf die Idee, dass es auch in Frankreich und in Italien Musik gibt und man müsse die nur herholen, da es dort nachgespielte Beatles-Titel gibt. Wir müssen uns nur kümmern. Und da bekommt DT 64 diese schöne Musikfarbe, dass englische Musik in französischem Gewand erscheint. Eben nicht die Originalmusik des Klassenfeindes. Im Frühjahr 1966 spielten wir 20 % englische Titel, danach ging der Anteil langsam wieder hoch.«⁵⁷

Der Zielkonflikt zwischen der Musikauswahl bei einem Jugendprogramm und den ideologischen Eckpfeilern sozialistischer Kulturpolitik tritt deut-

lich hervor und veranschaulicht die Ambivalenz zwischen politischen Prämissen und der Erfüllung von Hörerbedürfnissen auf eine sehr drastische Weise. Diesen Zusammenhang bestätigt auch eine Untersuchung des VEB Deutsche Schallplatten vom 7. bis 18. März 1966.

»Diese Titel wurden durchweg in ihren Originalversionen mit den jeweiligen Originalinterpreten ausgestrahlt. (...) Es wurden mit Sicherheit 77 Titel erkannt, welche illegal zur Sendung gelangt sind, d.h. nicht legal über unsere Verlage in die DDR eingeführt wurden.«⁵⁸

Die Expertise und eine Titelliste ging an die ZK-Abteilung Kultur und von dort auch an Erich Honecker, um zu verdeutlichen, »daß das Musikprogramm von DT 64 im Unterschied zur Zeit unmittelbar nach dem 11. Plenum wiederum wesentlich gegen die Prinzipien der Kulturpolitik der Partei verstößt.«⁵⁹ Ein weiteres Konfliktfeld ist hier angesprochen: Amiga gegen Jugendstudio DT 64, der zögerliche Produzent steht der Drehscheibe für »(DDR)moderne« Unterhaltungsmusik gegenüber. Das ganze spielt sich vor dem kulturpolitischen Hintergrund des 11. Plenums ab. Das Grundproblem hinsichtlich der Tanzmusik und deren Produktion in der DDR sei, so Krause im April 1966, dass »unserem Bedarf von ca. 1 200 Tanzmusiken im Monat nur etwa 45 bis 50 Neuzugänge von ›Amiga‹ und rundfunkeigener Produktion gegenüberstehen.«⁶⁰ Zudem bestehen innerhalb der Arbeitsgruppe Tanzmusik des SRK Unklarheit darüber, wie neue Tanzmusik aussehen solle und in wie weit Beat gesendet werden könne.

Zusammenfassung

Die Weiterführung von DT 64 innerhalb des Berliner Rundfunks ab dem 29. Juni 1964 ist ein Kompromiss zwischen der Beschlusslage im Politbüro, die kein explizites Vorgehen vorschreibt, und den Intendanten der staatlichen Rundfunksender, die die Konkurrenz eines eigenständigen DDR-Jugendsenders verhindern wollen. Die Umsetzung und Abänderung des Politbürobeschlusses innerhalb der Gremien des SRK deutet einen gewissen Handlungsspielraum an.

Es ist klar geworden, dass im Zuge des 11. Plenums eine ideologische Schärfung des Programms erfolgt. Damit verbunden ist die Notwendigkeit einer schriftlichen Sendekonzeption von DT 64, die es zuvor so nicht zu geben scheint. Durch die Bindung an Gerhard Eisler ist eine direkte Disziplinierung möglich und schon vor dem 11. Plenum etabliert, allerdings erhält DT 64 mit dieser Maßnahme Vertretungsrecht

im SRK, was einer institutionellen Aufwertung gleichkommt.

In Bezug auf die Musik bei DT 64 wird erkennbar, dass sich zum einen englischsprachige Titel bereits im Herbst 1965 seltener zum Einsatz kommen. Die Kritik Honeckers faktisch bereits umgesetzt scheint. Zum anderen sich dies Monate nach dem Plenum bereits wieder einbettet. Die Debatte um sozialistische Tanz- und Beatmusik bleibt auch nach dem 11. Plenum offen.

Die Verbindung der FDJ-Analyse und der RIAS-Studie zeichnet ein Musikprofil von DT 64, welches Freiräume besitzt und durchaus die gesetzlichen Quoten pragmatisch anwendet. Musik ist ein dauerhaftes Konfliktfeld zwischen DT 64, der ZK-Abteilung Kultur und dem Unterhaltungsmusiklabel »Amiga«, da der Staatliche Rundfunk eben auch ein Musikproduzent ist und Stücke sendet, die die Plattenfirma nicht verlegt.

Drei Beziehungszusammenhänge sind für künftige Forschungen von Interesse. Es wäre lohnenswert

– den Regulierungs- und Einflussanspruch des FDJ-Zentralrates und seiner Abteilungen gegenüber dem Jugendstudio DT 64 und dem Jugendfernsehen zu untersuchen, die FDJ-Bezirksleitung Berlin dabei mit in den Blick zu nehmen und die Nutzungsweisen- und ansprüche der FDJ-Mitglieder damit zu verbinden.

– das Konkurrenzverhältnis zwischen west- und ostdeutschen Radioprogrammen für die Zielgruppe Jugend im grenzenlosen Radioäther mit ihren Abgrenzungen und Wechselwirkungen darzustellen.

– die unterschiedlichen Bedeutungstiefen des 11. Plenums 1965 für die Politikfelder Jugend, Kultur und Wirtschaft herauszuarbeiten und sie in Bezug zu möglichen Ablösungsstrategien Honeckers gegenüber Ulbricht zu setzen.

Anmerkungen

* Zusammenfassung der Magisterarbeit: Hauser von Morgen. Die Jugend- und Medienpolitik der SED und ihre Umsetzung bei »Jugendstudio DT 64« im Zeitraum 1964 bis 1971. Potsdam 2002.

1 Andreas Ulrich/Jörg Wagner (Hrsg.): DT 64 – Das Buch zum Jugendradio 1964-1993. Leipzig 1993. Das Kürzel DT 64 steht für das Deutschlandtreffen der FDJ an Pfingsten 1964.

2 Monika Kaiser: Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker. Funktionsmechanismen der SED-Diktatur in Konfliktsituationen 1962-1972. Berlin 1997, S. 145.

3 Henning Frank: Beatles singen für Pankow. In: Christ und Welt, 20.11.1964.

- 4 Ebd.
- 5 Richard Kitschigin: Neun-vier-drei: Treffpunkt RIAS 2! In: Manfred Rexin (Hrsg.): Radio-Reminiszenzen. Erinnerung an RIAS-Berlin. Berlin 2001, S. 217-227.
- 6 KV 51/64 zur Sitzung des SRK vom 19.4.1964, S. 1. DRA Potsdam, Schriftgut Hörfunk.
- 7 Ulrich Mählert/Gert-Rüdiger Stephan: Blaue Hemden – Rote Fahnen. Die Geschichte der FDJ. Opladen 1996, S. 154ff.
- 8 Kaiser: Machtwechsel (wie Anm. 2), S. 159.
- 9 Vgl. zur Bewertung der SED-Jugendkommunikés von 1961 und 1963: Ulrike Schuster: Die SED-Jugendkommunikés von 1961 und 1963. Anmerkungen zur ostdeutschen Jugendpolitik vor und nach dem Mauerbau. In: Jahrbuch für zeitgeschichtliche Jugendforschung 1994/1995. Berlin 1995, S. 58-75; Marc-Dietrich Ohse: Jugend nach dem Mauerbau. Anpassung, Protest und Eigensinn. 1961-1974. Berlin 2003, S. 64-81; Dorothee Wierling: Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie. Berlin 2002, S. 181-215; Dies.: Die Jugend als innerer Feind. Konflikte in der Erziehungsdiktatur der sechziger Jahre. In: Hartmut Kaelble u.a. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart 1994, S. 404-425. Zum Hintergrundkonflikt um die SED-Jugendpolitik: Kaiser: Machtwechsel (wie Anm. 2), S. 133-159.
- 10 Ebd., S. 160ff.
- 11 Gerhart Eisler, 1962 - 1968 Vorsitzender des SRK.
- 12 Interview Siegmund Krause, 15.4.2002.
- 13 A 403-01-05/0001, Hauptabteilung Politik, 24.4.1964. Sonderprogramm für Jugendliche auf UKW 89,6 MHz am 15., 16., 17. und 18. Mai (Pfingsten). DRA Potsdam, Schriftgut Hörfunk.
- 14 Mählert/Stephan: Blaue Hemden (wie Anm. 7), S. 156.
- 15 Andreas Ulrich/Karl-Heinz Neumann: Der Anfang – ein Gespräch mit dem ersten Moderator von DT 64. In: Ulrich/Wagner: DT 64 (wie Anm. 1), S. 25ff.
- 16 Kaiser: Machtwechsel (wie Anm. 2), S. 168.
- 17 Vorschläge auf Grund der Hinweise des Genossen Ulbricht in Auswertung des Deutschlandtreffens, S. 3. SAPMO-BArch DY 30 IV A 2/16/131, Abteilung Jugend ZK, 21.5.1964.
- 18 Anlage 1 Bl. 19. SAPMO-BArch DY 30 J IV 2/2 A/1.031.
- 19 Anlage 1, S. 11f. Die Endredaktion obliegt Erich Honecker. SAPMO-BArch DY 30 J IV 2/2/932.
- 20 Anlage 1 Bl. 20. SAPMO-BArch DY 30 J IV 2/2 A/1.031.
- 21 Ebd.
- 22 Protokoll 17/64, TOP 2. S. 2. SAPMO-BArch DY 30 J IV 2/2 A/1.031.
- 23 Bestand Horst Schumann, Niederschrift des Berichtes an das Politbüro des ZK der SED zur Einschätzung des Deutschlandtreffens der Jugend in der Hauptstadt der DDR, Berlin, Pfingsten 1964, Rede auf der Politbürositzung vom 26.5.1964, S. 13. SAPMO-BArch DY 24/10.879.
- 24 Ebd. S. 14.
- 25 BP 12/64 Außerordentliche Komiteesitzung, 23.3.1964 über die Generallinie zur Entwicklung der Sender bis 1970, S. 4. DRA Potsdam, Schriftgut Hörfunk.
- 26 Intendanz Radio DDR für Prof. Eisler vom 23.5.1964, Hörermeinungen zu DT 64. BArch DR 6/93.
- 27 Beschlussprotokoll 23/64, 26.5.1964, S. 4. BArch DR 6/493.
- 28 Zusatzprotokoll zum BP 24/64, 2.6.1964, S. 6. BArch DR 6/493.
- 29 Ebd., S. 1-5. (bezieht sich auch auf die nachfolgenden Zitate) Redaktionelle Änderungen bezüglich der Wortwahl wurden im Original mit Bleistift vorgenommen. Die Einfügungen werden hier im Text mit eckiger Klammer gekennzeichnet.
- 30 KV 77/64, 24.8.1964. Betreff: Jugendstudio DT 64. DRA Potsdam, Schriftgut Hörfunk.
- 31 BP 16/65, 20.4.1965, S. 1. DRA Potsdam, Schriftgut Hörfunk.
- 32 Chefredaktion des BR an das SRK, 24.6.1965, Bericht der Prüfung einer Programmweiterung über das Wochenende, S. 1. BArch DR 6/93.
- 33 Jugendstudio DT 64, Siegmund Krause, an Chefredaktion BR, 17.6.1965, Welche Voraussetzungen müssen geschaffen werden, um auch am Wochenende Sendungen von Jugendstudio DT 64 ausstrahlen zu können? S. 1. BArch DR 6/93.
- 34 Abt. Agitation/Propaganda, Peter Seifert, an die Ideologische Kommission beim Büro des Zentralrates der FDJ, 14.12.1964. SAPMO-BArch DY 24/531 II.
- 35 Dietmar Ringel: Aufbruch zum Kommunikationsradio. In: Ulrich/Wagner: DT 64 (wie Anm. 1), S. 119.
- 36 Siegmund Krause: DT 64. Freund und Berater der jungen Generation. In: Neue Deutsche Presse 1965, H. 1, S. 37.
- 37 SAPMO-BArch DY 30 IV A 2/16/79, Bl. 81ff.
- 38 Die Aufgaben des Jugendstudios DT 64, Protokoll der Sitzung des Sekretariats des Zentralrates der FDJ Nr. 110, 31.8.1965, Anlage 4. (bezieht sich auch auf die folgenden Zitate) SAPMO-BArch DY 24/1.556/ II.

- 39 Brief der Klasse 10 b der 5. Oberschule Berlin-Baumschulenweg an DT 64 (Abschrift), 24.9.1965, Anlage 1. BArch DR 6/561.
- 40 Abschrift der Anmoderation zum Beitrag vom 4.10.1965. Anlage 2, S. 1
- 41 Brief der Schulleitung etc. an die Chefredaktion des Berliner Rundfunks vom 15.11.65, Betrifft: Sendung des DT 64 über den sogenannten »Kreisverkehr« an unserer Schule. Anlage 4. (bezieht sich auch auf die nachfolgenden Zitate) BArch DR 6/561.
- 42 Berliner Rundfunk Intendanz, Herta Classen, 30.11.1965, Über eine Kritik von Schülern der 5. Oberschule in Berlin-Baumschulenweg. (bezieht sich auch auf die nachfolgenden Zitate) BArch DR 6/561.
- 43 Es handelt sich bei der Argumentation wohl um das Argument der Woche vom 3.12.1965 »Zu einigen Problemen der Jugendarbeit« Entwurf. Rudi Singer übergibt am 6.12. den Entwurf an Albert Norden. Singer hatte ihn bereits mit der Jugendkommission abgestimmt. SAPMO-BArch DY 30 IV A 2/9.02/45.
- 44 Classen (wie Anm. 42), S. 2.
- 45 Berliner Rundfunk Intendanz, Herta Classen, an Gen. Prof. Eisler, 2.12.1965. S. 1. BArch DR 6/561.
- 46 SAPMO-BArch DY 30 J IV 2/1/336 Bl. 90ff.
- 47 Ebd. Bl. 90.
- 48 Beschlussprotokoll (BP) 40/65 der Sitzung des Staatlichen Rundfunkkomitees vom 26.10.1965, TOP 2, Aussprache mit Vertretern von DT 64, S. 2. BArch DR 6/813.
- 49 Bestand Vorbereitung eines Beschlusses über die ideologische Arbeit unter der Jugend vom 19.11.65, Kurt Hager Referat, Maßnahmen der Partei und FDJ, Abteilung Kultur, 11.11.1965 Vorschläge für einen Beschluß der Ideologischen Kommission des ZK zur Verbesserung der Arbeit unter der Jugend – Teilabschnitt kulturelle Arbeit unter der Jugend (vorläufige Fassung), S. 5. SAPMO-BArch DY 30 IV A 2/16/19.
- 50 KV 37/66, 2.4.1966, Jugendstudio DT 64, Unsere Arbeit nach dem 11. Plenum, S. 1-8. DRA Potsdam, Schriftgut Hörfunk.
- 51 Vgl. Interview Marianne Oppel, 15.4.2002.
- 52 Die Aufgaben des Jugendstudios DT 64, Protokoll der Sitzung des Sekretariats des Zentralrates der FDJ Nr. 110, 31.8.1965, Anlage 4. (bezieht sich auch auf die nachfolgenden Zitate) SAPMO-BArch DY 24/1.556/ II.
- 53 Eckart Bethke: DT 64. Eine Untersuchung des RIAS-Jugendfunks. 1965. DRA Potsdam, Schriftgut Hörfunk, F 504-01-04/0001, RIAS BERLIN Kultur. Wort, Jugend und Erziehung (389/489).
- 54 Ebd. S. 2. In prozentualen Anteilen ergibt das für die Kategorie schneller Tanzmusik eine Rangfolge von Beat (47%), Schlager (34,4%), Jazz (15,6%), Lateinamerikanische Tanzmusik (3%). Die Anteile der einzelnen Stile bei der gemäßigten (»slow«) Musik sind Schlager (56,8%) an erster Stelle, Volkslied (12,4%), Modern Jazz (10,5%), Traditionaal Jazz (6,7%), Chanson (6,6%), klassische Musik (6,5%), Märsche (0,44%). Volkslieder sind hier amerikanische Hillbilly-Songs (Woody Guthrie) und russische oder vietnamesische Volksweisen. (bezieht sich auch auf die nachfolgenden Zitate)
- 55 Heide Riedel: Lieber Rundfunk... 75 Jahre Hörer-geschichte(n). Berlin 1999, S. 286ff.
- 56 Interview Siegmund Krause, 15.4.2002.
- 57 Interview Peter Salchow, 9.4.2002.
- 58 VEB Deutsche Schallplatten, künstlerischer Bereich und Produktionsleitung »Amiga«, an Abteilung Kultur, 7.4.1966. S. 1. Genannt werden Cliff Richard (»Es war keine so wunderbar wie du«), Rita Pavone (»Wenn ich ein Junge wär«), Manuela (»Hallo Mary Lou«), Udo Jürgens (»So wie eine Rose«), Trini Lopez (»Lemon Tree«), Sascha Distel (»une famille drôle«) und die Beatles (»Yesterday« und »I wanna be your lover«). SAPMO-BArch DY 30 IV A 2/9.06/159.
- 59 Abteilung Kultur an Genosse Erich Honecker, 4.5.1966, Musikprogramm von DT 64, S. 1. SAPMO-BArch DY 30 IV A 2/9.06/159.
- 60 KV 37/66, 2.4.66, S. 3. DRA Potsdam, Schriftgut Hörfunk.

Gerald Glaubitz

PAL oder SECAM?

Die ideologisch-politische Auseinandersetzung um das Farbfernsehsystem der DDR*

PAL wie SECAM sind in technischer Hinsicht Modifikationen der 1953 vom amerikanischen Fernsehnormenausschuss National Television System Committee (NTSC) festgelegten US-amerikanischen Farbfernsehnorm. Beiden geht es um die Vermeidung der für das amerikanische Verfahren typischen »Phasenfehler«, die als Farbverzerrungen am Bildschirm erscheinen. Beim vom Telefunken-Ingenieur Walther Bruch (1908-1990)¹ entwickelten PAL (»Phase Alternation Line«) wird dies durch eine zeilenweise Phasenveränderung erreicht. Marktfähig war es 1965; in der Bundesrepublik Deutschland, in der das Farbfernsehen 1967 eingeführt wurde, erklärte man es anlässlich der Funkausstellung in Berlin zur deutschen Fernsehnorm. PAL ist heutzutage in fast allen Ländern Westeuropas sowie in zahlreichen außereuropäischen Ländern der Standard für das Farbfernsehen.

Das vom Franzosen Henri de France (1911 - 1986)² entwickelte SECAM-Verfahren (»Séquentiel Couleur à Mémoire«) wurde 1966 offizielle Fernsehnorm in seinem Ursprungsland. In modifizierter Form führte man es – infolge des französisch-sowjetischen Farbfernsehvertrags von 1965, der die Übernahme des Systems für die UdSSR vorsah – als »SECAM-Ost« in den osteuropäischen Staaten ein, und es wurde in der DDR bzw. Ostdeutschland bis 1991 angewandt. Heutzutage ist dieser französische Fernsehstandard neben Russland u.a. in Monaco und Griechenland sowie in zahlreichen Ländern Afrikas und des Mittleren Ostens verbreitet.

Kampf um eine einheitliche europäische Fernsehnorm

Gemäß der vom französischen Staatspräsidenten geprägten Formulierung »Qui tient la télévision tient un pays!«³ verließ die zunächst auf technische Zirkel beschränkte Auseinandersetzung um eine einheitliche europäische Farbfernsehnorm den engen Kreis von Spezialisten und erfuhr eine allgemeine Politisierung. Durch die von Nationalstolz und kulturpolitischem Missionsdrang und nicht zuletzt französischen Wirtschaftsinteressen getragene persönliche Initiative des Generals zur europaweiten Ausbreitung des eigenen Farbfernsehensystems verband sich eine eigentlich rein technische Frage ab 1965 mit den allgemeinen politisch-ideologischen Wett-

kampf der Blöcke NATO und Warschauer Pakt. Als wichtiger Schritt einer von Frankreich betriebenen Politisierung kann vor allem der medienwirksam inszenierte Besuch des französischen Informationsministers Alain Peyrefitte beim »Systemgegner«, beim sowjetischen Ministerpräsidenten Kossygin, zur Propagierung des SECAM-Systems vom Januar 1965 gewertet werden.⁴ Die vom französischen Staat betriebene Politik, welche die Sonder- und europäische Führungsrolle Frankreichs stets betonte,⁵ gipfelte nach erfolgreichen Vorführungen des SECAM-Systems durch französische Ingenieure in Moskau im französisch-sowjetischen Vertrag, der am 22. März 1965 in Paris unterzeichnet wurde und der die Übernahme von SECAM durch die Sowjetunion zum Gegenstand hatte.

Insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland, am geographischen Schnittpunkt der politisch-militärischen Blöcke, wurde das französische Vorgehen mit Besorgnis zur Kenntnis genommen. Das galt vor allem für die publizistische Öffentlichkeit, aber auch für Teile der politischen Klasse. So befürchtete man, dass die so genannte »Sowjetische Besatzungszone«, als die man den zweiten deutschen Staat gemeinhin bezeichnete, in der Farbfernsehfrage ganz selbstverständlich dem Beispiel des »großen Bruders« UdSSR folgen und SECAM einführen würde. Dies bedeutete – bei voraussehender Präferenz der Bundesrepublik für die Telefunken-Entwicklung PAL – eine Vertiefung der deutschen Spaltung im kulturellen Bereich durch eine vorausehbare Separatentwicklung beider deutscher Staaten in einer zentralen Frage der öffentlichkeitswirksamen Massenkultur.⁶

Ohne auf das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen der Bundesrepublik und Frankreich näher einzugehen, ist festzuhalten, dass die bundesdeutschen Politiker in der Auseinandersetzung um die strittige Frage des Farbfernsehensystems die 1963 durch den historischen deutsch-französischen Freundschaftsvertrag⁷ begonnene Aussöhnung mit dem westlichen Nachbarn nicht gefährden wollten. Festzuhalten ist aber auch, dass sich seit dem Regierungsantritt des »Atlantikers«, des Bundeskanzlers Ludwig Erhard, im Herbst 1963 die bilateralen deutsch-französischen Beziehungen bereits verschlechtert hatten.⁸

So blieb auch ein Treffen des Staatsministers und Leiters des Bundespresseamtes, Karl Günther von Hase, mit dem französischen Informati-

onsminister Peyrefitte auf einem Rhein-Dampfer am 26. April 1965 ergebnislos.⁹ Auch gelang es nicht, die technischen und politischen Systemdifferenzen bei der Suche nach einer einheitlichen europäischen Fernsehnorm auf fernsehtechnischen Tagungen in Wien (24.3. - 7.4.1965) und Oslo (22.6. - 22.7.1966) auszuräumen. Es ergab sich eine Zweiteilung des Kontinents: eine Ost-West-Achse des SECAM-Systems in seiner optimierten Version IIIb, und eine Nord-Süd-Achse von PAL.

DDR für SECAM

Die DDR folgte schließlich nach langen, etwa vierjährigen Verhandlungen mit den Patenteignern CSF und CFT¹⁰ dem Vorbild des großen Bruders UdSSR, als sie mit der Unterzeichnung des Rahmenabkommens mit dem französischen Unternehmen im März 1969 Kurs auf SECAM nahm. Diese Norm führte sie nach der Unterzeichnung des privatrechtlichen Lizenzabkommens vom 12. Mai im Zuge des Starts des 2. Fernsehprogramms des Deutschen Fernsehfunks (DFF) am 3. Oktober 1969 ein – mit großem ideologischen Pomp anlässlich des 20. Jahrestages der Republik.

An dieser Stelle ist zum besseren Verständnis der politisch-ideologischen Dimension der Farbfernsehfrage in der DDR ein kurzer Abriss wesentlicher Elemente des allgemeinen innenpolitischen und außenpolitischen Kontexts des ostdeutschen Staates Mitte bis Ende der 60er Jahre sinnvoll.

Dabei muss man unterstreichen, dass die Jahre, in der die PAL-SECAM-Kontroverse stattfand und vor deren strukturellem Hintergrund die Farbfernsehentscheidung der DDR fiel, eine Ära der machtpolitischen und wirtschaftlichen Konsolidierung des SED-Staates waren: Zum einen konnte die DDR-Führung nach dem massenweisen »Abfluss« von Unzufriedenheitspotenzial durch Flucht und durch die gewaltsame Abschottung von politischer Einflussnahme infolge des Mauerbaus 1961 ungestört ihr politisches Programm umsetzen. Diese mit gewalttätigen Mitteln vollzogene »Lösung« der Krise ließ sie durch ansatzweise durchgeführte Wirtschaftsreformen »gesamtwirtschaftlich ein bemerkenswert stetiges, relativ hohes Wirtschaftswachstum – mit leicht fallender Tendenz«¹¹ ab Ende der 60er Jahre erreichen. Zum anderen ist damit als große reformpolitische Chance das »Neue Ökonomische System der Planung und Leitung«¹² von 1963 verbunden, das, ähnlich dem späteren sowjetischen Reformprogramm unter Gorbatschow, in den Betrieben mehr Entscheidungsspielraum, insgesamt mehr Wettbewerb und

marktwirtschaftliche Elemente einführen wollte. Dieses scheiterte jedoch am Widerstand des bürokratischen Apparats, wurde bis 1965/66 sukzessive zurückgedrängt und bis 1971 schließlich ganz abgebrochen.

Als weiteres Element ist neben der politisch-ökonomischen Krisenbewältigung, die durchaus bis zum berühmt-berüchtigten 11. ZK-Plenum der SED auch für den künstlerischen und fernseh-dramatischen Bereich mehr Freiheiten vorsah,¹³ die Außenpolitik zu sehen, bei der man im Sinne politisch-diplomatischer Anerkennung bis in die 70er Jahre bescheidene Erfolge erzielte (Anerkennung durch Irak und Ägypten 1969 sowie Zentralafrikanische Republik, Somalia, Algerien, Ceylon, und Guinea 1970). Gerade dieser Gesichtspunkt muss betont werden, da bei der diplomatisch-souveränitätspolitischen Aufwertung der DDR auch die Farbfernsehfrage als zentrales Anliegen galt,¹⁴ und dies gerade vor dem Hintergrund der bundesdeutschen Hallstein-Doktrin.¹⁵ Dabei ist aber auch auf den bundesrepublikanisch-ostdeutschen Entspannungsprozess zu verweisen, der von DDR-Seite mit dem Abschluss völkerrechtlich verbindlicher Verträge (u.a. Unterzeichnung des Transitabkommens vom 17./20.12.1971, des Grundlagenvertrags vom 21.12.1971 sowie des Verkehrsvertrags vom 26.5.1972) auf den Aufbau gleichberechtigter staatlicher Beziehungen und internationale Anerkennung der DDR zielte, was mit der Aufnahme der DDR in die UN (zusammen mit der Bundesrepublik) als Vollmitglied am 18. September 1973 auch erreicht werden konnte.

Allerdings ist der durch Abkommen gekrönte Prozess von DDR-Seite auch ab Anfang der 70er Jahre immer auch als ein »Abwehrkampf« westdeutschen »imperialistischen Einflusses« geführt worden – ein weiteres Motiv der Politisierung der Farbfernsehfrage schon ab Mitte der 60er Jahre. In diesem Kontext steht die hier nicht näher zu erörternde Veränderung des DDR-offiziellen Nationenkonzepts,¹⁶ die sich von der Konzipierung der Einheit der (Kultur-)Nation, bei staatlicher Teilung (Verfassung von 1968: »sozialistischer Staat deutscher Nation«), zur Behauptung der Existenz zweier grundsätzlich getrennter Nationen in Ost- und Westdeutschland ab Anfang bis Mitte der 70er Jahre vollzog.

Instrumentalisierung der Farbfernsehfrage durch den SED-Staat (1965 - 1969)

Die Farbfernsehfrage, d.h. der Streit um PAL oder SECAM, war für die zuständigen Stellen der DDR-Führung von Anfang an ein Politikum, das im Kontext der geschilderten machtpolitischen

Stabilisierung und vor allem auch des allgemeinen Verhältnisses zu Frankreich betrachtet wurde. Dieses war – durchaus im Sinne der bundesrepublikanischen Politik – durch politisch-staatliche Nichtanerkennung von Seiten Frankreichs geprägt. Ohne jetzt en Detail auf Länderanalysen der französischen Republik einzugehen, erstellt etwa von der DDR-Handelsvertretung in Paris,¹⁷ oder etwa auf Überlegungen im Politbüro,¹⁸ ging es für die DDR vor allem darum, politisches Kapital aus der selbst definierten Sonderrolle der »grande nation« zu schlagen. Die scheinbaren »innerimperialistischen Widersprüche«, die deutlich wurden in der (vermeintlichen) antiamerikanischen Tendenz de Gaulles und die sich nebenbei auch in seiner prononcierten SECAM-Initiative – ohne Rücksichtnahmen auf den PAL-präferierenden westdeutschen Verbündeten – zeigte, sollten von der DDR ausgenutzt werden. Dabei stand für die Spitze der Deutschen Post der DDR, die in technisch-planerischer Hinsicht in der Farbfernsehfrage federführend war, bei den Verhandlungen mit den privatwirtschaftlichen französischen SECAM-Patenteignern der Aspekt politisch-diplomatischer Aufwertung des ostdeutschen Staates im Zentrum. Ständig war man bemüht, offizielle französische Regierungsvertreter, bevorzugt im Ministerrang, mit einzubeziehen,¹⁹ wie der stellvertretende DDR-Postminister Gerhard Probst am 26. April 1968 formulierte. Es sei erforderlich, »dass Vertreter der zuständigen französischen Behörden in diese Kommission aufgenommen werden.«²⁰ Als äußerstes Entgegenkommen wurde von französischer Regierungsseite jedoch nur die Beteiligung eines Vertreters des staatlichen Fernsehens »Office de Radiodiffusion-Télévision Française« (O.R.T.F.) betrachtet,²¹ die man dann auch in den französischen Verhandlungsdelegationen realisierte.

Ein weiteres wesentliches Hindernis, das die Verhandlungen zwischen der DDR und den französischen Firmen CSF/CFT ungeheuer erschwerte, waren die von staatlicher französischer Seite den DDR-Unterhändlern gemachten Reiseschwierigkeiten – ein Problem, das aus der Nichtanerkennung der DDR durch Frankreich resultierte. Dies bedeutete für reisewillige DDR-Unterhändler, die in Sachen SECAM Frankreich besuchen wollten, dass sie sich persönlich nach (West-)Berlin begeben mussten »d'abord pour demander en personne un sauf-conduit aux autorités alliées, puis pour venir le reprendre, ensuite pour demander le visa français, enfin pour venir le reprendre.«²² Führende Vertreter der Post wollten dagegen selbstredend »unter Ausschaltung des Alliierten Reisebüros mit einer sozialistischen Fluglinie«²³ nach Frankreich einreisen. Kleine Erfolge erzielte die DDR u.a. da-

durch, dass die Eingaben der Deutschen Post zur Behebung der »Reiseschwierigkeiten« in Frankreich Anlass waren für Interventionen des für die Verbreitung von SECAM zuständigen (und von de Gaulle ernannten) interministeriellen Delegierten für das Farbfernsehen beim französischen Außenministerium.²⁴ Die von DDR-Unterhändlern als »demütigend« beschriebenen »Reiseschikanen« fanden auch Ausdruck in zahlreichen schriftlichen Interventionen der Post bei der französischen Unternehmensführung, die in Form von Appellen z.B. des Präsidenten der CFT, Cahen-Salvador, an den französischen Außenminister, Michel Debre, unter Betonung der politisch-strategischen Bedeutung einer möglichen Übernahme des SECAM-Systems weitergereicht wurden.²⁵ Obwohl schließlich auch ostdeutsche Delegationen nach Paris kamen, fanden die meisten Treffen in (Ost-)Berlin und Leipzig und während beider Messen statt. Allerdings wurde dem von DDR-Seite führenden Unterhändler in der Farbfernsehfrage, dem stellvertretenden Postminister, die Einreise nach Paris während der etwa vierjährigen Verhandlungen in keinem einzigen Fall ermöglicht.²⁶

Ganz klar wird in den Verhandlungen um das französische SECAM-System, dass die DDR-Hoffnungen, »innerimperialistische Widersprüche« zur Verbesserung des eigenen souveränitätspolitischen Status ausnützen zu können, übertrieben waren. Trotz der französischen Sonderrolle wollte die gaullistische Führung Rücksicht nehmen auf die Alliierten, insbesondere den unmittelbaren östlichen Nachbarn Bundesrepublik, zumal in der zentralen Frage der Nichtanerkennung der DDR. Diese offizielle staatliche Linie wurde z. B. in einer Notiz für den französischen Premierminister vom 11. September 1967 dargelegt:

»Tout en faisant valoir aux Ministres de la R.D.A. que la France, malgré son éloignement du NATO, ne pouvait être infidèle à ses engagements vis-à-vis de ses alliés, il est apparu que des solutions de compromis pouvaient être trouvées qui sans constituer une reconnaissance officielle de la R.D.A. par la France, permettraient au moins de faciliter discrètement les affaires et les déplacements de personnes entre les deux pays.«²⁷

Obwohl die DDR-Unterhändler angesichts der geschilderten politischen Schwierigkeiten ihren Verhandlungspartnern die Offenheit der Fernsehsystemfrage signalisierten, mithin die mögliche Übernahme des westdeutschen PAL-Systems durch die DDR, war dies nur Taktik zur Verbesserung der ökonomisch-politischen Konditionen. Die Entscheidung zugunsten des französischen und sowjetischen SECAM-Systems war gemäß eines über Jahre hinweg geheim gehaltenen Beschluss des Präsidiums des Minis-

terrates vom 22. Dezember 1966,²⁸ der vom Politbüro am 31. Januar 1967²⁹ bestätigt wurde, relativ frühzeitig gefallen.

Für die politische Instrumentalisierung eines eigentlich technischen Problems, wie es das Farbfernsehen darstellt, spricht im Übrigen, dass es beim Rundfunk- und Fernsehtechnischen Zentralamt der DDR-Post in Berlin-Adlershof, insbesondere seinem Farbfernsehversuchslabor, starke, empirisch begründete Präferenzen vom März 1965 zugunsten des im doppelten Sinne westdeutschen Systemgegners, des PAL-Fernsehensystems, gegeben hat.³⁰ Diese stellte man zugunsten einer politischen (SECAM-)Systementscheidung jedoch zurück!

Scheitern der angestrebten außenpolitischen Aufwertung

Neben der mittels Farbfernsehfrage angestrebten, aber eigentlich gescheiterten souveränitätspolitischen Aufwertung der DDR zeigte sich die Politisierung dieses technischen Bereichs vor allem auf dem klassischen Feld massenmedialer Beeinflussung, bei der inhaltlich-ideologischen Zielorientierung des Farbfernsehens durch die DDR-Führung. Zum einen ging es in einer Studie der Deutschen Post vom 4. November 1966 – unter Bezug auf den westdeutschen »Klassenfeind« als politisches Referenzsystem, das auf der Berliner Funkausstellung 1967 das farbige Fernsehprogramm starten würde – um den Abwehrkampf (angeblicher) westdeutscher ideologischer Diversion durch die DDR-interne

»- tägliche (...) Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Sinne der Politik von Staat und Partei,
- die Vertiefung des sozialistischen Patriotismus und des sozialistischen Internationalismus,
- die sozialistische Einstellung zur Arbeit und zum gesellschaftlichen Eigentum,
- die Verbreitung der wissenschaftlichen Weltanschauung und der Austausch der Erfahrungen bei der schöpferischen Anwendung des Marxismus-Leninismus in der täglichen Arbeit in Staat und Gesellschaft.«³¹

Zum anderen zielten die ideologischen Planungen auf »die tägliche Einwirkung auf Millionen Bürger West-Berlins und Westdeutschlands«, die durch die Politik der DDR davon überzeugt werden sollten, dass »im verbliebenen Herrschaftsbereich des Imperialismus entscheidende demokratische Veränderungen zu erkämpfen sind.«³² Der ideologische Kampf konnte freilich unter Bedingungen unterschiedlicher Farbfernsehensysteme in Ost- und Westdeutschland und bei gegenseitiger eingeschränkter Empfangbarkeit der Programme nur in verminderter Schwarzweiß-Qualität geführt werden, was in den Pla-

nungsabteilungen der DDR mitunter mit Besorgnis thematisiert wurde.

Als Kontrollinstanz zur Durchsetzung dieser ambitionierten ideologischen Pläne fungierte für die inhaltliche und programmplanerische Ebene das von Heinz Adameck³³ geleitete Staatliche Komitee für Fernsehen beim Ministerrat der DDR, das nach der Auflösung des Rundfunkkomitees mit dem Intendantzbereich Fernsehen im September 1968 zu einer Institution noch strafferer zentralistischer Kontrolle des Fernsehens geworden war. Im DFF-Studienmaterial »Zur inhaltlichen Konzeption für das Farbfernsehen«³⁴ für den innerbetrieblichen Gebrauch durch leitende Mitarbeiter betonte Adameck im Juli 1968 z.B. unter anderem auch den agitatorischen Kern des geplanten Farbfernsehens. Wie das Führungspersonal der Post entwarf Adamecks direkter Vorgesetzter, Alexander Abusch,³⁵ als Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats Hauptvertreter der »kulturellen Front« Ostdeutschlands, am 11. Juli 1968 in einer Beratung über die Einführung des Farbfernsehens das Szenario eines »ideologischen Abwehrkampfes«.³⁶

Dabei hatte man sich – angesichts der schon vollzogenen farbigen Einstrahlung aus Westdeutschland – bereits zum offiziellen Start einer »bunten« Versendung im Rahmen des 2. Programms des Deutschen Fernsehfunks entschieden. Dieses begann dann als SECAM-Fernsehnorm (nach der Übertragung der Eröffnungsfeierlichkeiten am 3. Oktober) einen Tag später, um 20.00 Uhr bezeichnenderweise mit einer Hommage an den »großen Bruder« UdSSR: »»Schlager einer großen Stadt«, aus Moskau, übernommen vom sowjetischen Fernsehen, in Farbe, mit Larissa Lushina und Heinz-Florian Oertel.«³⁷

Anmerkungen

* Der Text ist im Zusammenhang mit der von der DFG geförderten Untersuchung: Die PAL-SECAM-Kontroverse in der DDR: Die politisch-dieologische Instrumentalisierung der Farbfernsehfrage durch den ostdeutschen Staat zwischen 1965 und 1969, entstanden. Sie ist im GNT-Verlag, Berlin/Diepholz 2003, erschienen.

1 Vgl. die noch ungedruckte Aachener Dissertation von Andreas Fickers: »Politique de la grandeur« versus »Made in Germany«. Die Analyse der PAL-SECAM-Kontroverse als Beispiel einer politischen Kulturgeschichte der Technik. Manuskript, S. 139ff.

2 Vgl. ebd., S. 171-178.

3 Zit. nach: Alain Peyrefitte: C'était de Gaulle. Vol. 2. Paris 1997, S. 386.

- 4 Vgl. zur Widerspiegelung des Besuchs im Bundespresseamt: Vermerk, um den 13.1.1965. BA Koblenz B 145 / 1356.
- 5 Diese ist vor allem auch im Kontext des 1966 von Frankreich vollzogenen Ausstiegs aus der militärischen Integration der NATO und der Entwicklung einer eigenständigen Atomstreitmacht (Force de Frappe) zu sehen. Unter Wahrung seiner politischen Mitgliedschaft zog Frankreich im März 1966 endgültig seine Truppen aus der NATO zurück. Vgl. Stefan Martens: Die fünfte Republik in der Ära de Gaulle. 1958-1969. In: Ernst Hinrichs (Hrsg.): Kleine Geschichte Frankreichs. Stuttgart 1994, S. 433-438, hier S. 435.
- 6 »Der Spiegel« fasste das politische »Dilemma« der Bundesrepublik zusammen: »Die Bundesrepublik, farblich eingekreist, hat nur die Wahl, entweder bei ihrem PAL zu bleiben und damit Deutschland auch noch mit der Buntröhre zu spalten und die Ausstrahlungsmöglichkeit in die DDR zu verlieren, oder sie muss den französischen Akkord mitspielen.« In: Der Spiegel Jg. 19 (1965), Nr. 14, S. 115.
- 7 Vgl. Martens: Die fünfte Republik (wie Anm. 5), S. 434.
- 8 Das leicht angespannte deutsch-französische Verhältnis hatte auch Auswirkungen in Gestalt der gebremsten französischen Europapolitik: Verweigerung des britischen EWG-Beitritts 1963, Ablehnung des Budgetrechts für das Europäische Parlament, Angriffe auf Walter Hallstein, den Präsidenten der EWG-Kommission. Ebd., S. 436.
- 9 Vgl. Andreas Fickers: Standardization as an Object of Systematical Technical Historiography – The Case of Color Television. In: Wilfried Hesser (Hrsg.): Proceedings of the Second Interdisciplinary Workshop on Standardization Research. Hamburg 1999, S. 118-141, hier S. 132.
- 10 Die Farbfernseh-Patente Henri de Frances übernahm das französische Unternehmen Compagnie Française de Télévision (CFT). Bei CFT handelt es sich um eine jeweils 50prozentige Tochterfirma der Compagnie de Saint-Gobain und der Compagnie de Télégraphie Sans Fil (CSF).
- 11 Enzyklopädie der DDR. Digitale Bibliothek. Bd. 32. Berlin 2000, S. 6997f.
- 12 Vgl. ebd., S. 4689.
- 13 Vgl. (selbst)kritisch zum 11. ZK-Plenum: Hans Bentzien: »Schluß mit den Spinnereien«. Das Ende sozialistischer Kulturpolitik auf dem 11. Plenum. In: Heide Riedel (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit ... 40 Jahre DDR-Medien. Berlin 1993, S. 154-161.
- 14 Die Dringlichkeit der Anerkennungsfrage wird dabei in einem internen Papier der Westkommission beim Politbüro vom September 1963 deutlich: »Die wachsende Diskussion über die Notwendigkeit, die DDR in irgendeiner Form anzuerkennen bzw. ihre Existenz wenigstens zu respektieren, muss mit allen Mitteln gefördert werden.« Zit. nach: Klaus Schroeder: Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990. München 1998, S. 190.
- 15 Bei der Hallsteindoktrin handelte es sich um ein fundamentales außenpolitisches Prinzip der deutschen Bundesregierung das, in Verweis auf völkerrechtliche Gesichtspunkte, den Alleinvertretungsanspruch für das gesamte deutsche Volk »begründete«. Gemäß dieser Doktrin wurde seit 1955 die Aufnahme diplomatischer Beziehungen eines Landes zur DDR (mit Ausnahme der UdSSR) zum »unfreundlichen Akt« gegenüber der Bundesrepublik Deutschland erklärt, mit der Folge, dass die Bundesregierung ihrerseits die diplomatischen Beziehungen zu dem betreffenden Land abbrach bzw. zu Ländern, die diplomatische Beziehungen zur DDR unterhielten, keine diplomatischen Beziehungen aufnahm oder – seit Mitte der 60er Jahre – mit der Einstellung von Wirtschaftshilfe antwortete. Der von Walter Hallstein, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, konzipierte Grundsatz sollte dazu dienen, die internationale Isolierung der DDR aufrechtzuerhalten, nachdem die Bundesregierung diplomatische Beziehungen zur Sowjetunion aufgenommen hatte, um dem besonderen Verhältnis zur vierten Besatzungsmacht gerecht zu werden und die letzten Kriegsgefangenen auszulösen. 1957 und 1963 brach man in Berufung auf die Hallsteindoktrin die Beziehungen zu Jugoslawien und Kuba ab. Seit Mitte der 60er Jahre erwies sie sich zunehmend als Hindernis auf dem Weg zu besseren Beziehungen, insbesondere zu den Staaten des Ostblocks. Nach Bildung der großen Koalition 1966 wurde die Hallsteindoktrin flexibler gehandhabt und nach Abschluss des Moskauer Vertrags 1970 und des Grundlagenvertrags zwischen beiden deutschen Staaten 1972 endgültig aufgegeben. Vgl. Rüdiger Marco Booz: Hallsteinzeit. Deutsche Außenpolitik 1955-1972. Bonn 1995.
- 16 Jürgen Reuter: Die Abgrenzungspolitik der DDR von der Bundesrepublik Deutschland in den Siebzigerjahren und frühen Achtzigerjahren. Bonn 1991, S. 72f., 126ff.
- 17 Vgl. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Frankreichs, 1967. BA Koblenz DL 2 VA N 1329 und Jahresanalyse 1969, Paris, 7.1.1970. BA Berlin DL 2 / VA N 1583.
- 18 Vgl. BA Berlin DY 30 J IV 2/2A / 1106.
- 19 So plädierte ein Hauptdirektor der Deutschen Post dafür, dass Minister der französischen Seite an der Delegation teilnehmen sollten. Dies zeigt z. B. ein aus dem Frühjahr 1968 stammendes Schreiben des Postministeriums an CFT: »Nous attacherions un grand prix à ce que dans la délégation française il y ait des représentants des Ministères français.« Vgl. Archives du Comité d'Histoire de la Télévision, Paris. Nachlass Michel Dubail, CFT-»Directeur Administratif et Financier« (ungeordnet, kein Findbuch vorhanden), S. 2.
- 20 Ebd., S. 3.
- 21 Ebd., S. 2.
- 22 Ebd., S. 1.

-
- 23 Dies forderte Punkt 1 der »Konzeption für die Besprechung mit den Vertretern der Republik Frankreich über Fragen der Einführung des Farbfernsehens«, 14.6.1965. Vgl. BA Berlin DM 3 / 8290, S. 3.
- 24 Vgl. Archives du Comité (wie Anm. 19).
- 25 Vgl. ebd., S. 1.
- 26 Auch wenn DDR-Postminister Schulze bis kurz vor der französisch-ostdeutschen Einigung in einer Direktive vom 2.1.1969 an eine DDR-Verhandlungsdelegation, die vom 13. bis 18.1. nach Paris reiste, Folgendes als ein Verhandlungsziel festlegte: »Die Verhandlungen mit den Vertretern Frankreichs sind mit der Zielstellung zu führen, dass die Ergebnisse der Unterschrift des Stellvertreters des Ministers für Post- und Fernmeldewesen, Genossen Probst, bedürfen, um damit erneut auf die Erteilung der Visa Einfluss ausüben zu können.« Vgl. die Direktive für die Verhandlungen mit den Vertretern der Französischen Republik zur Ermittlung der Bedingungen für die Übernahme des Farbfernsehensystems SECAM IIIb seitens der DDR. Ebd., S. 2.
- 27 Ebd., S. 2.
- 28 Vgl. BA Berlin DC 20 I/4/ 1470.
- 29 BA Berlin DY 30 J IV 2/2 / 1096, S. 6.
- 30 Vgl. Vergleich der Farbfernsehensysteme NTSC, SECAM und PAL. Interne technische Mitteilungen aus dem RFZ. Sonderheft März 1965 (nur für den Dienstgebrauch).
- 31 BA Berlin DM 3 / 8290, S. 21
- 32 Alle Zitate ebd.
- 33 Enzyklopädie der DDR (wie Anm. 11), S. 10406f.
- 34 Vgl. Betriebsakademie des DFF unter Mitarbeit der Fachkommission Farbfernsehen (Hrsg.): DFF Studienmaterial. Zu Problemen des Farbfernsehens, H. 2 (August 1968).
- 35 Abusch war gemäß dem »Geheimbeschluss« »über die Vorbereitung und Einführung des 2. Fernsehprogramms (Farbfernsehen) in der DDR« durch das Präsidium des Ministerrats vom 22.12.1966 die koordinierende Federführung zugewiesen worden, was wiederum die ideologische Zentrierung des Gesamtprojekts zeigte. Vgl. BA Berlin DC 20 I/4/ 1470.
- 36 Staatliches Komitee für Fernsehen. BA Berlin DR 8.
- 37 Stenografisches Protokoll. BA Berlin DM 3 BRF II / 3836, S. 6.

Friedrich Engel

Das Magnetophon bei der RRG – Ambivalenz eines Tonträgers

Die technische Leitung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG) Berlin hatte Anfang 1938 auf der Suche nach dem »idealen« Aufzeichnungsverfahren ihren recht heterogenen Gerätepark – Wachsplatte, Schallplatte und -folie, Schallfilm und »Stahlton-Bandmaschine« – um das Magnetophon¹ bereichert, eine 1935 vorgestellte Gemeinschaftsentwicklung der AEG Berlin und der I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft, Ludwigshafen. Das Magnetophon bot mit seinen 22 Minuten Aufzeichnungsdauer, dem erschütterungsfesten Laufwerk (im Vergleich zur Plattenschneidemaschine), der relativ einfachen Bedienung und vor allem der Schnitt- und Montage-möglichkeit des »Magnetophonbands« attraktive Vorzüge. Seine Karriere bremste nur die allenfalls durchschnittliche Aufzeichnungsqualität, zu vergleichen etwa mit der Schallfolie, und damit der Wachsplatte deutlich unterlegen. An dieser Unzulänglichkeit rieb sich der Ehrgeiz der RRG-Technik, so dass das Haus des Rundfunks in der Masurenallee in Berlin gewissermaßen zum dritten Entwicklungszentrum des Magnettons wurde.

In Zusammenarbeit zwischen AEG und RRG entstand so auch das erste »tragbare« Magnetbandgerät, bei der AEG »Magnetophon K 6«, bei der RRG »Ü-Wagenmagnetophon R 23« genannt (auf Wunsch des Heereswaffenamts umkonstruiert zum »Tonschreiber d«, den auch die RRG als »R 23a« einsetzte). Oberingenieur Hans Joachim von Braunmühl, Laborleiter der Zentraltechnik der RRG, hatte einen seiner fähigsten Mitarbeiter, Walter Weber, beauftragt, die Aufzeichnungseigenschaften dieses Geräts zu verbessern. Im April 1940 fand Weber, einem Zufallsfund scharfsinnig nachgehend und ihn umsichtig ausbauend, die Hochfrequenzvormagnetisierung, die das Magnetophon bis zur Jahreswende 1940/41 an die Spitze aller damals bekannten Aufzeichnungsverfahren brachte – es übertraf selbst die Wachsplatte mit ihrer lästigen Spielzeitgrenze von vier Minuten. Die RRG hatte das lange gesuchte »ideale Tonaufzeichnungsverfahren« gefunden.

Der kommerzielle Wert des neuen Verfahrens stellte sich ebenso schnell heraus wie der programmtechnische und propagandistische. Als sich Ende März/Anfang April 1941 Pläne verdichteten, das HF-Magnetophon in einer groß angelegten öffentlichen Vorführung zu präsentieren, arbeiteten RRG, AEG, Telefunkenplatte und die Filmtechnische Zentrale (FTZ) zusammen.

Auf Wunsch der UFA fand die Veranstaltung am 10. Juni 1941 im renommierten »UFA-Palast am Zoo« statt, obwohl die Lautsprecheranlage des höhengedämpften Saals nicht mehr auf dem neuesten Stand der Technik war.² Die Tonbeispiele stellte überwiegend die Telefunkenplatte, die RRG hatte den vierten Satz der ersten Brahms-Sinfonie beige-steuert, aufgezeichnet in der Philharmonie unter Wilhelm Furtwängler.³ Die Veranstaltung galt als »wichtigste derartige Vorführung der letzten 6 oder 10 Jahre«⁴ und wurde in gut vier Dutzend Berichten in der Fach- wie der Tagespresse gewürdigt als »ein Spitzenverfahren der elektrischen Tonaufzeichnung (...), das eine völlige Umwälzung in der Schallaufzeichnung (...) zur Folge haben wird.«⁵ (Dies ist nicht zuletzt ein Beweis gegen den Nachkriegsmythos, das Magnetophon sei auf höchsten Befehl »erfunden« und strikt geheimgehalten worden.) Auf experimenteller Basis entstanden bei der RRG, im Wesentlichen auf Initiative von Helmut Krüger,⁶ selbst stereofone Magnetbandaufnahmen. Nach internen RRG-Vorführungen im Januar 1943⁷ kam Ende April auch die Öffentlichkeit in den Genuss dieser »raumplastische[n] Aufnahmen«.⁸ Leider sind von diesen ca. 250 Stereoproduktionen nur eine Handvoll erhalten geblieben.

Die Umstellung der RRG-Magnetophone auf Hochfrequenzvormagnetisierung und die Aufstockung des Gerätebestands litt unter der hohen Auslastung der AEG mit Wehrmichtsaufträgen (etwa 80 Prozent der Kapazität), nämlich den in erstaunlichen Stückzahlen aufgelegten Tonschreibern, die nicht zuletzt auch bei den Propagandakompanien arbeiteten. Immerhin erhielten die Reichssender Breslau, Hamburg, Königsberg, Leipzig, München und Wien Magnetophone,⁹ später der Reichssender Riga. Genaueres ist angesichts der dürftigen Dokumentenlage in Sachen RRG-Technik nicht zu ermitteln; ebenso wenig ist bekannt, ob der Soldatensender Belgrad Magnetophone besaß. Nach Kriegsende waren im Ausweichstudio Bad Nauheim des Senders Frankfurt Magnetophone in Betrieb, die den US-Offizier John T. Mullin inspirierten, das Magnetophon in die USA zu verpflanzen. Gesichert scheint auch ein Magnetophon-Bestand bei Radio Luxemburg, den die deutschen Techniker bei ihrem Abzug mitnahmen – jedenfalls fanden die Alliierten Streitkräfte keine Geräte mehr vor,¹⁰ als sie das Funkhaus besetzten.¹¹

Nun war die RRG, wirtschaftlich und weisungsmäßig dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda unterstellt, weder eine kulturelle noch technische Idylle, sondern stand in Diensten eines Regimes, das sich jeder technischen Neuerung in seinem Sinn zu bedienen wusste. Dazu gehörten attraktive Musikprogramme bzw. -aufzeichnungen und die Distribution der entsprechenden Tonträger an die Reichssender. Im Prinzip wäre das natürlich auch mit Schallplatten möglich gewesen; doch waren diese leicht zerbrechlichen, gegenüber Magnetband mit gleicher Spieldauer auch schwereren Träger kaum für den Postversand geeignet, vom technischen Aufwand des Überspielens, Matrizierens und Prägens usw. abgesehen. Schließlich wird, im Gegensatz zu einer zerbrochenen Schallplatte, ein auseinandergefallenes Magnetband nach langwieriger, aber anspruchsloser Handarbeit wieder sendefähig.

Bei der Distribution trafen sich die Repertoire- und Vertriebsinteressen der AEG mit den Vorstellungen der RRG. Die AEG hatte nämlich am 1. Oktober 1941 im Zug der »Telefunken-Regelung« die Telefunken-Schallplatte G.m.b.H. (»Telefunkenplatte«) übernommen; im Gegenzug ging die Deutsche Grammophon-Gesellschaft (DGG) an Siemens.¹² Dieser Zugang löste bei der AEG perspektivische Überlegungen aus, wie sich das Plattengeschäft mit dem Vertrieb bespielter Magnetbänder und dem Aufbau einer »Tonarchiv G.m.b.H.« kombinieren ließe.¹³ Als nun die RRG zwar einen konkreten Bedarf an Kopien von Magnetbandaufnahmen, im eigenen Haus für solche Arbeiten aber keine Kapazitäten frei hatte, zeigte sich die AEG durchaus an solchen Arbeiten interessiert.¹⁴ Aus organisatorischen Gründen schien es ihr zweckmäßig, in Analogie zur Telefunken-Schallplatte G.m.b.H. eine Firma namens Tonband G.m.b.H. am 5. November 1942 zu gründen.¹⁵ Ihr Auftrag war, »nach dem Magnetophonverfahren Aufnahmen herzustellen, zu vervielfältigen und zu vertreiben (...). Die Tätigkeit der Gesellschaft entspricht also der eines Verlages oder der einer Schallplattenfabrik.«¹⁶ Zum Geschäftsführer wurde Dr. Ing. Heinz Lübeck ernannt, zuvor in der Fabrik-Oberleitung der AEG.

Die Firma Tonband G.m.b.H. sollte zum ersten kommerziellen Magnetband-Duplizierer werden. Sie hatte eine provisorische »Kopierstraße« mit vier Magnetophonen K 4 zur Aufnahme (geplant waren 11 Kopiermaschinen)¹⁷ und einem »Master«-Wiedergabegerät Magnetophon K 5 aufgebaut¹⁸ – der einzige Praxis-Auftritt dieses ansonsten unbekanntes Geräts. Ein Projekt von Rolf Müller-Ernesti führte zum Erfindungspatent Duplizieren im Kontaktverfahren, auch »Vielfach-Kopiermaschine« genannt, die »in einem Ar-

beitsgang nach Möglichkeit dasselbe leisten [soll], was etwa 20 einzelne Kopiermaschinen heute leisten.«¹⁹ Ehrgeizig oder vorwärtsschauend war die Tonband G.m.b.H. jedenfalls, denn sogar an das Kopieren stereophoner Magnetbandaufnahmen war gedacht, wenn auch zunächst nur in geringen Auflagen.²⁰

Erster und größter Auftraggeber der Tonband G.m.b.H. war die RRG, die pro Woche 50 bis 70 Urbänder (d.h., Originalaufnahmen) anlieferte, von denen jeweils zehn Kopien herzustellen waren. Urbänder und vier Kopien gingen zurück in die Masurallee, jeweils eine Kopie war an die Reichssender Königsberg, Leipzig, Breslau, Hamburg, München und Wien zu liefern, und zwar in dieser Reihenfolge.²¹ Je weiter die Tonband G.m.b.H. ihre Kapazität ausbauen konnte, umso mehr Aufträge sollte sie übernehmen. So kamen bereits im ersten Geschäftsjahr 1942/43 knapp 15 000 Kopien mit einer Gesamtspielzeit von 1 400 Stunden zusammen,²² d.h. die mittlere Spiellänge lag bei etwa sechs Minuten, offenbar überwog also Unterhaltungsmusik. Waren in diesem Jahr schon etwa 3 800 Magnetophonbänder zu je 1 000 m bespielt worden, stieg der Bedarf im Jahr 1944 auf nicht weniger als 18 600 Bänder – er hatte sich damit etwa vervielfacht und machte schon 60 Prozent der Bandmenge aus, die im gleichen Jahr an die RRG ging.²³ Allerdings sind in diesen 18 600 Magnetophonbändern auch die Mengen enthalten, die die Tonband G.m.b.H. für ihren zweiten Geschäftszweck einsetzte, der »Herstellung von Tonbandaufnahmen« für Schallplatten in Zusammenarbeit mit der Telefunkenplatte.

Welche ideologischen Absichten die Reichssendeleitung mit diesem Distributionsweg verband, veranschaulichte der Technische Direktor der RRG, Hans Hubmann, gegenüber zwei hochrangigen Mitarbeitern der AEG, (dem 1952 zum Telefunken-Vorstandsvorsitzenden aufgestiegenen) Hans Heyne und dem Geschäftsführer der Tonband GmbH. Heinz Lübeck,²⁴ der ein Gespräch protokollierte, bei dem auch von Braunmühl anwesend war:

»Herr Dr. Hubmann führte eingangs aus, welche Tendenzen der Rundfunk in Deutschland bezüglich der Steuerung des Musiklebens verfolgt. Er deutete an, dass Bestrebungen im Gange sind, in Zukunft das gesamte deutsche Musikleben mehr oder weniger unter behördliche Kontrolle zu nehmen, um sicherzustellen, dass nach Möglichkeit nur die der politischen Führung genehmen musikalischen Darbietungen unter das Volk kommen. Die Tendenzen des Rundfunks insbesondere sollen dahin gehen, dass der Rundfunk sich immer mehr freimacht von der von der Industrie bezogenen Musikproduktion aus der Überlegung heraus, dass dem Rundfunk finanzielle Mittel zur Verfügung stehen zur Herstellung von höchstwertigen Schallkonserven, und weil die Erfahrung gezeigt hat,

dass es – rundfunkseitig gesehen – durchaus rentabel ist, für die Zwecke größte Mittel aufzuwenden. Es ist schon zur Zeit so, dass die großen philharmonischen Konzerte, Festspiele usw. in weitem Maße von dem Rundfunk finanziert werden. (...) Die RRG würde fernerhin infolge ihrer Führerstellung und zum Zwecke der Programmsteuerung im europäischen Rundfunk Wert darauf legen, von sich aus zu bestimmen, welche Musikwerke bei den verschiedenen Sendegesellschaften zur Darbietung gebracht werden. Mit anderen Worten wünscht die RRG die Vorhand in der Steuerung der Programmgestaltung und des Vertriebes von Magnetogrammen an alle europäischen Rundfunksender zu haben. Andererseits hat die RRG nicht den Ehrgeiz zu einer industriellen Betätigung auf diesem Gebiet; sie würde es vielmehr für richtig halten, wenn die AEG die Herstellung der erforderlichen Kopien sowie deren Versand durchführt und dabei für die erforderlich gehaltenen Lizenzen usw. einkassiert.«²⁵

So ungeschminkt wird sich ein Funktionär des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) wohl nur im kleinen Kreis geäußert haben, auch und gerade wenn seine Ausführungen genau der Linie seines Ministers entsprachen. Es wäre eine Untersuchung wert, ob diese Art der Musikpolitik erstmals vom RMVP formuliert wurde; in jedem Fall wurde sie fester Bestandteil der Rundfunkprogrammgestaltung des totalitären Regimes.

Von Einberufungen zum Wehrdienst nicht verschont, verlor die RRG, zumindest auf Zeit, viele erfahrene Ingenieure und Techniker an die Wehrmacht. Um den Betrieb aufrecht erhalten zu können, kreierte sie einen attraktiven Berufsausbildungsgang für Frauen, die als Tontechnikerinnen nach relativ kurzer Ausbildung Aufgaben übernahmen, bei denen es eher auf rasche Auffassungsgabe, manuelle Geschicklichkeit und Intelligenz ankam als auf ein theorielastiges Studium – in gewissem Sinn durchaus dem nationalsozialistischen Frauenbild entsprechend. Tontechnikerinnen am Magnetbandgerät waren bald aus keinem Funkhaus mehr wegzudenken. Im Oktober 1944 schrieb Hans Fritzsche, u.a. Verantwortlicher für die politisch-propagandistischen Sendungen des Großdeutschen Rundfunks, in einem »Rundfunk im totalen Krieg« überschriebenen Leitartikel:

»[Der Rundfunk kann] noch einen beachtlichen Prozentsatz von Kräften der Rüstung und Wehrmacht zur Verfügung stellen, ohne daß die Qualität des Rundfunkprogramms dadurch herabgesetzt werden müßte. Eine rationelle Arbeitsweise im Sendebetrieb gewährleistet das Magnetophonverfahren, das der Großdeutsche Rundfunk bereits vor Jahren eingeführt hat, damals lediglich in der Absicht, die technische und künstlerische Qualität seiner Sendungen zu steigern.«²⁶

Mit anderen Worten: das Magnetophon als Deckmantel, um auch beim Rundfunk die benötigten »Ausdünnungsaktionen« durchführen zu können. Was »Rüstung und Wehrmacht« für Betroffene hieß, kann man sich ausmalen; welches Ausmaß diese Aktionen erreichte, ermittelte ein Filmhistoriker für die Ufa, einem nach Auftrag und Selbstverständnis mit der RRG vergleichbarer Betrieb:

»Im sechsten Kriegsjahr kamen selbst die dem Propagandaministerium unterstellten Filmbetriebe nicht mehr an den Forderungen der militärischen Dienststellen vorbei und mussten weitere »Gefolgschaftsmitglieder« freistellen. Der Babelsberger Ufa verblieben nach diesen Ausdünnungsaktionen von 1879 nur noch 767 Mitarbeiter.«²⁷

Die technischen Leistungen der RRG, ihrer Ingenieure und Wissenschaftler sind nicht zu bestreiten, wie ja auch die weiteren Lebensläufe vieler ihrer leitenden Mitarbeiter in Rundfunk und Fernsehen der 1950er und 1960er Jahre zeigen. Was das Magnetophon angeht, sei daran erinnert, dass seine Erfolgsaussichten vor 1938 zeitweilig recht düster waren. Erst im betrieblichen Einsatz bei der RRG, namentlich durch Walter Webers Hochfrequenzvormagnetisierung, erreichte es das Qualitätsniveau, das seine Vorrangstellung für die folgenden 50 Jahre sicherte. Auf den während der 1940er Jahre geschaffenen Grundlagen entwickelte sich die magnetische Speichertechnik zum nahezu universellen Speichermedium für Daten, Messergebnisse und nicht zuletzt Videosignale. Ein beträchtlicher Teil unseres kulturellen Erbes ist auf Trägern festgehalten, deren entscheidende Entwicklungsphase in eine Zeit fällt, in der künstlerisch-technische und wissenschaftliche Höchstleistungen von Akten tiefster Unmenschlichkeit überlagert sind. Diese Ambivalenz kennzeichnet nicht zuletzt auch die Arbeit der RRG.

Anmerkungen

- 1 Das von AEG angemeldete Markenzeichen »Magnetophon« wurde bei der RRG fast ausschließlich in der Schreibweise »Magnetofon« benutzt.
- 2 Dr. Ho., AEG, Aktennotiz: Nachbereitung der Pressevorführung des Magnetophonverfahrens im Berliner Ufa-Palast vom 10.6.1941. Deutsches Technik-Museum Berlin (DTMB), Archiv AEG 03859.
- 3 Hans Joachim von Braunmühl an Walter Weber, 11.4.1941. Sammlung Dr. Joerg Weber.
- 4 Dr. Ho., AEG, Aktennotiz (wie Anm. 2).

- 5 Heinrich Kluth: Jetzt klingt es noch viel besser. In: Berliner Lokalanzeiger 12.6.1941. Weitere Berichte u.a. in Deutsche Allgemeine Zeitung, 12.6.1941: Nadelton – Lichtton – Magnetton.
- 6 Helmut Krüger: Stereofone Studioteknik. Manuskript o. D. (ca. 1960).
- 7 Hans Joachim von Braunmühl: Stereoakustische Übertragungen. In: Kurzberichte über die anlässlich des Schulungslehrganges für PK-Rundfunkingenieure im Haus des Rundfunks im Januar 1943 gehaltenen Vorträge, I. Teil [Manuskript]. Berlin, 1943.
- 8 Fred Hamel: Raumplastische Klangwiedergabe. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, 21.4.1943; G. Regelin: Klänge auf dem magnetisierten Filmband. In: Berliner Morgenpost, 28.4.1943; N.N.: Stereophonische Schallaufzeichnung. In: Übersee Post Leipzig (undatierte Kopie).
- 9 Dr. P./MA (RRG) an Tonband GmbH, 9.3.1943. DTMB AEG 02292.
- 10 Diese Aussage steht in Kontrast zu der zur unausrottbaren Magnetband-Foklore gehörenden »Erzählung« von John Herbert Orr, nach der Radio Luxemburg nahezu unversehrt in amerikanische Hand gefallen und Magnetophone gefunden worden sein sollen. Sie ist die Quelle der unwahrscheinlichen bzw. vermutlich entstellten Geschichte, wie eine Rundfunkrede Eisenhowers unterbrochen / überlagert / unbemerkt fortgesetzt wurde von einer Hitler-Rede. Daraufhin befahl Eisenhower angeblich John Herbert Orr, eine eigene Magnetbandproduktion aufzubauen. Was mit der Eisenhower-Rede wirklich passierte, ist wohl nicht mehr festzustellen. Vermutlich wurde die Rede – ohne Kennzeichnung des Endes – auf einem bereits mit einer Hitler-Rede bespielten Magnetband aufgezeichnet. Das Band wird während der Sendung, etwas zu spät bemerkt, nach dem Ende der Eisenhower-Aufzeichnung weitergelaufen sein. Sämtliche Fakten und Daten (Ort, Zeit, beteiligte Personen usw.) sind nicht belegt. Vgl. Allen Rankin: How Orr, Of Opelika, Changed U.S. Radio, TV, And Movies. In: Montgomery Advertiser – Alabama Journal Sunday, 21.2.1954.
- 11 Edward Pawley: BBC Engineering 1922 - 1972. BBC Publications 1972, S. 387.
- 12 Wilfried Feldenkirchen: Siemens 1918 - 1945. München/Zürich 1995, S. 350ff.
- 13 Paul (AEG), Niederschrift über die Besprechung am 14.5.1941. DTMB AEG 03218.
- 14 Hans Heyne, AEG, [Notiz für] Herrn Direktor Dr. Boden, 24.1.1942. DTMB AEG 03218.
- 15 Das für den Magnetophon-Bereich zuständige Vorstandsmitglied Dr. Hans Heyne wurde in den 1960er Jahren zum Vorstands-Vorsitzenden von AEG-Telefunken ernannt.
- 16 N.N., Tonband GmbH, Berlin. In: Frankfurter Zeitung, 11.11.1942. BASF Aktiengesellschaft / Unternehmensarchiv A 261/20.
- 17 Heinz Lübeck: Aktennotiz betr. Besprechung mit Herrn Dr. Schepelmann, 9.12.1942. DTMB AEG 02292.
- 18 N.N., Tonband GmbH, Berlin: Bilanzerläuterungen zum Jahresabschluss der Tonband GmbH, Berlin, 30.9.1943. DTMB AEG 02242.
- 19 Rolf Müller-Ernesti (AEG Berlin): Verfahren zum Kopieren einer magnetischen Schallaufzeichnung. DBP 910 602, 31.10.1941 (Ausgabe 3.5.1954); Inhalt laut Beschreibung der AEG vom 1.5.1950: »Geschützt ist das in letzter Zeit in mehreren amerikanischen Veröffentlichungen propagierte Verfahren zum Kopieren einer magnetischen Schallaufzeichnung durch Auflegen auf einen bereits bespielten Magnetogramträger, wobei beide einem äußeren Magnetfeld, insbesondere einem Wechselfeld, ausgesetzt werden.«
- 20 Heinz Lübeck/Jankowski (Tonband GmbH): Begründung für unsere Rückstellung: Entwicklungskosten, 3.5.1943. DTMB AEG 02242; Heinz Lübeck: Aktennotiz betr. Besprechung mit Herrn Dr. Schepelmann, 9.12.1942. DTMB AEG 02292.
- 21 N.N., interner Brief der AEG, 9.3.1943. DTMB AEG 02292.
- 22 Tonband GmbH: Bericht der Geschäftsführung zum 1. Geschäftsjahr vom 5.11.1942 - 30.9.1943. DTMB AEG 02242.
- 23 Karl Pflaumer: Bericht über Fabrikation von Magnetophonbändern, I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft, Farben-Gruppe, 11.7.1945. BASF Aktiengesellschaft / Unternehmensarchiv.
- 24 Lübeck kann als objektiver Zeuge gelten; seine vielzitierte Dissertation »Magnetische Schallaufzeichnung mit Filmen und Ringköpfen«. In: Akustische Zeitschrift Jg. 2 (1937), H. 6., S. 273-295, wie seine Position in der Fabrik-Oberleitung der AEG sprechen für seine wissenschaftliche Qualifikation. In der Nachkriegszeit wurde er an Stelle einiger wegen NSDAP-Zugehörigkeit belasteter Kollegen mit Zustimmung der französischen Administration zum Geschäftsführer der Magnetophon G.m.b.H. ernannt, was nur bei »politisch unbelasteten« Personen möglich war.
- 25 Heinz Lübeck: Notiz über eine Besprechung bei der RRG am 19.6.1941. BASF UA P 917 und DTMB AEG 03218.
- 26 Hans Fritzsche: Rundfunk im totalen Krieg. In: Reichsrundfunk Jg. (1943/44), H. 13/14, S. 135f.
- 27 Holger Theuerkauf: Goebbels Filmerbe – Das Geschäft mit unveröffentlichten Ufa-Filmen. Berlin 1998, S. 17.

Miszellen

Peter Hoff (1942 – 2003)

Peter Hoff hätte ein Vorzeigekind der neu zu errichtenden Gesellschaft im Osten Deutschlands werden können. Geboren am 1. April 1942 überlebte er, weil sein – nach zeitgenössischem Jargon – »wehrunwürdiger« Vater mit Kriegsgefangenen die Brand- und andere Bomben vom Dach jenes Hauses warfen, in dessen Keller die restliche Familie mit weiteren Bewohnern Unterschlupf gefunden hatten. Nach dem Ende seiner Ausbildung im humanistischen Zweig der erweiterten Oberschule in Magdeburg arbeitete er ein Jahr als Arbeiter an jenen Bühnen, auf denen er zuvor schon als Kleindarsteller gestanden hatte, um etwas zum Familienunterhalt beizutragen. Das anschließende Studium der Theaterwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin verbrachte er nach eigenen Aussagen zur Hälfte im Brecht-Ensemble und in der Komischen Oper bei Walter Felsenstein.

Im Anschluss an das Studium erhielt er eine Stelle als Dramaturg im Senftenberger Theater, für das er bald ein eigenes Stück schrieb, das seine Entlassung nach sich zog. Nachdem er ein Drehbuch für ein Fernsehspiel eingereicht hatte, verlor er etwa ein Jahr nach dem ersten Rauschmiss auch seine Dramaturgenstelle beim Deutschen Fernsehfunk (DFF).

Dem Ausflug in die Praxis folgte wieder die Universität. Im Bereich Theaterwissenschaft der Humboldt-Universität bot er, der Fernseherfahrungen gesammelt hatte, erstmals Lehrveranstaltungen zum Fernsehspiel an, und fand hier eines seiner wichtigsten zukünftigen Forschungsfelder. Weder im Osten noch im Westen Deutschlands existierte zu diesem Zeitpunkt eine nennenswerte Fernsehforschung. Für ihn wurden deshalb die produktiven Auseinandersetzungen mit dem ersten Fernsehspiel-dramaturgen des DFF, Günter Kaltoven, entscheidend. Dieser versuchte schon seit den 50er Jahren in seinen Reflexionen über das neue Medium, allgemeinere ästhetische Momente von Fernsehkunst zu erarbeiten. Hierbei trafen die theaterwissenschaftliche Theorie, die Suche nach der Spezifik des damals für die Wissenschaft noch unbekanntes Mediums und das Plädoyer für ein aufklärerisches Spiel vor der Kamera aufeinander.

Nach einem Zusatzstudium in Moskau arbeitete Peter Hoff ab 1972 an der Hochschule für Film und Fernsehen (HFF) in Potsdam-Babelsberg, zunächst in der Abteilung Dramaturgie, danach baute er die Fachrichtung Regie auf, die er über viele Jahre leitete. In jener Zeit

anvancierte er zum wichtigsten Fernsehkritiker der DDR, schrieb aber auch regelmäßig Filmkritiken. Infolge der engen Verzahnung von theoretischer Ausbildung und praktischer Arbeit, die das Studium an der HFF kennzeichnete, lernte Hoff die Stoffentwicklung und die Produktionswirklichkeit im Fernsehen und beim Film durch Beobachtung und aktive Mitarbeit aus unterschiedlichen Positionen kennen.

Aus dem Dreiklang von ständigen Programmbeobachtungen, regelmäßigen Kontakten zu Mitarbeitern von DEFA und DDR-Fernsehen und einer intensiven Lehrtätigkeit entwickelte er zunächst weiterführende theoretische Überlegungen zu Fernsehspiel und -film. Beiden galt auch in den folgenden Jahrzehnten seine besondere Aufmerksamkeit. Ob in ARD, ZDF oder im DDR-Fernsehen gesendet oder auf der Leinwand vorgeführt – den Ausgangspunkt jeder seiner Analysen bildete die möglichst genaue Beschreibung des konkreten Gegenstandes im Hinblick auf die jeweiligen Handlungskonstellationen und der ihnen zugrunde liegenden dramaturgischen Strukturen. In einem zweiten Schritt verortete er das Material historisch, sozial und/oder künstlerisch. Anschließend setzte Hoff das erarbeitete Material mit anderen Produktionen in Beziehung, um Genre-, Plot-, Kamera- oder weitere medien-spezifische Entwicklungen herauszuarbeiten. Ein enzyklopädisches Gedächtnis, die eigenen Kritiken, ein perfekter Umgang mit dramaturgischen Strukturen und eine Vielzahl von Aufzeichnungen kulminierten auf diese Weise zu ersten Querschnittsanalysen, bevor der Videorekorder das beliebige Abspielen einzelner Sendungen gestattete. Infolge dieser Arbeitsweise entstanden bei Peter Hoff keine allgemeinen Theorien, sondern stets verallgemeinernde Aussagen, die sich alle auf konkrete Befunde zurückführen ließen.

Als einziger Wissenschaftler in der DDR begann Hoff als Folge und Ergebnis der regelmäßigen Programmbeobachtungen und der intensiven Auseinandersetzung mit dem Medium sehr früh, sich auch mit anderen Programminhalten, wie etwa der Serie oder Spezifika von bestimmten Unterhaltungssendungen zu beschäftigen. Parallel zu seinen Arbeiten zu vor allem künstlerischen Programminhalten des Fernsehens entstanden seine Aufsätze zu historischen und aktuellen Spiel- und Dokumentarfilmen. Hoff kannte nicht nur die westeuropäischen, sondern ebenso die osteuropäischen Entwicklungen aus eigener Beobachtung und verfolgte deren Höhen und Tiefen auch nach 1989 weiter. Seine heute noch lesenswerten Aufsätze, Interviews und Interpre-

tationsversuche – vor allem zu polnischen und sowjetischen Produktionen – zeugen früh von dem untrüglichen Gespür für die Differenziertheit unterschiedlicher Filmschulen, ihrer nationalen Verwurzelung und die jeweiligen Eigenleistungen von Schauspielern, Drehbuchautoren, Kameramännern und Regisseuren, als viele auch in der DDR diese Filme (noch) nicht zur Kenntnis nahmen.

Abgedruckt wurden Teile seiner Ergebnisse in den ›Beiträgen zur Film- und Fernsehwissenschaft‹, in ›Film und Fernsehen‹ und an anderen Stellen einschließlich verschiedener Tageszeitungen, aber nie als geschlossene Publikation. An dieser Situation änderte sich auch nichts, als ihm endlich nach zwei vergeblichen Anläufen und mehreren Interventionen in Adlershof¹ in der Mitte der 80er Jahre erlaubt wurde, mit dem Thema ›Fernsehen als Kunst. Grundprobleme der Gattungsspezifik sozialistischer Fernsehkunst‹ zu promovieren. So blieben beispielsweise seine frühen und für die 80er Jahre durchaus sehr bemerkenswerten Thesen zur Fernsehserie weitgehend unbekannt.

Nach der Wende wurde ihm sein Status als institutionell nicht abgesicherter Kritiker und Lehrender zum Verhängnis. Im Unterschied zu Anderen wurde er entlassen. Er versuchte es mit neuen Texten für ein Videomagazin, schrieb weiter Film- und Fernsehkritiken, arbeitete intensiv an einer Ausstellung zum DDR-Rundfunk im Deutschen Rundfunkmuseum mit und schrieb sein erstes Buch über die Langzeitkrimiserie des DDR-Fernsehens, die auch von der ARD übernommen wurde, den ›Polizeiruf 110‹. Darüber hinaus verfasste er Aufsätze für ›Rundfunk und Fernsehen‹ des Hans-Bredow-Instituts und wirkte u.a. an Publikationen des Grimme-Instituts mit.

Schon vor der Wende gab Peter Hoff zusammen mit Hans Müncheberg die erste Fernsehgeschichte des DDR-Fernsehens heraus. Sie musste sich damals ausschließlich auf Zeitzeugeninterviews stützen und blieb auf die Frühzeit beschränkt. Im Zuge der Rezeption seiner Arbeiten nach der Wende, aber auch während einer Vielzahl von Vorträgen im In- und Ausland, und seiner Mitarbeit im Sonderforschungsbereich ›Bildschirmmedien‹ der Universität-Gesamthochschule Siegen wurde er zunehmend als der wichtigste Spezialist für das DDR-Fernsehen anerkannt. Es gereichte ihm zum Vorteil, dass er in der Lage war, komparative Entwicklungen in der Bundesrepublik mitzudenken. Das unter Leitung von Knut Hickethier mit ihm zusammen verfasste Standardwerk ›Geschichte des Deutschen Fernsehens‹ war hierfür ein wichtiger Ausdruck und zugleich ein Meilenstein in diesem Prozess.

Parallel zu seiner wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit konnte Peter Hoff seine von ihm immer hochgeschätzte Lehrtätigkeit nach eineinhalbjähriger Pause zunächst am neugegründeten Institut für Publizistik- und Medienwissenschaft in Leipzig, später in Marburg und an der Humboldt-Universität wieder aufnehmen. Zuletzt arbeitete Peter Hoff in der Forschergruppe ›Geschichte des DDR-Fernsehen komparativ‹ im Teilprojekt 4 ›Die große und die kleine Show‹. Die Chance, nun ihm teils völlig unbekanntes historisches Material sichten zu können, nutzte er auch, um durch Programm- und Sendeanalysen eigenes als sicher geglaubtes Wissen zu revidieren. Erste Ergebnisse publizierte er in der Materialienreihen der Forschergruppe unter dem Titel ›Protokoll eines Laborversuchs. Kommentar zur ersten Programmschrift des DDR-Fernsehens 1955‹ sowie in ›Rundfunk und Geschichte‹; für die Zeitschrift schrieb er auch etliche Rezensionen.

Am 27. Oktober starb Peter Hoff in Hamburg während einer Tagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft. Seinen vorbereiteten Vortrag ›Das Akustische im deutschen Fernsehspiel‹ konnte er nicht mehr halten. Eine Studie zu den ersten großen Unterhaltungssendungen und theoretische Überlegungen zur Entwicklung des Unterhaltungsbegriffes von Diderot über Marx zu Brecht und Eisler wird im kommenden Jahr leicht überarbeitet und ergänzt erscheinen. Sie runden das unvollendet gebliebene Werk seines letzten wissenschaftlichen Themenschwerpunktes ab.

Sein gegenwärtig noch unüberschaubarer schriftlicher Nachlass, der nicht nur aus eigenen Materialien besteht, sondern ergänzt wird durch eine reichhaltige Sammlung wichtiger, von Peter Hoff vor der Vernichtung geretteter Dokumente, wird in Kürze dem Deutschen Rundfunkarchiv in Potsdam-Babelsberg übergeben. Er wird dann auch der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung stehen.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

¹ Die Filmhochschule unterstand dem Ministerium für Kultur, dem Hoch- und Fachschulministerium und dem DDR-Fernsehen. Eine Promotion zum Fernsehen ohne die Zustimmung von Adlershof war an der Filmhochschule deshalb nicht möglich.

Keine Debatte über das Feature

In der ohnehin nachlassenden Diskussion und Reflexion rundfunkästhetischer Fragen droht inzwischen das Feature gänzlich unter die Räder zu kommen. Das ist insofern von Bedeutung, als es in den bereits erfolgten oder noch anstehen-

den Reformen der Kulturprogramme zur *quantité négligeable* werden könnte – wenn es das nicht schon immer war. Während das Hörspiel eingebunden in einen allgemeinen Kulturdiskurs erfolgreich unter der Flagge des Kunstvorbehaltes segelt, die ihm zudem als Schutz vor institutionellen Angriffen dienen kann (Grundversorgung!), schwimmt das Feature locker auf den Wellen der allgemeinen Rundfunkentwicklung, ohne dass die darin liegende Qualität bewusst wahrgenommen und genutzt werden würde.

Feature ist ja keineswegs mit dem identisch, was als solches in den Programmen angekündigt wird, oder erschöpft sich darin: Als Feature werden kurze gebaute Magazinbeiträge ebenso bezeichnet wie mehrstündige Dokumentationen, und hinter mancher Sendung einer Feature-Redaktion verbirgt sich ein in verteilten Rollen gelesener Essay. Schließlich entpuppen sich diverse Hörspiele als Feature – wenn man denn wüsste, was das überhaupt ist.

An dieser Stelle, wie bisher noch am Anfang jeder Abhandlung über Features zu lesen, ist ein Exkurs in die Begriffsgeschichte fällig. Der führt, was Deutschland betrifft, in die unmittelbare Nachkriegszeit, als beim Sender der britischen Zone, Radio Hamburg, dem späteren NWDR, nach dem Vorbild der BBC Sendungen unter der Gattungsbezeichnung »Feature« ausgestrahlt wurden. Die Heroen der ersten Stunde: Axel Eggebrecht, Peter von Zahn und Ernst Schnabel verfügten über fast keine Rundfunkerfahrung und glaubten, mit einer der Besatzungsmacht geschuldeten neuen Begrifflichkeit eine neue Sache erfunden zu haben. Ein folgenreicher Irrtum, der bis heute nachwirkt, weil er dazu verführte, die Radioform »Feature« vom Wort und nicht von der Sache her zu betrachten.

»Hörbild«, »Hörfolge«, »Hörstück«, »akustischer Film«, »Hörfilm«, »Aufriss« und was der Bezeichnungen mehr waren in den 20er und 30er Jahren, erscheinen in dieser Perspektive lediglich als Vorläufer, ohne dass dabei die ästhetischen Linien von dort bis in die Gegenwart in den Blick geraten. Möglicherweise würde sich herausstellen, dass die Kontinuitäten weit größer sind als es die Begriffszäsur 1945 suggeriert. Die Frage, was denn ein Feature sei, wäre damit freilich noch nicht beantwortet. Vermutlich ist dies gerade deshalb so schwer, weil der Begriff nicht scharf zu fassen ist und schon in der angelsächsischen Tradition im Grunde alles meint, was weder »talk« noch »actualities« noch »radio drama« ist, also mehr eine ausschließende denn eine definitorische Funktion besitzt.

Am präzisesten scheint noch die Charakterisierung von Laurence Gilliam, dem Leiter der Feature-Abteilung der BBC in den 30er Jahren zu sein: »Feature dealt with fact, Drama dealt

with fiction.« Features haben es mit Tatsachen zu tun, Hörspiele mit Fiktion. Inhaltlich und formal sind beide offen, was sie so ähnlich macht. Das führt in den Institutionen zu Überschneidungen – zu gemeinsamen Abteilungen für Hörspiel und Feature, die in den letzten Jahren eine Renaissance erleben – und in der Kritik wie der wissenschaftlichen Analyse zu analogisierenden Betrachtungen: Was fürs Hörspiel diskutiert wird, scheint *cum grano salis* auch für das Feature zu gelten. Dementsprechend wird es häufig in der einschlägigen Hörspiel-Literatur als Unterkapitel mitbehandelt – etwa in Heinz Schwitzkes Standardwerk von 1963 »Das Hörspiel. Dramaturgie und Geschichte«, an dessen Kapitel »Die Anfänge des Features« sich die Feature-Literatur bis heute zu orientieren scheint. Der Umfang der eigenständigen Literatur über das Feature nimmt sich – im Vergleich zu der über das Hörspiel – jedoch äußerst bescheiden aus: neben Tamara Auer-Krafkas Dissertation von 1974,¹ Felix Kribus' Dissertation von 1995² und das von Udo Zindel und Wolfgang Rein herausgegebene Werkstattbuch³ gibt es ein paar Spezialuntersuchungen wie von Christa Wagner-Hülsebusch⁴ oder Simone Peschkes Dissertation von 1985,⁵ ein paar schwerer zugängliche Magister-, Diplom- und Hausarbeiten,⁶ einige Hörfunksendungen zum Thema und natürlich eine Reihe von Aufsätzen und Artikeln in diversen Zeitschriften und Sammelbänden, verfasst zum großen Teil von Feature-Redakteuren und -Autoren, denen es leider oft nicht gelingt über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen.

Was Not täte, wäre weniger eine Selbstreflektion als eine übergreifende Betrachtung, wäre weniger eine Umfrage⁷ als eine ästhetische Analyse. Es ist schon erstaunlich: Die künstlerische Verwendung des O-Tons und ihr kulturhistorischer Kontext wurden erst diskutiert, als die dem Feature genuine Praxis als O-Ton-Hörspiel Karriere machte. Dabei hätte man sie nicht erst an Peter Leonhards Feature über die »Hühner« (1967) untersuchen können, sondern z.B. bereits am »Schiffstagebuch der NORAG« (1931) oder E. K. Fischers »Pergamon« (1932), die im DRA als Tondokument vorliegen oder an Alfred Brauns Hörfilm-Experimenten, Paul Lavens »November 1933«, der Rekonstruktion eines Selbstmordversuchs, über die schriftliche Dokumente vorhanden sind. Musikalische Formen des Features sind bisher noch gar nicht untersucht worden, dabei gibt es von Walter Ruttmanns »Weekend« bis zu Walter Filz' »tanzbaren Features« genügend Beispiele. Aber Filz produzierte sie bevorzugt für WDR Eins Live und das ist eben keine Kulturwelle, womit sie für die traditionelle Feature-Szene lange ein blinder Fleck gewesen ist, bis WDR 3 Sendungen des

Eins Live »Lauschangriffs« wiederholte. Zudem wurde Filz selbst erst richtig bekannt, als er für sein Feature »Pitcher« 2001 den Hörspielpreis der Kriegsblinden erhielt. Ähnlich könnte es Features des SWR 2 »Dschungel« ergehen, die in der Programmübersicht der FAZ nach wie vor unter »Magazine« firmieren und selbst über die Feature-Seite von ARD.de nicht recherchierbar sind. Hier liefen, um ein mögliches weiteres Feld ästhetischer Untersuchungen zu nennen, die von Nikolai von Koslowski für SFB/ORB produzierten Kurz-Features »Moments of History« sowie die Reihe »Radio days«, Collagen von historischen O-Tönen, ein Genre, das zurückreicht auf Hans Fleschs »Rückblick auf Schallplatte« von 1930.⁸

Ein weiterer bislang nicht beachteter Untersuchungsgegenstand könnten tagesaktuelle Features sein, für die zuletzt der MDR zur Flutkatastrophe im sächsischen Grimma im vergangenen Jahr ein Beispiel lieferte. Auch in den Bereichen des Literatur-Features, des politischen Features und was der Genres mehr sein mögen gibt es neue Entwicklungen, die sich an den Veränderungen des Mediums, seiner Hörer und Macher – des kulturellen Umfeldes also – orientieren. Fixpunkte sind längst nicht mehr Essay oder wissenschaftliche Abhandlung – wenn sie das denn je waren – auch nicht mehr ausschließlich die Reportage, als vielmehr Techniken der Popkultur, Sample-, Remix-, Collage- und Montage-Techniken, die sich des O-Ton-Materials und Texten gleich welcher Provenienz bedienen.

Wie für das Hörspiel längst diskutiert, gibt es auch für das Feature Wechselwirkungen mit der Musik-Szene. Auch die radioästhetischen Implikationen längerer Formate, von den langen Nächten des DLF und DLR über die Radiotage des HR im Kontext der historischen Diskussion um »die große Form« (Ernst Schnabel, 1955) und die daraus resultierenden Soireen des SWF in den 70er und 80er Jahren, oder im Gegensatz dazu die Betrachtung des Kurz-Features und seiner Geschichte böten ein weites Feld für ästhetische Überlegungen, die das Bewusstsein schärfen könnten für diese genuine Äußerung des Hörfunks im Kontext des Gesamtprogramms. Denn gerade hier: In seiner Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit liegt seine Stärke. Was das Feature leisten kann und soll in sich wandelnden Programmstrukturen, sollte sowohl für die ästhetische Entwicklung des Genres wie für rundfunkpolitische Entscheidungen eine Debatte Wert sein.

Wolfram Wessels, Mannheim

¹ Tamara Auer-Krafka: Die Entwicklung des westdeutschen Rundfunk-Features von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien 1980.

- ² Felix Kribus: Das deutsche Hörfunk-Feature. Geschichte, Inhalt und Sprache einer radiogenen Ausdrucksform. Stuttgart 1995.
- ³ Udo Zindel / Wolfgang Rein: Das Radio-Feature. Konstanz 1997.
- ⁴ Christa Wagner-Hülsebus: Feature und Radio-Essay. Hörfunkformen von Autoren der Gruppe 47 und ihres Umkreises. Aachen 1983.
- ⁵ Simone Peschke: Die Trennung des Features vom Hörspiel im Zeitraum 1950 bis 1954 beim NWDR. Berlin 1985.
- ⁶ Beispielsweise: Hans-Ulrich Wagner: Axel Eggebrecht – Ernst Schnabel. Künstlerische Möglichkeiten des Features im NWDR in den Nachkriegsjahren. Bamberg 1989; Linda Staude: Montage par excellence. Versuch einer Dramaturgie des Hörfunk-Features. Dortmund 1990; Olaf Grabienski: Zeit der Experimente. Vorläufer des Radio-Features in der Weimarer Republik. Hamburg 1998.
- ⁷ Frank Kaspar / Christian Deutschmann: Radio-Features: ein Befund. 3 Teile. In: epd medien Jg. 2002, H. 68, S. 3-6; H. 70, S. 5-8; H. 76, S. 3-6.
- ⁸ Vgl. Ansgar Diller: Eine akustische Weltgeschichte. Schallplattenrückblicke im Weimarer Rundfunk. In: Mitteilungen StRuG Jg. 20 (1994), H. 1, S. 49f.

Personalakten des Reichssenders München

Eine Quelle im Historischen Archiv des BR

Bei der Sichtung und Erfassung des Aktenbestandes im Bayerischen Rundfunk (BR) Ende der 80er Jahre wurden in einem alten Holzschrank auf einem Speicher 419 Personalunterlagen des Reichssenders München gefunden. Es handelt sich um einen zufällig erhaltenen Bestand, der die Bombardierungen und Brände des Krieges überstanden hat. Das gilt leider nicht für weitere Akten über die Vorgängerorganisationen Deutsche Stunde in Bayern GmbH (1922-1930), Bayerische Rundfunk GmbH (1931-1934) und Reichssender München (1934-1945). Aus dieser Zeit sind nur Splitterbestände, z.B. die Gesellschafterprotokolle, Akten über die NS-Betriebszelle und Nachlässe überliefert.

Beim Reichssender München waren Mitte der 30er Jahre über 300 festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und mehrere Hundert freie Künstler beschäftigt. Die Mehrzahl der 419 überlieferten Personalakten bezieht sich auf die Jahre von 1937 bis 1944. Die dokumentierten Mitarbeiter waren im Programm, darunter sehr viele im musikalischen Bereich, in der Technik und der Verwaltung tätig.

Die meisten Akten teilte die Personalverwaltung in vier Rubriken (für die 40er Jahre auch in

fünf Rubriken) auf: 1. (Sonstiger) Schriftwechsel (für die 40er Jahre zusätzlich Personalstand), 2. Urlaub, 3. Krank- und Gesundheitsmeldungen, 4. Vertrag, Erklärungen, usw. Der Umfang der jeweiligen Akteneinheit variiert zwischen 20 und bis zu 500 Seiten.

Im einzelnen finden sich folgende Quellenarten in den Akten:

1. (Sonstiger) Schriftwechsel: Korrespondenz zwischen Mitarbeiter/Mitarbeiterin und Sender, Kopien von Briefen bzw. Bescheinigungen, Durchschläge von Mitteilungen der Personalstelle an den Mitarbeiter zum Beispiel über Beförderungen, Gewährung von Bitten auf Vor-schuss etc.

Vermutlich hat sich bei der Personalabteilung herausgestellt, dass eine Vierteilung der Akten den verwaltungstechnischen Ansprüchen nicht mehr genügt, weshalb im Laufe der Jahre die Rubrik »Personalstand« eingefügt wurde. Hier wurden unter anderem Zeugnisse, Ariernachweise, Führungszeugnisse, Lebenslauf sowie Erklärungen zu den Kindern der Angestellten abgelegt. Zu bedenken ist, dass die MitarbeiterInnen des Reichssenders die beamtenrechtlichen Bedingungen erfüllen mussten, wozu die entsprechenden Unterlagen hier abgelegt wurden.

2. Urlaub: Gesammelt wurden jeweils die Urlaubsanträge, die Urlaubsmeldungen sowie Anträge auf Freizeit. Weiter finden sich hier je nach Mitarbeiter/in noch Informationen zum Sonderurlaub oder zur Anzahl freier Tage zum Ausgleich von Sonntagsdiensten.

3. Krank- und Gesundheitsmeldungen: Zu diesen Meldungen kommen noch Schriftwechsel beispielsweise über Anforderungen eines Attestes seitens der Verwaltung bzw. das Attest selbst.

4. Vertrag, Erklärungen, usw.: Neben dem Arbeitsvertrag finden sich hier die internen Vermerke bzw. Schriftwechsel über die Beförderung bzw. Anstellung eines Mitarbeiters/einer Mitarbeiterin sowie Schriftwechsel über die Besoldung, Vermerke über Abordnungen sowie Erklärungen über die Zugehörigkeiten zu von den Nationalsozialisten verbotenen politischen und gesellschaftlichen Organisationen (SPD, KPD, Bund Deutsche Schlaraffia e.V. usw.).

Die Akten geben Einblicke in den Alltag der Menschen, in die Mangelwirtschaft und die Sorgen der Kriegszeit (Klagen über Unterernährung und Tabakmangel, Informationen für Bombengeschädigte und Kriegswitwen). Deutlich wird auch die Einflussnahme der NS-Machthaber auf den Rundfunk, vom Dienstgelöbnis auf den Führer, das jeder zu leisten hatte, über die SS-Wache am Eingang des Rundfunkgebäudes oder die Möglichkeit zur Beurlaubung für den Reichsparteitag 1936 bis zur Entlassung eines

Musikers als »Halbjude«. Zu den aus dem Rundfunk »entfernten« MitarbeiterInnen gehörte auch Rudolf von Scholtz, nach dem Krieg erster Intendant von Radio München und anschließend des Bayerischen Rundfunks. Für einen anderen Mitarbeiter, für den es keine Verwendung gab, wurde ein neues Betätigungsfeld gesucht, weil er Parteigenosse war.

Auch der Alltag der Rundfunkarbeit in der NS-Zeit spiegelt sich wider – Dienstplan, Berichte über Intrigen, Dienstreisen der TontechnikerInnen für Aufnahmen von den Olympischen Spielen in Garmisch-Partenkirchen 1936, Frontberichte eines Reporters während des Zweiten Weltkriegs. Zu den Dokumenten des Krieges gehören auch Gestellungsbefehle zur Front und Todesanzeigen für gefallene Mitarbeiter.

Aufschlussreich ist auch, wie manchmal versucht wird, nach 1933 und dann wieder nach 1945 (einige Akten haben noch Nachträge aus der Nachkriegszeit) den Lebenslauf in das jeweils rechte politische Licht zu rücken.

Die Quellengattung Personalakten bietet die Möglichkeit, eine sozialgeschichtliche Studie über Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eines Rundfunksenders während der NS-Zeit zu erstellen. Obgleich die Akten nicht vollständig sind, umfassen sie mehrere Jahre und stellen damit eine »natürliche« Stichprobe dar. Alle Personalebene sind vertreten, vom Hausmeister über den Orchestermusiker bis zum Intendanten (Richard Kolb). Die Magisterarbeit »Von der ›Deutschen Stunde‹ zum ›Reichssender München‹ – Der Zugriff der Nationalsozialisten auf den Rundfunk« von Stephanie Schrader hat bereits diesen Bestand, wenn auch nur beispielhaft ausgewertet.¹

Darüber hinaus bieten sich als weitere Fragestellungen an:

- Verhalten des Dienstherrn im Dritten Reich gegenüber den MitarbeiterInnen,
- Kriegsbedingte Auswirkungen auf den Rundfunk anhand des Personalbestandes,
- Entwicklung des Frauenanteils unter den MitarbeiterInnen im weiteren Verlauf des Krieges,
- Erfassung und Auswertung des gesamten Bestandes als sozialgeschichtliche Untersuchung zum Leben im Dritten Reich,
- der Einfluss der NSDAP auf den Rundfunk.

Die Personalakten sind unter der Signatur RV/16 in einem Findbuch über die Splitterakten der Rundfunkvorläufer 1922 bis 1949 im Historischen Archiv des BR mit Namen und Angabe des Berufs erfasst und können im Rahmen der Benutzungsordnung des Archivs jederzeit eingesehen werden. Demnächst soll das Findbuch zum Bestand RV (= Rundfunkvorläufer) auch im Onlineangebot des BR, auf der Seite des Histo-

rischen Archivs, unter www.br-online.de/br-intern/geschichte zu recherchieren sein.

Raphael Matthias Krug, München

- ¹ Die Magisterarbeit ist in überarbeiteter Form veröffentlicht in: Studien zur Geschichte des Rundfunks in Bayern. Frankfurt am Main 2002.

»Sound«

Zur Technologie und Ästhetik des Akustischen in den Medien
Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft in Hamburg

Die Geisteswissenschaft und auch die aus der Sprachwissenschaft hervorgegangene Medienwissenschaft tun sich schwer mit den sinnlichen Qualitäten der Bilder bzw. Geräusche, gesprochene Sprache und Töne vermittelnden elektronischen Medien. Das hat viele Ursachen: Jahrhunderte alt ist in der abendländischen Kultur die allmähliche, aber letztlich gründliche Reduktion der Wissenschaftskommunikation auf geschriebene Texte und die »schreibbaren« Aspekte von Bild- und Tondokumenten. Zur Entsinnlichung trug sicher bei, dass bis vor nicht allzu langer Zeit angesichts der technischen Gegebenheiten eine Verbindung der schriftlichen Kommunikation über Bilder und Töne nur sehr schwer mit Bewegtbildern und Tonaufnahmen ergänzt werden konnte. Um sie kommunizieren zu können, müssen Eindrücke und Einsichten verbalisiert und verschriftlicht werden, und in der Folge stehen dann auf diese Weise die Inhalte im Vordergrund: Das sichtbare Bild und der hörbare Ton bzw. der gesprochene Text sind viel zu selten Gegenstand der Analyse geworden. So offenbart der in diesen Tagen häufig beschworene »iconic turn« der Geisteswissenschaft, wie mühsam über kunstgeschichtliche Zugänge hinaus der wissenschaftliche Umgang mit dem Bild als visuellem Zeugnis und seinem Verhältnis zum verbalen Kontext ist. Ähnliches gilt für die allgegenwärtigen Geräusche und Töne, die Vielfalt des stets präsenten »Sound« in Hörfunk, Film bzw. Fernsehen und natürlich auch in den neuen Medien.

Auch unter diesem Aspekt war es angebracht, dass sich die Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft (GfM) in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Medienkommunikation der Universität Hamburg, die vom 25. bis 27. September stattfand, nicht auf die mit dem Hörfunk assoziierten akustischen Phänomene beschränkte, sondern mit deren »Technologie und der Ästhetik« in den Medien insgesamt beschäftigte. Zweifellos repräsentiert der Hörfunk durchaus nicht die ganze Breite des

medial präsenten akustischen Materials. Er stellt jedoch – das wurde auf der Tagung deutlich – ein hohes Maß an medial vermitteltem Sound zur Verfügung. Dies steht jedoch in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zu der Zahl an Untersuchungen, die sich mit der akustischen Seite des im Hörfunk präsenten »Sound« beschäftigen.

Bevor sich die Veranstaltung in zwei getrennt tagende Sektionen zu »Film« und »Akustischen Medien« teilte, standen ein wenig heterogen zusammengestellte Einführungsbeiträge auf dem Programm. Im Einleitungsvortrag des GfM-Vorsitzenden Harro Segebergs ging es darum, der vielfach selbstverständlich hingenommenen Verschmelzung von Bild und Ton, von Sehen und Hören nachzuspüren. Belege dafür, dass beide aufeinander »zudrängen«, fand er im Musiktheater Richard Wagners, paradoxerweise im Diskurs über den Stummfilm, und am Schluss exemplifizierte er seine Beobachtungen an einem Ausschnitt aus Kubricks »Odyssee im Weltraum«. Gleichfalls in einem mediengeschichtlichen Kontext bewegte sich Karl-Heinz Göttert mit seinem vom Gegenstand begeisterten Vortrag über die Geschichte der Kinoorgeln in Deutschland. Sie bezeichnete er als einen »Abkömmling« der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus dem (künstlerischen Anspruch erhebenden) Theater allmählich verschwindenden Schauspielmusik: Musikbegleitung blieb im Stummfilm allgegenwärtig, wie überhaupt das vermeintlich nicht zur »hehren« Kunst zählende Kino bis in die Gegenwart Musik als selbstverständlichen Begleiter kennt, als Emotionen verstärkender Faktor. Diesem Vortrag ging – als anschauliche Demonstration und wirkliche Bereicherung der Tagung – die Besichtigung der aus den späten 20er Jahren des 20. Jahrhunderts stammenden Studioorgel (gebaut nach dem Prinzip der Wurlitzerorgeln) in den Räumen des NDR voraus. Dieser auch durch die beigelegten Informationen interessante Beitrag veranschaulichte seinerseits an einem spezifischen Beispiel den Überblick von Heinz Hiebler über die technischen Möglichkeiten und kulturellen Zuschreibungen der Apparate, die im Laufe der Geschichte »Sound« konservierten und distribuierten.

Es gibt wenig handfeste wissenschaftliche, d.h. vor allem medienpsychologische Erkenntnisse über das Zusammenspiel von Bild und Ton und deren »Wirkungen« beim Rezipienten. Einblicke in detaillierte Untersuchungen, die dazu an der TU Braunschweig durchgeführt werden, stellten Steffen Lepa und Christian Floto vor und wiesen auf erste Ergebnisse hin, wie unter jeweils bestimmten Bedingungen Konvergenzen

und Interferenzen bei der Sound-/Bild-Präsentation bzw. -Rezeption festgestellt werden können.

Aus den beiden bis zum Ende der Tagung parallel laufenden Sektionen kann nicht über alle Vorträge berichtet werden, insoweit schließen sich hier einige nicht ganz repräsentative Beobachtungen an. Ein Detail der »Sound«-Geschichte ist die Entwicklung der Synchronisation fremdsprachiger Filme seit dem Aufkommen des Tonfilms, die Joseph Garncarz in knappen, wie einleuchtenden Grundzügen vorstellte. Kulturelle Prägungen und wirtschaftliche Überlegungen waren Ursache für unterschiedliche Vorgehensweisen, die bis heute gängig sind: lippensynchrone Sprache, sogenannte Voice-Over, Untertitelung. Interessant war der Hinweis auf das allgemeine, lang anhaltende Befremden beim Zuschauer darüber, dass das Bild eines Menschen nicht gleichzeitig von seiner Stimme begleitet war.

Daniel Gethmann stellte aus einem größeren Forschungszusammenhang seine Thesen darüber vor, wie die Vorstellung der »Ansprache« an das nicht anwesende Publikum das Sprechen verändert habe. Vergleiche sind schwierig, da für den von ihm behandelten Zeitraum kaum »Sprachkonserven« vorliegen und die Belege für eingetretene Veränderungen fast ausschließlich aus Äußerungen über das Sprechen gewonnen werden können. Hier hatte es Hans-Ulrich Wagner in seinen Ausführungen zur »Klangarchäologie der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit« leichter. Denn für die steht ausreichendes Material zur Verfügung, dessen Analyse allerdings über das intuitive Erspüren von Unterschieden nicht so einfach ist. Wagner widmete sich in seinem Vortrag über den Sound der 50er Jahre »der akustischen Textur einer Epoche«. Am Beispiel des Kölner Reporters Bernhard Ernst, von dem drei Vergleichstöne aus den 30er, 40er und 50er Jahren präsentiert wurden, stellte Wagner erste Ergebnisse seiner klangarchäologischen »Probeprobungen« im Spannungsfeld zwischen den historischen und aktuellen Beziehungen von Diskursen und technischen Standards vor. Elke Huwiler beschäftigte sich mit den narrativen Strukturen des audiophonen Hörspiels. Anhand repräsentativer Beispiele verwies sie auf die narrativen Funktionen nichtsprachlicher Zeichensysteme, die in der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem traditionellen literarischen Hörspiel bislang weitgehend ausgeblendet blieben.

Michael Schaudig steuerte einen amüsanten Beitrag zur Komposition, Kompilation und Dramaturgie der Filmmusik in der *Fin-de-Siècle-Tetralogie* von Max Ophüls bei. Vor allem am Beispiel der »Liebeleik« (1933) wurden verschiedene Formen des Verhältnisses von Film und

Musik vorgeführt und hinsichtlich ihrer textimmanenten und kontextuellen Bedeutungsebenen interpretiert. Joan Kristin Bleicher machte in ihrem Referat auf die Vielfalt der Sounds im Netzmedium und die Heterogenität der dabei verarbeiteten alten und neuen Klangkonzepte aufmerksam. Trotz der Schwierigkeit, einen spezifischen Sound des WWW zu definieren, gelang es Bleicher auf spezifische »Sound«-Probleme der traditionellen und avantgardistischen Nutzung von Tönen im Netz hinzuweisen. Im Anschluss an diesen Vortrag hatte Corinna Müller in ihrer ersten Amtshandlung als neue Vorsitzende der GfM die traurige Aufgabe, die Tagungsteilnehmer über den überraschenden Tod von Peter Hoff in Kenntnis zu setzen und den sofortigen Abbruch der Tagung zu veranlassen. Deren Dokumentation soll im übrigen dem Andenken des Verstorbenen gewidmet werden, wie jetzt bekannt wurde.

In der Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Medienwissenschaft (GfM) am 26. September 2003 wurde auf die auch im Studienkreis Rundfunk und Geschichte thematisierte Problematik medienhistorischer Archive und ihrer Nutzungsmöglichkeiten vor allem für junge Forscher hingewiesen. Wichtigster Tagesordnungspunkt der Versammlung waren turnusgemäß Vorstandswahlen. Harro Segeberg wurde mit Ablauf der Wahlperiode als 1. Vorsitzender der GfM von Corinna Müller (Hamburg) abgelöst. Die nächste Jahrestagung soll vom 30. September bis 2. Oktober 2004 in Braunschweig stattfinden und sich auf Initiative der AG Computerspiele mit dem Thema »Das Spiel mit dem Medium« beschäftigen.

Heinz Hiebler, Graz / Edgar Lersch, Stuttgart

Mediensammlungen in Deutschland im internationalen Vergleich Symposium des Netzwerks Mediatheken in Bonn

Netzwerke sind angesagt und die Netzwerker gefordert, vor allem im föderalen Deutschland. Und wenn es um die Sicherung und Nutzbarmachung des audiovisuellen Erbes, also der Bild-, Film-, Radio- und Fernsehüberlieferung, geht, ist das aller Anstrengungen wert, auch eines so ambitionierten Symposiums, wie es das Haus der Geschichte gemeinsam mit dem Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) unter dem Titel »Mediensammlungen in Deutschland im internationalen Vergleich. Bestände und Zugänge« am 7. und 8. Oktober 2003 in Bonn veranstaltete.

Zum Erfahrungsaustausch waren viele, wenn auch nicht alle maßgeblichen Experten, geladen und die Geladenen kamen in großer Zahl; rund

240 Teilnehmer bevölkerten den großen Saal im Haus der Geschichte.

Vorab: Nur ein funktionierendes Netzwerk mit arbeitsteiliger Kooperation kann in der föderalen Bundesrepublik die gewaltigen Probleme der Sicherung, vor allem aber der Nutzung von AV-Quellen lösen. Folgerichtig war das vor einigen Jahren vom DRA unter seinem rührigen und umtriebigen Vorstand Joachim-Felix Leonhard initiierte »Netzwerk Mediatheken« ein absolut richtiger Ansatz; alle noch so verführerisch daherkommenden zentralistischen Lösungen sind von vornherein zum Scheitern verurteilt. Für einen vernetzten föderalen Verbund von Mediatheken und Filmarchivinstitutionen spricht außerdem, dass inzwischen die Informationstechnologie immer leistungsfähigere Retrieval- und Content-Managementsysteme zur Verfügung stellt, die eine (heute fehlende) Harmonisierung der Dokumentationssprachen und Erschließungsebenen ausgleichen und damit überflüssig machen. Der Netzwerkverbund ermöglicht dann, wenn er funktioniert, einen weit gespannten inhaltlichen Zugriff auf AV-Bestände. Dass allerdings Sammlungsschwerpunkte und Bewertung von Beständen unbedingt zwischen den beteiligten Institutionen abgestimmt werden sollten, ist ein anderes Thema und Kapitel in der unendlichen Geschichte der AV-Archivierung in Deutschland.

In den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und auch in den im Tagungsprogramm so bezeichneten klassischen Archiven – dort vor allem hinsichtlich Zuständigkeit und normativer Regelungen – ist die Welt noch absolut in Ordnung, und so soll es auch bleiben; das war das Fazit des ersten Tages, wie mir kompetent berichtet wurde. Der interessantere Part war der zweite Tag der Veranstaltung, an dem es um spezielle Mediensammlungen und um das Spannungsfeld zwischen Urheberrecht und Nutzung des Kulturgutes ging.

Hier wurde nun eine Chance vertan und leider zu viel Zeit für allzu Bekanntes und für Propaganda in eigener Sache verschwendet. Überdies waren die wichtigsten Säulen der AV-Versorgung von Wissenschaft, Forschung und Lehre, die an allen deutschen Hochschulen existierenden und oft sehr gut ausgebauten Mediatheken und Videotheken, überhaupt nicht vertreten. Ohne diese Einrichtungen, die zusammen über (geschätzt, da nur im Einzelfall ermittelbar) mehrere Millionen Medieneinheiten verfügen, wäre eine Versorgung des Wissenschafts- und Hochschulbetriebs überhaupt nicht möglich. Und gerade auf diesem Sektor wären Netzwerk- und Verbundlösungen notwendiger denn je, so dass eine Beteiligung dieser Institutionen an dem Symposium für die Teilnehmer hoch interessant

gewesen wäre. Was auf dem Feld der Hochschulmediatheken an Redundanzen der Bestände, an Doppelläufigkeiten der Dokumentation und damit an Vergeudung von Ressourcen vorkommt, ist unglaublich, liegt aber außerhalb der öffentlichen Wahrnehmung, auch der zuständigen Kulturbürokratie. Selbstverständlich weiß ich, dass hier fehlende normative Regelungen ebenso wie bisher nicht zustande gekommenen Vereinbarungen mit den Urheberrechtinhabern und deren Dachorganisationen für diese missliche Lage und das Abtauchen der Einrichtungen mit verantwortlich sind. Aber natürlich spielen auch Kirchturmdenken, Autarkiebestrebungen und ausschließliche Fokussierung auf die eigene Klientel eine Rolle, offenbaren sich doch hier die binnensstrukturellen Schwachstellen. Für deren Lösung hätte ein Symposium dieses Zuschnitts Hilfeleistung anbieten können, aber dieses Thema fehlte leider auf der Agenda.

Die Einrichtungen, die sich vorstellten, betreiben alle wichtige Kulturarbeit, ob es nun das Haus des Dokumentarfilms, das Deutsche Institut für Filmkunde oder auch das Archiv von Daimler Benz sind. Allein die jeweils eigene Einrichtung anhand des jeweiligen Hausflyers vorzustellen, genügt allerdings trotz so manch gelungener Slogans – besonders putzig »Wir schaffen das Portal der Portale« – einfach nicht. So wurde die Gelegenheit verschwendet, die wirklichen Probleme der Archivierung und Nutzbarmachung audiovisueller Bestände zu diskutieren, als da wären: Koordinierter Bestandsaufbau, Harmonisierung der Zugangsbedingungen (Nutzungsordnungen) und vor allem Erarbeitung normativer Rahmenvorschläge für eine Liberalisierung der Nutzung sowie Schaffung von Instrumentarien zur Einwirkung auf den öffentlichen und politischen Raum sowie die gesetzgeberischen Institutionen.

Wie man die Thematik von Netzwerken zur Erhaltung audiovisuellen Kulturguts differenzierter anfassen kann, zeigte der Schweizer Medienarchivar Kurt Degeller auf. Dieser konnte mit seiner Einrichtung Memoriav die richtungweisenden Entwicklungen in der Schweiz durch gezielte Einwirkung auf den Gesetzgeber positiv beeinflussen. Nicht etwa, dass das Schweizer Modell eins zu eins auf die Bundesrepublik übertragbar wäre, aber zumindest die archipolitischen Ansätze könnten Vorbildwirkung in Deutschland haben.

Dass der Tag und damit das Symposium dennoch gerettet wurden, ist den Juristen zu verdanken: Hochkarätige Beiträge von Tomas Brinkmann, Christoph Bach und Franzisco Cabrera Blázquez machten das Plenum sensibel für die vielschichtigen Probleme des Urheberrechts, das Spannungsfeld zwischen Urheber-

schutz und öffentlichem Kommunikationsinteresse sowie für den Datenschutz im besonderen Kontext des Medienprivilegs, das als Freistellungsklausel für die eigene journalistische Arbeit wirkt. Und natürlich wurde, so von Blázquez, die Notwendigkeit einer Harmonisierung des Urheberrechts auf europäischer Ebene gefordert. Dabei wurden vor allem die Ohnmacht und faktische Wirkungslosigkeit dieses speziellen Rechtskörpers hinsichtlich der Eindämmung von allseits praktizierter Datenpiraterie deutlich. Blázquez brachte es auf den Punkt: Dem Internetnutzer ist alles, »...ob legal oder illegal, egal«.

In der von Axel Bussek behutsam moderierten lebhaften Diskussion wurden viele Probleme des Urheberrechts, der Verwertung und einer missbräuchlichen Bestandsnutzung durchdekliniert und es wurden vom Podium nützliche Hinweise bei konkreten Fragen gegeben; so etwa, ob Intranetnutzung im Gegensatz zur Internetnutzung bereits mit den geltenden Normen kollidiere, und wie sich eine adäquate Klärung von Altrechten wohl am besten bewerkstelligen lasse. Deutlich wurde in der Diskussion, dass viele der praktischen Schwierigkeiten auf die prozessuralen Abläufe im Dreieck Produktion/Sendung/Verwertung zurückzuführen sind. Dass aber eine völlig neue Dokumentdefinition durch Digitalisierung möglich sei, wie es der Berliner Medienwissenschaftler Wolfgang Ernst allen Ernstes vorschlug (oder war es doch ein Joke?), das schien dem Podium denn doch eine zu waghalsige Interpretation.

Christoph Bach blieb es vorbehalten, die Fragwürdigkeit der offensichtlich auch von einigen Teilnehmern des Symposiums praktizierten Laissez-faire-Methode bei der Internetnutzung (legal, illegal, egal) auf den rechtsprobleatischen Kern zurückzuführen: »Wir dürfen doch nicht eine Mißachtung der Norm auch noch befürworten, würden wir uns doch damit für einen Rückzug aus der Rechtsordnung entscheiden.« Dem ist nichts hinzuzufügen.

Heiner Schmitt, Ingelheim

Wie Columbo ermitteln lernte The Oral History of Television Project

Nach vierjährigem Bemühen und Aufbau konnte die Universität der Künste (UdK) in Berlin Ende November 2003 ein Fernseharchiv der besonderen Art eröffnen. Dem Institut für zeitbasierte Medien im Fachbereich Gestaltung ist es gelungen, eine Dependance des weltweit ersten »Oral History Project« zur Entwicklungsgeschichte der amerikanischen Television exklusiv an die Spree zu holen. Damit steht eine renommierte Sammlung von bislang mehr als 200 Au-

dio- und Videointerviews mit zahlreichen Persönlichkeiten, die die TV-Branche in den USA – und damit die Programme in der ganzen Welt – maßgeblich geprägt haben, auch in Deutschland als Quelle und Schnittstelle für die wissenschaftliche und praktische Medienarbeit zur Verfügung. Zunächst auf die Geschichte des amerikanischen Fernsehens beschränkt, soll die Sammlung später auf das europäische Fernsehen ausgeweitet werden.

Das Projekt selbst ist seit 1995 am Center for the Study of Popular Television an der S.I. Newhouse School of Public Communications der Syracuse University (New York) angesiedelt, geleitet von Robert J. Thompson und betreut von David Marc. Im Vordergrund der Aktivitäten stehen genreorientierte Befragungen und Gespräche mit Pionieren und Visionären, Gründern und Erfindern, Autoren und Regisseuren, Financiers und Meinungsmachern. In Sitzungen zwischen 30 Minuten und sieben Stunden Länge (in der Regel eineinhalb bis zwei Stunden) geben sie Auskunft über bahnbrechende Sendungen und trendsetzende Formate, die Strukturen und die Geschäfte der Sender, die Macht der Werbung und die Einflüsse der öffentlichen Meinung, aber auch über die Probleme mit den Auswirkungen der Political Correctness, mit gesellschaftlichen Tabus sowie ethnischer oder geschlechtsspezifischer Diskriminierung auf bzw. hinter dem Bildschirm. Der Schwerpunkt liegt bewusst nicht auf der klassischen Massenkommunikations- und Wirkungsforschung, sondern eindeutig auf den handelnden Personen und den involvierten Institutionen mit dem Ziel einer differenzierten Betrachtung und Diskussion des Unterhaltungsfernsehens, dessen Gesetzmäßigkeiten und Prozesse es transparent zu machen gilt.

Die Statements werden je nach Bedarf oder Möglichkeit vor Ort bei den Protagonisten oder im Studio aufgezeichnet, wobei die Technik von einfachem DV-Equipment bis zu professioneller 2-Kamera-Ausrüstung reicht. Auf eine Standardisierung der Aufnahmesituation (Hintergründe, Einstellungen usw.) wurde offensichtlich ebenso verzichtet wie auf eine vorgegebene Gesprächsführung, so dass sich die Fragen an den Themen und Akteuren orientieren und voneinander prinzipiell abweichen können. Die Aussagen sind zudem alle transkribiert und lassen sich bis auf wenige Ausnahmen als Video-, Audio- und Textdokumente für die Recherche, Forschung und Lehre nutzen: Trotz der eingeholten Einverständniserklärung der Gesprächspartner behält sich das Center vor, bei Verletzung von Persönlichkeitsrechten oder bei alters- und krankheitsbedingten Fehlleistungen das Material nicht freizugeben. Darüber hinaus steht das Archiv für die Verwertung von Ausschnitten für öffentliche Prä-

sentationen oder in Fernsehdokumentationen offen, wobei die Rechte selbstverständlich abgegolten werden müssen.

Die medienhistorische und ausbildungsrelevante Bedeutung dieser Forschungsstelle hat der hiesige Initiator, der Experimentalfilmer und UdK-Professor Heinz Emigholz, erkannt und sich dankenswerter Weise um eine Duplizierung aller Mitschnitte bemüht. Er möchte seinen Studenten, aber auch Fachbesuchern und Fernsehmachern die Möglichkeit geben, sich mit den internen Funktionsweisen, den ökonomischen Zwängen, den politischen Abhängigkeiten, den technischen Voraussetzungen und vor allem den stilistischen sowie ästhetischen Innovationen, medienübergreifenden Phänomenen und damit künstlerischen Potentialen eines oft belächelten, teilweise verurteilten und doch so erfolgreichen Fernsehsystems vertraut sowie für die eigene kreative oder reflexive Arbeit produktiv zu machen: Wer war wo beteiligt? Wie sind Ideen für bestimmte Stoffe und Formen entstanden? Wie gestaltete sich der Produktionsalltag? Welche Spielräume und Grenzen sind zu konstatieren?

Gerade in Hinblick auf die gut 50 Jahre Nachkriegsgeschichte des Fernsehens in Deutschland ist es nicht nur opportun, sondern obligatorisch, sich neben der BBC als Vorbild eines öffentlich-rechtlichen Rundfunks intensiver mit den Wurzeln und Gesichtern des kommerziellen Fernsehens aus europäischer Sicht auseinanderzusetzen: Von Beginn an waren erwiesenermaßen viele der populären Unterhaltungssendungen Übernahmen oder Kopien von US-Programmen, die nicht nur Robert Lembke oder Peter Frankenfeld aufgegriffen und national adaptiert haben. Trotz dieser zunächst indirekten und später – durch den gestiegenen Ankauf unzähliger Serien und TV-Movies – direkten Präsenz des amerikanischen Mainstreams sind – und da sind viele Medienwissenschaftler nicht ausgenommen – die dortigen Zusammenhänge und damit verbundenen Personen hierzulande erstaunlich unbekannt geblieben: Wer könnte schon auf Anhieb Namen wie Joan Ganz Cooney (Erfinderin von »Sesame Street«), William Link (Produzent von »Columbo«) oder Reese Schonfeld (Mitbegründer von CNN) einordnen?

Ein Interesse an diesen Vorreitern und ihren Erfahrungen hat auch der Sponsor der Berliner Forschungsstelle formuliert. Die ProSiebenSat.1 Media AG begründete ihre Unterstützung für den Archivankauf und die Einrichtung eines Sichtungsräumtes unter anderem damit, dass sich ihre Mitarbeiter über das professionelle Know-how im Fernsehgeschäft jetzt aus erster Hand informieren können. Es ist nur zu hoffen, dass ein solches Engagement nicht als Alternative zu

der ebenfalls förderabhängigen Mediathek im Filmmuseum Berlin verstanden wird, der allerdings als reine Programmalerie für ein Massenpublikum eben ein solches Benefit für das gebende Unternehmen fehlt.

Thomas Beutelschmidt, Berlin

50 Jahre Fernsehen in der Schweiz

In Ausstellung, Buchpublikation, PR-Broschüren und Sondersendungen erinnert die Schweiz an ihren Fernsehstart 1953 – vor 50 Jahren.

Im Museum für Kommunikation in Bern wurde am 18. September 2003 in Kooperation mit der Schweizerischen Rundfunk-Gesellschaft (SRG) die Ausstellung »prime time. 50 Jahre Fernsehen in der Schweiz« während einer Vernissage und in Anwesenheit der ersten Fernsehansagerin, Rosmarie Betschart-Burri, eröffnet. Die Ausstellung ist von Dienstag bis Sonntag von 10.00 bis 17.00 Uhr und noch bis zum März 2004 zu sehen. Die Ausstellungsmacher tragen dem Umstand Rechnung, dass von einem »Schweizer Fernsehen« keine Rede sein kann, da sich das neue Medium in den einzelnen Sprachregionen äußerst unterschiedlich entwickelte. Deswegen sollen den Besucherrinnen und Besuchern die jeweils anderen Fernsehkulturen des Landes erschlossen werden, die ihnen – trotz geografischer Nähe – bisher verschlossen geblieben sind. Der Fernsehalltag der Konsumenten wird durch ein das Jahrzehnt repräsentierendes Wohnzimmerambiente rekonstruiert. Zu sehen sind neben ausgewählten Programmbeispielen auch Originalobjekte von den ersten Studiokameras bis zu Zeitungsausschnitten, die die Ambivalenz zwischen Medium und Publikum dokumentieren.

Beiträge zur Außen- und Innensicht bietet der Sammelband »50 Jahre Schweizer Fernsehen. Zum Fernseh'n drängt, am Fernseh'n hängt doch alles« (Baden: hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2003, 463 Seiten). Auffällig am Buchtitel ist, dass der Begriff »Schweizer Fernsehen« verwendet wird, den die Ausstellung mit guten Gründen verworfen hat. Zu Wort kommen in der Anthologie 25 Autorinnen und Autoren – im weiteren Sinne knapp die Hälfte aus dem Dunstkreis der SRG, weil zeitweilige Mitarbeiter, danach aber in anderen Bereichen tätig. Die anderen Beiträge aber haben Außenstehende verfasst. Einer der umfangreichsten kommt auch aus deren Reihen: Der Publizist Hans Peter Treichler bietet einen mehr als 30seitigen Überblick über die 50 Jahre des Mediums aus der Perspektive »eines teilnehmenden, manchmal verwunderten, grundsätzlich aber wohlwollenden Zuschauers«. Es folgen Ausführungen von Poli-

tikern, SRG-Managern, Programmmachern und (Medien-)Wissenschaftlern zur Interpretation der vom sogenannten Schweizerischen »Medienminister«, der ebenfalls zu Wort kommt, erteilten Konzession, aber auch zum publizistischen Selbstverständnis des Fernsehjournalismus, zu Unterhaltung und Sport, zur Werbung und zu technischen Fragen. Mit einer Chronik und mehreren Registern endet der Sammelband, der sich damit auch als Nachschlagwerk eignet.

Auch die zweite Ausgabe des überregionalen Print-Magazins der SRG für 2003 »idée suisse« steht ganz im Zeichen des Fernsehjubiläums. In jeweils bis zu dreiseitigen und mit Fotos illustrierten Beiträgen äußern sich frühere und noch aktive Programmmacher zu ihrem Metier, aber auch kritische publizistische Begleiter waren zu Stellungnahmen eingeladen worden. Auch die Hauszeitung des Schweizer Fernsehens für die deutsche und rätoromanische Schweiz nimmt sich des Jubiläums an. Jedem Jahrzehnt sind zwölf großformatige illustrierte, mit Anekdoten angereicherte Beiträge gewidmet – aus der Perspektive der Macher wie der Rezipienten.

Fast das ganze Jahr über erinnerte das Schweizer Fernsehen im Programm an seine Geschichte – wiederholte die Sendungen zum zehnjährigen und 25-jährigen Jubiläum, veranstaltete unterhaltende Nostalgieächte, hielt aber auch kritische Rückschau auf die Vergangenheit, indem beispielsweise der Wandel der Berichterstattung untersucht wurde. Die Zeitreisen wurden stets mit Aussagen von Zeitzeugen konfrontiert.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Rundfunk und gesellschaftlicher Wandel

Kolloquium der SRG in Bern

Zum 10. Kolloquium zur Geschichte der Schweizer Rundfunk-Gesellschaft (SRG) trafen sich am 19. September 2003 mehr als zwei Dutzend Wissenschaftler und Praktiker in der Universität Bern, um sich über den Stand des Projekts informieren zu lassen und um über weitere rundfunkhistorische Forschungen sowie über Quellen und deren Zugänglichkeit zu referieren und zu diskutieren. Damit setzten die derzeitigen Projektleiter, Theo Mäusli und Andreas Steigmeier, die von Markus T. Drack 1996 begründete Tradition fort, Stand und Verlauf des von der SRG großzügig geförderten Vorhabens zur Geschichte ihrer Organisation transparent zu machen und in seinem Umfeld entstehende wissenschaftliche Arbeiten vorzustellen.¹

Eingangs stellte Roger Blum das Institut für Medienwissenschaft der Universität Bern vor,

das 1903 gegründet wurde und damit die älteste derartige Einrichtung in Europa ist. Freilich entspricht die derzeitige personelle Ausstattung mit einer 0,75-Ordinarius-Stelle keineswegs der historischen Bedeutung des Instituts. Der aus der personellen Unterbesetzung resultierenden Schwäche stehen freilich Stärken gegenüber, wozu enge Beziehungen zum SRG-Forschungsdienst und die Einwerbung von Drittmitteln, auch für medienhistorische Forschungsprojekte, beitragen.

Zunächst führte Mäusli in den Stand des Projekts »Geschichte der SRG« von 1958 bis 1985 ein, das keine Hausgeschichte werden soll, sondern eine auf wissenschaftlicher Grundlage erarbeitete erste Überblicksdarstellung, die auch auf Forschungsdefizite aufmerksam macht. Danach ging Co-Projektleiter Steigmeier auf Einzelheiten ein. Das Forschungsprojekt soll den Beitrag von Hörfunk und Fernsehen zum gesellschaftlichen Wandel in der Schweiz untersuchen. Beteiligt sind sechs Autoren, die in jeweils eigenen Themenbereichen ihre Forschungsergebnisse ausbreiten. Im Gegensatz zur Geschichte der SRG bis 1958, die 2000 erschien,² soll bei der Nachfolgepublikation, deren Veröffentlichung für 2006, dem 75-jährigen Jubiläum der SRG, vorgesehen ist, auf einen separaten Bildband verzichtet werden. Stattdessen steht der wissenschaftlichen Analyse mehr Raum zur Verfügung, wobei die in diesen Band integrierten Fotos auch als historische Quelle gewürdigt werden sollen. Eine besondere Herausforderung sehen die Projektleiter in ihrem Vorhaben, die Autoren in ihrer jeweiligen Muttersprache (vier in Deutsch und jeweils einer in Französisch und Italienisch) zu Wort kommen zu lassen – mit dem Kompromiss jeweiliger fünfseitiger anderssprachiger Zusammenfassungen.

Einblicke in ihr »work in progress« boten anschließend Nicole Gysin bzw. Rudolf Müller, die erste Ergebnisse ihrer Studien zum Thema »Kultureller Wandel« bzw. »Innovation und Fortschritt« boten. Dabei kamen u. a. die Befürchtungen zur Sprache, dass die Schweiz durch den Import fremden Gedankenguts unterwandert würde und deswegen nicht mit ausländischen Fernseh-Anbietern kooperieren dürfe. Virulent wurde in den 60er Jahren der Gegensatz von Kultur versus Kommerz, der dennoch 1965 zur Einführung der Werbung im Fernsehen führte zugunsten eines bisher fernsehfreien Dienstags, der nunmehr der »Kultur« vorbehalten blieb.

Darüber, was im Einzelnen unter kulturellen Sendungen zu verstehen sei, entwickelte sich im weiteren Verlauf der Tagung eine aufschlussreiche Diskussion: So berichteten Vanessa Achermann und Gabriel Häusler über Ergebnisse ihrer Forschungen im Seminar »Programmentwick-

lung von Radio und Fernsehen in der Schweiz 1922-1983«, wobei sie zum Schluss die Frage offen ließen, ob es mehr oder weniger Kultur von 1958 bis 1984 gegeben habe, als in den SRG-Geschäftsberichten ausgewiesen ist. Markus T. Drack machte als Zeitzeuge – er war als SRG-Presseschef für etliche Jahre im fraglichen Zeitraum für den SRG-Geschäftsbericht und die darin enthaltene Statistik zuständig – darauf aufmerksam, mit welcher Zielsetzung solche Erhebungen entstehen: Sie sollten vor allem dem Image des Unternehmens dienen. Daraus zu schließen, dass sie wissenschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht werden können, liegt auf der Hand – zumal auch thematisiert wurde, wozu denn Sport- und Kirchensendungen zu zählen sind: zur Kultur oder zum Aktuellen?

Diese Frage blieb wie so viele andere offen, die nicht anhand vorhandener Protokolle oder anderer schriftlicher Unterlagen, was viele Teilnehmer beklagten, beantwortet werden können. Antworten darauf werden vielleicht nachfolgende Kolloquien geben können.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

- 1 Vgl. Markus T. Drack (Hrsg.): Radio und Fernsehen in der Schweiz. Geschichte der Schweizerischen Rundfunkgesellschaft SRG bis 1958. Baden 2000. Rezension in: RuG Jg. 27 (2001), H. 1/2, S. 102f.
- 2 Vgl. Ansgar Diller: Neuere Forschungen zur Geschichte des Rundfunks in der Schweiz. In: RuG. Jg. 25 (1999), H. 1, S. 66f.; Ders.: Rundfunkgeschichtsforschung in der Schweiz. Die zweite Runde. In: RuG Jg. 27 (2001), H. 3/4, S. 182f.

Studien zur Rundfunkgeschichte nach 1945

Eine Tagung in München
15. - 17. Januar 2004

Eine öffentliche Podiumsdiskussion zum Thema »Ein bayerischer Sonderweg? – Die Debatten um den Rundfunk zu Beginn der 70er Jahre, der Artikel 111a der Bayerischen Verfassung und die Folgen« bildet den Auftakt zu einer dreitägigen Tagung zur Rundfunkgeschichte nach 1945 beim Bayerischen Rundfunk (BR) in München vom 15. bis 17. Januar 2004. Organisatoren sind die Fachgruppe Kommunikationsgeschichte der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft und das Historische Archiv des BR in Zusammenarbeit mit dem Studienkreis Rundfunk und Geschichte und dem Münchner Arbeitskreis öffentlicher Rundfunk.

Die Tagung will Forscherinnen und Forschern unterschiedlicher Fächer – Kultur- und Sozialwissenschaft, Geschichte, Kommunikations- und Medienwissenschaft, Germanistik, Volkskunde

und Theaterwissenschaft – zusammenbringen, um sich über den gegenwärtigen Forschungsstand wie auch über Forschungsperspektiven aus der Sicht der verschiedenen Disziplinen auszutauschen. Welche speziellen Erkenntnisinteressen stehen jeweils im Fokus der Forschung, welche theoretischen Ansätze werden vertreten, welche Quellen werden wie genutzt, welche Probleme harren einer Lösung?

Insbesondere durch die Podiumsdiskussion, die von BR-Chefredakteurin Mercedes Riederer moderiert wird, sollen Zeitzeugen und Experten wie Hildegard Hamm-Brücher, Christian Ude, Wolf-Dieter Ring, Dietrich Schwarzkopf, Albrecht Hesse, Wolfgang Langenbucher und Michael Crone eine breitere Öffentlichkeit ansprechen. Eine kleine Ausstellung mit Karikaturen, Fotos, Zeitungsausschnitten und Tondokumenten wird an diese turbulente (Rundfunk-)Zeit erinnert.

Zu Tagungsbeginn werden Ansgar Diller vom Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt am Main und Reinhold Viehoff von der Universität Halle einleitende Anmerkungen zum Forschungsstand aus rundfunkhistorischer und medienwissenschaftlicher Sicht machen. Es schließen sich Blöcke mit Referaten zu programmgeschichtlichen Aspekten an. Im Einzelnen geht es um die Wahlberichterstattung im Fernsehen, um theoretische und methodische Probleme der Programmgeschichte anhand eines Schweizer Forschungsprojekts, um das Nachtprogramm, den Frauenfunk, das Hörspiel der 50er Jahre, um 50 Jahre Abendschau, die Berichterstattung des Hörfunks über die Studentenbewegung in den Jahren 1967 und 1968, um Rezeption, das amerikanische Austauschprogramm für bayerische Journalistinnen nach 1945 und bayerisch-französische Rundfunkkontakte. Zum Ausklang wird ein architekturhistorischer Vortrag über das Kölner Funkhaus angeboten, der zur abschließenden Führung durch das BR-Funkhaus überleiten soll.

Die einzelnen Referate werden von verschiedenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern kommentiert und danach im Plenum diskutiert. Ein Tagungsband ist vorgesehen. Das detaillierte Programm ist auf den Seiten des Historischen Archivs in BR-online (www.br.online.de/br-intern/geschichte) abrufbar.

Anmeldungen nimmt die Tagungsleitung entgegen: Markus Behmer und Michael Meyen, Fachgruppe Kommunikationsgeschichte der DGPK, Tel. 089/2180-9494 oder -9458 Mail: behmer@ifk.lmu.de / meyen@ifkw.lmu.de; Bettina Hasselbring, Bayerischer Rundfunk, Historisches Archiv, Tel. 089/5900-3293, Mail: Bettina.Hasselbring@brnet.de.

Bettina Hasselbring, München

Rezensionen

Moshe Zuckermann (Hrsg.) Medien – Politik – Geschichte.

(= Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd. 31).
Göttingen: Wallstein Verlag 2003, 448 Seiten.

Anknüpfend an einen von Siegfried Kracauer in der ›Frankfurter Zeitung‹ vom 9. November 1932 unter dem Titel »Gestern – Heute – Morgen. Zum Thema Rundfunk« publizierten Beitrag weist der Herausgeber in seinem Editorial auf den »Doppelcharakter der Medien als möglicher Aufklärungs-, aber eben auch als Propaganda- bzw. Manipulationsapparat« (S. 9) hin. Das gelte natürlich auch für die Vermittlung von Geschichte, wie die TV-Serie »Holocaust« Ende der 70er Jahre nicht nur in den USA und in Deutschland, sondern auch in Israel bewiesen habe. Deswegen müsse das Phänomen des massenmedial verbreiteten Geschichtsbewusstseins einer eingehenden Diskussion unterzogen werden.

Dieser Herausforderung stellen sich 14 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vorwiegend aus Deutschland, aber auch den USA, Großbritannien und Österreich. Auf Film und Rundfunk verteilen sich zu nahezu gleichen Teilen die Themen; analoge Parität herrscht auch zwischen Hörfunk und Fernsehen. Auf Lücken zwischen Wissenschaft und nicht zwischen Aktendeckeln zu sichtenden Ereignissen weist der Beitrag »Den Bilderschatz heben – Vom schwierigen Verhältnis zwischen Geschichtswissenschaft und Film« hin. Es folgen Ausführungen zu Filmen über den (Ersten) Weltkrieg aus der Zeit der Weimarer Republik und über den Zweiten Weltkrieg aus den 50er Jahren in der Bundesrepublik. Thematisiert werden auch die »Potemkinschen Dörfer der DEFA im Friedenskampf« – ein Beitrag, der im Zusammenhang des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Projekts »Massenmedien im Kalten Krieg« entstanden ist.

Medienverflechtungen geht der Beitrag zu Wolfgang Borchert und seinem Stück »Draußen vor der Tür« nach; er lautet: »Spielarten der Vergangenheitsbewältigung – Wolfgang Borcherts Heimkehrer und sein langer Weg durch die westdeutschen Medien« – Rundfunk (Hörspiel), Theater, Film und Oper. Die Autorin, Ulrike Weckel von der TU Berlin, will »einigen konkreten Rezeptionen der immer wieder (anders) erzählten Geschichte nachgehen«. Dabei möchte sie »diskutieren, inwieweit sich aus den höchst unterschiedlichen Reaktionen im medialen Vergleich grundsätzliche Erkenntnisse über Rezeptionsprozesse ableiten lassen.« (S. 128) Inge Marszolek von der Universität Bremen untersucht die »Repräsentation der NS-Vergangenheit in Sendungen von Radio Bremen« in der Nachkriegszeit, wobei sie sich erklärtermaßen auf einige Sendemanuskripte der Jahre 1946 und 1947 stützt, die vor allem Probleme der Nachkriegsgesellschaft thematisieren, und einige von Anfang der 50er Jahre über die Kriegsgefangenenfrage und die verlorenen deutschen Ostgebiete. Die Autorin kommt zu einem ambivalenten Befund:

Zunächst stand die Reflexion über die geistigen und materiellen Trümmer im Mittelpunkt, danach wurde der Wiederaufbau, unter Ausblendung der NS-Vergangenheit, gefeiert. Der »medialen Präsenz (und Absenz) deutscher Intellektueller im 20. Jahrhundert« im Hörfunk spürt Jochen Hörisch von der Universität Mannheim nach. Dabei handelt es sich um den Abdruck zweier Vorträge, wobei es sich beim zweiten um den 1997 im SWF-Hörfunk gehaltenen (Fest)Vortrag zum 50-jährigen Bestehen, der Sendereihe »Die Aula – Die Stimme der Universität« handelt. Von einer Absenz der Intellektuellen kann weder in dieser Reihe noch in den Programmen anderer Rundfunkanstalten die Rede sein, erinnert sei – pars pro toto – an Max Horkheimer und Theodor W. Adorno. Weitere Beiträge befassen sich u.a. mit dem »Internationalen Frühschoppen« und Werner Höfers stets gelegneten Verstrickungen in die Medienlenkung des Dritten Reichs sowie den Sendungen des Zweiten Deutschen Fernsehens über die »Endlösung«.

Das Jahrbuch, angereichert um Miszellen beispielsweise über die Akzeptanz von Richard Wagners Musik in Israel und längere Rezensionen, spiegelt in eindrucksvoller Weise das breite Spektrum der auf die Geschichte Deutschlands bezogenen Interessen der Universität Tel Aviv wieder.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Informationen zur modernen Stadtgeschichte 2002, Heft 1: Themenschwerpunkt: Stadt und Medien.

Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik 2002,
136 Seiten.

Einerseits zeichnen die modernen Medien, die mittels technischer Apparaturen »Botschaften« herstellen und verbreiten, insbesondere ihre raumüberwindenden Qualitäten aus. Dennoch spielt andererseits sowohl für die Druck- wie auch die scheinbar »grenzenlos« agierenden elektronischen Medien der Bezug zu einem mehr oder weniger präzise definierten Raum nach wie vor eine bedeutende Rolle. Unter den jeweiligen technischen wie gesellschaftlichen Bedingungen ergeben sich spezifische Bindungen an unterschiedlich große und sehr verschieden definierte Räume sowohl hinsichtlich der Verbreitung wie auch der Herstellung von Medienprodukten. Gerade letztere basierte – wie schon ein flüchtiger Blick auf die Geschichte erweist – und gründet bis in die Gegenwart in erster Linie auf städtischen Verdichtungsräumen, die dafür die technisch-ökonomische Infrastruktur wie spezifische soziokulturelle Potentiale zur Verfügung stellen. In ihnen findet ein besonders intensiver Austausch zwischen Produzenten und Nutzern statt, prägen gemeinsame soziale und kulturelle Erfahrungen das Angebot bzw. dessen erfolgreiche Rezeption. Insofern lässt sich besonders viel über die Entwicklungstendenzen der jeweiligen Medien lernen, wenn es gelingt, diese Prozesse in den urbanen Milieus näher zu beschreiben und zu analysieren. Es

waren Überlegungen dieser Art, die den Studienkreis dazu veranlassten, bereits 1997 auf seiner in Potsdam veranstalteten Jahrestagung »Medienstandorte und ihre Geschichte« zum Thema zu machen.¹

Die Autoren der Beiträge der hier anzuzeigenden »Informationen zur modernen Stadtgeschichte« können ebensowenig wie damals bereits der Studienkreis von umfassenden neuen Erkenntnissen zum Thema ausgehen. Mit einer breiteren sozial- bzw. kulturgeschichtlichen Perspektive skizzieren Clemens Zimmermann und Axel Schildt den kommunikations- bzw. mediengeschichtlichen Forschungsstand in Zuspitzung auf stadtgeschichtliche bzw. kommunikationsräumliche Fragestellungen, zeigen Defizite auf und formulieren Forschungsdesiderata. Konkrete Projekte stellen Karl Christian Führer und Lu Seegers in entsprechenden Skizzen bzw. Berichten vor, ersterer zur »Medienmetropole Hamburg. Medien und Öffentlichkeit in Hamburg vom Ende der 1920er Jahre bis 1960«, Seegers über »Stadtrepräsentation und Medien«.

Das Heft bietet einen guten Einblick, wie sich die allgemeine Geschichtswissenschaft mittels eines komplexen Einstiegs kommunikationsgeschichtlichen Fragestellungen nähert, wobei Ansätze zur anschlussfähigen Konzeptualisierung ebenso wie Einzeluntersuchungen in den vergangenen fünf Jahren erfreulicherweise dort zugenommen haben. Anders als die meist kommunikatorzentrierten institutionen- und programmgeschichtlichen Vorgehensweisen der »klassischen« Mediengeschichte, deren Ergebnisse außer für eine historische Selbstvergewisserung der Medieninstitutionen und für die historische Fundierung systematischer kommunikationswissenschaftlicher Forschung bzw. der Medienphilologien leider zu wenig Akzeptanz fanden, versucht man hier von vorneherein die Relevanz der Medien für den gesellschaftlichen Entwicklungsprozess durch breitere Fragestellungen und methodische Ansätze in den Griff zu bekommen. Deren »Reichweite« wird sich allerdings noch erweisen müssen.

Edgar Lersch, Stuttgart

¹ Leider fanden die Veranstalter einen ungenügenden Forschungsstand vor, der mit dazu beitrug, dass der Ertrag der Veranstaltung die in sie gesetzten Erwartungen nicht ganz erfüllen konnte. Siehe den Abdruck der meisten der Vorträge in: Rundfunk und Geschichte Jg. 24 (1998), H. 1, S. 3-45.

Albert Abramson

Die Geschichte des Fernsehens.

Mit einem Nachwort des Herausgebers zur Geschichte des Fernsehens von 1942 bis heute. Übersetzt und herausgegeben von Herwig Walitsch. München: Wilhelm Fink Verlag 2002, 437 Seiten.

Albert Abramsons »The History of Television, 1880 to 1941« gehört seit mehreren Jahren schon in der englischsprachigen Originalfassung zu den Standardwerken, denen niemand auszuweichen vermag, der sich mit der Geschichte des Fernsehens beschäftigt und dabei notwendigerweise auch auf die Technikge-

schichte des Mediums zu sprechen kommt. Dabei endet Abramson dort, wo andere Fernsehhistoriker erst beginnen: 1941, mit der Einführung des NTSC-Verfahrens in den USA, mit dem das Fernsehen »endlich das Ziel der technischen Perfektion erreicht hatte«, als ihm aber auch in den USA »plötzlich nur noch die geringste Bedeutung beigemessen« wurde, denn die »Bombardierung von Pearl Harbour am 7. Dezember 1941 bereitete dem Großteil des Fernsehbetriebes in den Vereinigten Staaten schnell ein Ende.« (S. 301)

Das Buch erschien in einer deutschsprachigen Fassung rechtzeitig zu dem Zeitpunkt, als man in Deutschland das fünfzigjährige Jubiläum des Nachkriegsfernsehens feierte, und es erinnert nicht nur an die frühe Geschichte, sondern sogar an die Vorgeschichte der Aufnahme des Fernsehbetriebs. Die siedelt Abramson, der die Wiedergabe von Bildern und deren öffentliche Präsentation vor Publikum zur Grundlage der technischen Definition des Fernsehens nimmt, in den zwei Jahrhunderten zwischen 1671 und 1879 an, zwischen der Erfindung der *Laterna Magica*, mit der der Jesuitenpater Athanasius Kirchner seinen gläubigen, mehr aber noch den zweifelnden Schäfchen seinerzeit den Teufel an die Wand projizierte, und der Publikation erster wissenschaftlicher Aufsätze im ausgehenden 19. Jahrhundert über die Möglichkeit, Bilder über größere Entfernungen hinweg mit Hilfe der Elektrizität zu übertragen.

Seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts verkürzen sich, wie Abramson in einzelnen Kapiteln darstellt, die Entwicklungsschritte zur Verwirklichung des Menschheitstraums vom Fernsehen. Zunächst entstehen zwischen 1880 und 1899 erste Entwürfe und frühe Erfindungen in unterschiedlichen Ländern der »alten« und der »neuen« Welt, noch weitgehend isoliert voneinander, zwischen 1900 und 1911 werden die ersten Geräte entwickelt und bis 1920 wird eine Reihe von Patenten zur elektromechanischen Bildübertragung eingereicht. Das Fernsehen tritt in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts aus der Bastler- in die Laborphase, die Industrie zeigt vereinzelt Interesse an der Entwicklung, deren Dimension freilich noch niemand abzusehen vermag. Es beginnt die »mechanische Ära«, die freilich zu keinen befriedigenden Ergebnissen führt.

Das Fernsehen muss nach der Erfindung der elektronischen Bildröhre 1930, mit der das moderne, elektronische Fernsehen beginnt, zunächst noch einmal »zurück ins Labor«. Zwischen 1933 und 1935 wird mit dem Ikonoskop die erste leistungsfähige Kameraröhre entwickelt und das neue Medium tritt aus der Laborversuchsphase heraus an die Öffentlichkeit des Programmbetriebes.

Und hier müssen die kritischen Einwände gegen das höchst informative und in sehr lesbarem Stil geschriebene Buch von Abramson einsetzen. Abramson beschreibt detailliert die einzelnen Entwicklungsschritte und Erfindungen in den Vereinigten Staaten, er widmet dem Londoner Fernsehdienst (seit 1939) ein ganzes, sein zehntes Kapitel (S. 250-283), während ihm beispielsweise die deutsche Entwicklung, die ungeachtet des politischen Charakters des Pro-

gramms aus Berlin ja immerhin schon im Frühjahr 1935 den Programmbetrieb aufgenommen hatte, wenn auch übereilt und technisch nicht ausgereift, lediglich einige wenige Absätze wert erscheinen. In diesem und in einigen anderen Punkten zeigt sich eine Schwäche des Buches: Es ist auf den anglo-amerikanischen Blickwinkel zentriert, kontinentaleuropäische Entwicklungen werden von ihm häufig nur am Rande erwähnt. Dabei unterlaufen dem Autor dann auch sachliche Fehler, denn – wie bekannt – erfolgten beispielsweise im deutschen Fernsehprogrammbetrieb 1935 nicht, wie Abramson behauptet, »alle Übertragungen (...) von photographischem Film« (S. 240), sondern primär elektronisch live unter Einbeziehung des Films als Mittel der Aufzeichnung.

Da die Darstellung so konsequent auf die USA konzentriert ist, muss sie dann auch 1941 mit den Vorbereitungsritten zur Einführung des NTSC-Farbverfahrens enden, das zwar später in einigen unter US-amerikanischem Einfluss stehenden Ländern auch in die Praxis eingeführt wurde, inzwischen aber von anderen Farbfernsehtechnologien überholt war. So sah sich der Herausgeber der deutschsprachigen Fassung, Herwig Walitsch, offenbar genötigt, dem Buch ein umfangreiches »Nachwort« (S. 302-358) hinzuzufügen, das die Darstellung der Fernsehentwicklung von 1942 bis zur Gegenwart weiterführt und dabei auch die europäischen Leistungen würdigt.

Nicht allein für diese, auch nach Ansicht des Rezensenten notwendige Ergänzung des Originalwerkes ist Walitsch als Herausgeber und dem Wilhelm-Fink-Verlag zu danken, sondern auch für die reiche Bebilderung des ersten Teils und den großzügigen und in der Typographie überschaubaren Druck wie generell für das Unternehmen, dieses trotz der erwähnten Schwächen unentbehrliche Werk zur Fernsehgeschichte nunmehr auch dem deutschsprachigen Leser zugänglich gemacht zu haben.

Peter Hoff †, Berlin

Albert Abramson

The History of Television, 1942 to 2000.

Jefferson, North Carolina, and London: McFarland & Company, Inc., Publishers 2003, 309 Seiten.

Fast zeitgleich mit der Publikation der deutschen Übersetzung von Abramsons Geschichte des Fernsehens bis 1941, ergänzt um Ausführungen zum Fernsehen bis 2000 durch den Herausgeber Herwig Walitsch (siehe die Rezension in diesem Heft, S. 155) hat der Autor den zweiten Teil vorgelegt. In 14 Kapiteln befasst er sich u.a. mit dem Fernsehen im Krieg, den Anfängen des Farbfernsehens, dem Bildaufzeichnungsverfahren von Ampex und den Fernsehübertragungen der Apollo-Missionen zum Mond. Wie auch in seinem ersten Band steht auch im zweiten Band von Abramson eindeutig die Entwicklung in den Vereinigten Staaten im Vordergrund.

AD

Philip Taylor / Graham Roberts (Hrsg.)

The Historian, Television and Television History.

London: University of Luton Press 2001, 181 Seiten.

Obwohl die Anthologie einen nicht mehr aktuellen Diskussionsstand wiedergibt, lohnt sich die Lektüre. Die Beiträge basieren auf Vorträgen, die 1999 bei der Konferenz »Television and History« der International Association of Media and History (IAMHIST) in Leeds gehalten wurden. Die Veranstalter boten ein internationales Forum, um Fragen zur Geschichte im Fernsehen zu klären sowie Überlegungen zur Historisierung des Medienzeitalters im Zeichen dieses Mediums anzustellen, das die jahrzehntelange uneingeschränkte Vorherrschaft seines großen Bruders Kino abgelöst hat.

Dass auf dem letzten Historikertag in Halle 2002 eine Sektion zur Präsentation von Geschichte in Film und Fernsehen angeboten wurde, zeigt auch das wachsende Forschungsinteresse hierzulande, sich einer kritischen Historisierung der Fernsehgeschichte als kulturgeschichtliches Phänomen anzunehmen.

In ihrem Vorwort verweisen die Herausgeber auf eine längst überfällige wissenschaftliche Aufarbeitung des »Fernsehzeitalters« in großem Maßstab, das zu Beginn des 21. Jahrhunderts von einem rasanten globalen Transformationsprozess in einer sich fortschreitend integrierenden, weil digitalisierten Medienkultur gekennzeichnet wird. In seinem Schlussbeitrag »Television and the Future Historian« weist Mitherausgeber Taylor auf den immensen Nachholbedarf der historischen Forschung an der Schnittstelle von Zeitgeschichte, Medien- und Kulturgeschichte hin und plädiert für eine ernsthaftere Wahrnehmung des Mediums durch Historiker, die sich nicht nur als Berater und Lieferanten von Expertenwissen für Fernsehredaktionen verstehen sollten.

Der Band ist dem Hochschullehrer Nicholas Probyn gewidmet, von der Profession her eigentlich Mediävist, der in den 70er und 80er Jahren für einige wichtige Fernsehserien der BBC mit historischer Thematik als Autor ausgewiesen ist und sich in engagierter Weise vielfältig mit filmhistorischen Problemen bzw. mit dem Film als für die historische Forschung relevantes Medium auseinandersetzt.

Gerade die vitale Begegnung von Wissenschaftlern mit Fernseh- und Medienpraktikern prägt die Gesamterscheinung des Bandes. Das vordringliche Anliegen der Anthologie ist es, ein tieferes Verständnis für die Rolle des Fernsehens zu wecken, »which is shaped by the technical and stylistic features of the medium, the service and/or commercial imperatives of the broadcasting industry, and a shared preoccupation between producers and audiences to create a ›useable past‹ that will illuminate present and future«, d.h. dass das Fernsehen als »Erzählmaschine« (Hickethier) und mythogene Struktur funktioniert, die in der heutigen Kultur Geschichtsbilder prägt.

Das Buch gliedert sich etwas beliebig in fünf Themenkomplexe und Schwerpunkte: Diskussionsbeiträge zum Verhältnis von Geschichtsforschung und Medien; Informationen zum Problem des archivischen Zugangs für historische Fernsehdokumentationen von Luisa Cognetti (»Historians and Television

Archives«) im italienischen und Gerda Jansen Hendricks (»How to present Riots that have not been filmed«) im niederländischen Fernsehen. Interessante Einblicke verschaffen auch Ian Bremner anhand der BBC-Reihe »A History of Britain« von Simon Schama und schließlich André Lange in seinem Beitrag »The History of Television through the Internet. A few notes on the project www.histv.net«.

In einigen der Beiträge wird in unterschiedlicher Weise auch das Zusammenwirken eines Medien-Mix auf die derzeitige Präsentation von Geschichte diskutiert. Weitere Analysen, die unterschiedliche Herangehensweisen aufzeigen, und eine abschließende Sektion mit Ausblicken auf weitere Entwicklungsmöglichkeiten des Umgangs mit Geschichte im Fernsehen folgen.

Die umfangreichste Sektion enthält Projektberichte und Reflexionen über TV-Serien der BBC, die sich von Format und Genre in unterschiedlicher Weise mit Geschichte befassen, wie »The World at War« (James Chapman: Television, Documentary, History), die frühe Science fiction Serie »Dr. Who« (Nicholas Cull: »Bigger on the inside?« Doctor Who as British cultural history) oder die Blackadder-Reihe über die Westfrontenerfahrungen britischer Truppen im Ersten Weltkrieg (Stephen Badsey: Blackadder Goes Forth and the »Two western fronts« debate). Diskutiert wird der Umgang mit Geschichte in populärwissenschaftlichen und kulturellen Formaten, die an akademische zeitgeschichtliche Diskurse andocken bzw. auf die öffentliche Selbstverständigung über kollektive Erfahrungsdimensionen (über die beiden Weltkriege) rekurrieren. So versucht Isabelle Veyrat-Masson in der instruktiven Überblicksskizze »French Television looks at the past« eine Periodisierung von Vergangenheit im französischen Fernsehen von 1950 bis 1978, davon ausgehend, dass »television representation of the past is an indicator of the status of popular history in our society.« (S. 157).

Taylor skizziert in seinem von der technischen Entwicklung überholten Schlussbeitrag »Television and the future historian«, (S. 171ff.) wie sich das Medium in einer fortwährenden, durch Kommerzialisierung, Multimedialisierung und Globalisierung auch zunehmend komplexeren rezeptiven Situation auf die Aufgaben der Historiker auswirkt. Er konstatiert, dass sich nicht nur Fachhistoriker ernsthafter als bisher der allgegenwärtigen »Glotze« (»goggle box«) annehmen sollten, und plädiert für eine Evaluation ihrer eigenen Verhältnisse gegenüber dem konkurrierenden Medium und der Einbettung ihrer Arbeit in eine durch das Fernsehen geprägte Medienkultur, die mit ihrer vielfältigen Verfügbarkeit und Dispersität die Lesebereitschaft unterläuft.

»This is especially so when television history is consumed by more people in a half hour than the number who will ever read a history book on the same subject in a historian's lifetime. But, of course, this is what make television history so important. Its capacity to shape the contemporary popular perception of the past – including the creation of myths, stereotypes and simplifications – is what places enormous responsibilities on the programme makers.« (S. 175f.)

Für Historiker gelte es, dieser Herausforderung Rechnung zu tragen.

Thomas Heimann, Leipzig

Helmut Kreuzer

Deutschsprachige Hörspiele 1924-33.

Elf Studien zu ihrer gattungsgeschichtlichen Differenzierung (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, Bd. 73).

Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2003, 172 Seiten.

Helmut Kreuzer, geboren 1927, emeritierter Professor der Literaturwissenschaft in Siegen, hat in der von ihm selbst betreuten Reihe mehrere kleine Aufsätze zu Hörspielen der Weimarer Republik publiziert. Es handelt sich dabei um eine Zusammenstellung von Beiträgen, die Kreuzer bereits einzeln in unterschiedlichen Publikationsorganen zwischen 1999 und 2002 veröffentlicht hat. Darauf wird am Ende des Buches in einem Quellennachweis aufmerksam gemacht.

Die Aufsätze sind im Band nicht chronologisch nach dem jeweiligen Jahr der Ersterscheinung angeordnet, sondern nach inhaltlichen Aspekten gruppiert. Sechs Beiträgen, die Hörspiele zwischen 1924 und 1933 unter verschiedenen thematischen bzw. motivgeschichtlichen Aspekten beleuchten, folgen zwei Aufsätze über Hörspielmanuskripte in Deutschland und in der Schweiz; ein weiterer Beitrag untersucht die Gestalt des Amerika-Auswanderers Johann August Suters in verschiedenen Hörspielproduktionen. Den Abschluss bilden zwei Aufsätze zur Hörspiellarbeit der Autoren Hermynia zur Mühlen und Wolfgang Weyrauch.

Die Beiträge machen in erster Linie mit dem Inhalt bisher wenig bekannter oder gar ungedruckter Hörspielmanuskripte vertraut, die Kreuzer aus verschiedenen nationalen und internationalen Archiven und Institutionen zusammengetragen hat. Da diese Texte teilweise nur sehr schwer zugänglich sind, ist es besonders hilfreich für den interessierten Leser, dass mitunter ganze Passagen aus den Texten zitiert werden. Auch geht es Kreuzer darum, bestimmte wiederkehrende Motive und Themen, von der »Katastrophe«, der Gestaltung des Mythos, der Spannung von Individualität und Kollektiv über Krieg und Arbeitslosigkeit bis hin zu den Themen Leben, Jugend und Tod, herauszuheben.

Zudem wird der Leser mit zahlreichen Biographien verschiedener, weniger bekannter Hörspielautoren, etwa Ludwig Tügels oder Hermynias zur Mührens, bekannt gemacht. Über ein Mosaik immer wieder skizzierter Lebensläufe sowie über die zahlreichen Inhaltsangaben zu den einzelnen Hörspielen und durch die Hervorhebung verschiedenster Motive kann der Leser ein Stück (Kultur-)Geschichte der Weimarer Republik erfahren. Darin liegt die Stärke dieser Aufsatzsammlung.

Zwei Beiträge führen »Streiflichter« im Titel, auch wenn der Buchtitel von elf »Studien« spricht. Aber es handelt sich ausnahmslos um »Streiflichter«, da sie schlaglichtartig ihren jeweiligen thematischen Gegenstand beleuchten. Der Autor verfährt dabei eher essayistisch als streng analytisch. Auf die Notwen-

digkeit vertiefender Interpretation weist er dabei selbst wiederholt hin.

Der Leser hätte sich allerdings mitunter philologisch genauere Angaben gewünscht. Für eine kritische Bestandsaufnahme des Hörspielgeschehens in der Zeit der Weimarer Republik ist es notwendig, jeweils zu wissen, ob ein Hörspiel nur als Manuskript existiert, ob es von einer Sendegesellschaft realisiert, wann es ausgestrahlt wurde und/oder ob gar noch ein Tonträger vorhanden ist. Folgt man den hörspielphilologischen Forderungen Reinhard Döhls,¹ so ist selbst eine differenzierte Bestimmung der ausgewerteten Manuskripte sinnvoll, da Autormanuskript, Produktionsmanuskript, Sendemanuskript oder Druckfassung sowohl inhaltlich als auch formal deutlich voneinander abweichen können. Eine solche Unterscheidung bzw. eine Reflexion der daraus folgenden Konsequenzen ist bei Kreuzer nicht immer zu finden.

Die fehlende philologische Genauigkeit kann als Reflex einer in der Literaturwissenschaft oftmals nicht deutlich getroffenen Unterscheidung des Hörspiels als Wortaufzeichnung oder als akustische Realisation, für die es doch eigentlich gedacht ist, gesehen werden.

So spricht Kreuzer bei der Analyse der Hörspiele, die ihm als Manuskripte vorliegen, mal vom »kritischen Leser« (S. 115) und auch mal vom »Hörer«, und zwar bei einem Hörspiel (»Dr. Funkius«), das als Tonaufzeichnung gar nicht existiert (»Wir hören u.a. Referate von Konferenzteilnehmern, Stimmen aus dem Publikum, einen Dialog zwischen Dr. Funkius, dem Star der Konferenz, und einem Sprecher des »Rundfunksenders« ...«, S. 12). Dass es niemals realisiert wurde, geht zumindest nicht deutlich aus dem Beitrag hervor, heißt es doch lediglich, das Hörspiel habe im Archiv überdauert (vgl. S. 12). Gemeint ist aber offenkundig nur das Manuskript.

Ein Vergleich von Textfassung(en) und akustischer Realisierung da, wo er aufgrund erhaltener Tonträger möglich wäre, könnte zusätzliche Erkenntnisse im Hinblick auf die Bedeutung des Hörspiels im Kontext seiner Zeit bringen. Im Zusammenhang mit seinen Ausführungen über Friedrich Wolfs Hörspiel »SOS rao rao Foyn – »Krassin« rettet »Italia« von 1929 z.B. weist Kreuzer auf Wolfs »Ziel- und Höhepunkt seiner Hörspielsendung«, die »Intonation der Internationale[n] im deutschen Massenmedium Radio« (S. 47), hin. In der erhaltenen Tonfassung ist allerdings im Gegensatz auch zu Wolfs eigener, von Kreuzer zitierten Behauptung die Internationale an keiner Stelle zu hören.

Darüber hinaus sei bemerkt, dass der 30. September 1930 nicht das Erstsendedatum des Hörspiels von Alfred Döblin »Die Geschichte von Franz Biberkopf« war. Das Stück wurde kurzfristig abgesetzt und gelangte erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg zur Uraufführung.²

Für die Zukunft ist dem Verfasser ein sorgfältiger arbeitendes Lektorat zu wünschen. Tippfehler und mangelnde optische Hervorhebungen z.B. von zitierten Hörspieltiteln stören bei der Lektüre des Buches.

Kreuzers Aufsatzsammlung macht deutlich, dass das Thema »Hörspiel in der Weimarer Republik« noch längst nicht erschöpfend analysiert ist, dass es

jenseits der bekannten Repertoire-Stücke noch allerlei zu entdecken gibt, um das tradierte Bild dieser (Hörspiel-)Epoche zu vervollständigen, möglicherweise auch zu korrigieren. Kreuzers Ausführungen können als Beitrag in dieser Richtung gelesen werden.

Dabei wäre für zukünftige Forschungsunternehmen als Arbeitsgrundlage eine umfassende, philologisch genaue Sicherung und Auswertung aller Daten zum Hörspiel der Weimarer Republik notwendig und wünschenswert. Es müssten alle greifbaren Manuskripte nachgewiesen und das Programmgeschehen rekonstruiert werden, d.h. alle Sendedaten und alle weiteren formalen und inhaltlichen Angaben zu den Hörspielen ermittelt werden. Eine Zusammenstellung zeitgenössischer Rezensionen wäre darüber hinaus hilfreich. Eine solche Arbeit steht noch aus.

Ulrike Schlieper, Frankfurt am Main

¹ Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft Jg. 26 (1982), S. 489-511.

² Vgl. Friedrich Wilhelm Hymmen: Das authentische »Alexanderplatz«-Hörspiel: nie gesendet. In: Kirche und Rundfunk (1980), Nr. 94. S. 1-4.

Petra Galle

RIAS Berlin und Berliner Rundfunk 1945 - 1949.

Die Entwicklung ihrer Profile in Programm, Personal und Organisation vor dem Hintergrund des beginnenden Kalten Krieges (= Medien und Kultur, Bd. 1).

Münster u.a.: LIT Verlag 2003, 447 Seiten.

Berlin war jahrelang weltweit die einzige Stadt, in der im Zeichen des zunehmenden Antagonismus der beiden Supermächte USA und UdSSR zwei grundsätzlich verschiedene politische Systeme direkt miteinander konkurrierten. Beide Seiten hatten dafür nicht zuletzt funktechnisch hochgerüstete Sprachrohre: der Osten den Berliner Rundfunk, der Westen den RIAS (und mehr und mehr auch den NWDR/SFB). Aber beide Seiten mussten auch eine komplexe Verbindung von Öffentlichkeit und Privatheit aushalten: Letztlich erfolgte die Abstimmung über die von besonders ausgewähltem Personal in spezifischen Kontexten sorgfältig ausgetüftelten Programme regelmäßig beim Publikum zu Hause vor den Radiogeräten. Nur wer da gehört wurde, hatte überhaupt die Chance politisch zu wirken. Für die Westsektoren ist der Befund für die 1940er Jahre ziemlich eindeutig: Der RIAS konnte seine Reichweite zunehmend ausbauen und war bis 1949 bei etwa 90 Prozent angelangt. Die Akzeptanz des Berliner Rundfunks war demgegenüber ins Bodenlose gefallen. Vergleichbare Werte für Ostberlin fehlen zwar, aber viele Hinweise lassen den Schluss zu, dass die Tendenzen ähnlich, aber vielleicht nicht ganz so ausgeprägt waren.

Mit ihrer bei Wolfgang Mühl-Benninghaus an der Berliner Humboldt-Universität geschriebenen Dissertation versucht Petra Galle erst gar nicht, Licht in das Dunkel konkreter Rezeptions- oder gar Wirkungszusammenhänge zu bringen; es wäre schon allein aufgrund der schlechten Quellenlage völlig verlorene Mühe gewesen. Aufwand genug hat es sie schon ge-

kostet, die organisatorischen, personal- und programmpolitischen Entwicklungslinien beider Sender nachzuzeichnen und dabei so weit als möglich auch die übergeordneten besatzungspolitischen Kontexte mit einzubeziehen. Damit sind auch schon die Schwerpunkte ihrer Arbeit bezeichnet. Nicht um die Erstellung zweier mehr oder minder umfassender, aber eben nur nebeneinander gestellter Sendergeschichten ist es Petra Galle gegangen, sondern um die Beantwortung systematisch gestellter, stets auf den direkten Vergleich abzielender Fragen. Dieses Vorgehen hat prinzipiell seine Vorteile; jedoch sollte zumindest ein Nachteil nicht unerwähnt bleiben: Manche an sich relevante Information geht unter, wenn sie nicht ins System passt. Anhand von Galles Argumentation ist es beispielsweise schwierig, sich ein Bild über die Hintergründe und Auswirkungen der Sprengung der Funktürme des Berliner Rundfunks in Tegel – also im französischen Sektor – zu verschaffen oder über die prekäre Situation seines Funkhauses in Charlottenburg, also im britischen Sektor.

Ihre Arbeit hat Petra Galle in fünf stringent aufeinander folgende Kapitel von jeweils zunehmenden Umfang gegliedert: Der Darstellung der sowjetischen und amerikanischen Modelle von Massenkommunikation in Deutschland (I) sind 20 Seiten gewidmet und dem nicht zuletzt aus diesen heraus sich entwickelnden Streit um die Viermächtekontrolle über den Berliner Rundfunk (II) 25. Die Analyse der institutionellen Anbindung der beiden Sender (III) umfasst dann schon 45 Seiten, wobei die unterschiedlichen Gegebenheiten auch eine unterschiedliche Binnenstrukturierung nach sich ziehen: beim Berliner Rundfunk systematisch nach sowjetischen und deutschen Kontroll- und Lenkungsinstanzen, beim RIAS chronologisch nach den Phasen der – überwiegend finanzpolitisch begründeten – Zuordnung unter verschiedene amerikanische Stellen. Über mehr als 100 Seiten erstreckt sich dann die Darstellung der personalpolitischen Entwicklung (IV), in der nicht nur die deutschen Mitarbeiter, sondern auch die amerikanischen und sowjetischen Kontrolloffiziere gebührend Berücksichtigung finden. Das letzte Kapitel (V), »Die Programmentwicklung beim RIAS und dem Berliner Rundfunk« überschrieben, füllt schließlich mehr als 150 Seiten. Dies ist sogar eher wenig, weil hier nicht nur verschiedene Rahmendaten, sondern auch die zentralen, großen Programmbereiche und ihre Veränderungen im Laufe der Jahre behandelt werden. Naheliegenderweise finden die politischen Programme im engeren Sinne dabei die größte Beachtung; Zielgruppensendungen, unterhaltende und kulturelle Bildungsprogramme werden deshalb aber nicht völlig vernachlässigt oder gar ignoriert.

Wenig überraschend ist der Gesamtbefund, dass die Berliner Blockade in ihrer Bedeutung für die beiden Rundfunkstationen gar nicht zu überschätzen ist. Viel überraschender sind dagegen die Nuancierungen, die Galle vorzunehmen vermag: der Nachweis von vorbereitenden Weichenstellungen oder improvisierten Neuerungen, die auf beiden Seiten zu verzeichnen sind; noch mehr aber die ziemlich gering ausgeprägte Bezugnahme auf den jeweils anderen. Insofern ist auch der einleitend formulierte »bezie-

hungsgeschichtliche Ansatz« am Ende in seiner Ergiebigkeit durchaus in Frage zu stellen: Der RIAS und noch mehr der Berliner Rundfunk waren in ihren Aktivitäten viel mehr durch die (besatzungs)politischen Vorgaben der jeweiligen Militärregierungen (und deren Vorgesetzte) festgelegt als durch die Bezugnahme aufeinander. Es zählt zu den größten Verdiensten Petra Galles, dass sie nicht nur deutsche und amerikanische, sondern auch russische Archive ausgewertet hat. Dass ihr in Moskau noch immer vieles nicht zugänglich war, ist ihr nicht anzulasten. Schon jetzt ist jedoch deutlich, wie gering die personal- und programmpolitischen Spielräume in Ostberlin waren, wie viel nicht nur von der sich dabei ziemlich im Hintergrund haltenden sowjetischen Militärregierung, sondern sogar direkt in Moskau entschieden wurde.

Es ist ein häufig bei sehr überlegt angelegten Dissertationen anzutreffendes Problem, dass methodologische Skrupel zu übervorsichtiger, letztlich kontraproduktiver Zurückhaltung führen; auch bei Galles Arbeit zeigt es sich. Wie nicht anders zu erwarten, ist die Quellenlage für die Programmanalyse sehr schwierig. Im Prinzip sind nur schriftliche Programmankündigungen erhalten, und die noch nicht einmal vollständig. Für das Jahr 1948 fehlen sie für den Berliner Rundfunk in jeder zweiten Woche ganz. Deshalb beschränkt sich Galle denn auch gleich in allen anderen Jahren und beim RIAS ebenfalls auf die Analyse von nur je einer Frühjahrs- und einer Herbstwoche. Und weil dies wiederum eine recht schwache Basis für Quantifizierungen bildet, wurde »die statistische Auswertung ausgewählter Programmwochen nur sehr zurückhaltend genutzt«. (S. 253) Das hat zur Folge, dass die großen Linien der Programmentwicklung zwar abstrakt zu beschreiben, aber nur begrenzt programmstrukturell nachzuweisen sind: Der RIAS übernahm seit 1948 »Funktionen – der Massenunterhaltung, und die Versorgung aller Zielgruppen –, die in den ersten beiden Jahren hauptsächlich vom Berliner Rundfunk erfüllt worden waren. Während der Berliner Rundfunk 1948/49 sein Angebot zunehmend auf die unmittelbare Verwendbarkeit für die SED-Politik hin einengte, weitete der RIAS sein Angebot gerade um die beim Berliner Rundfunk verlorengehenden Aspekte aus«. (S. 399f) Die ziemlich spektakuläre Abwerbung des Radio Berlin Tanzorchesters und ihre Auswirkungen zerfließt vor diesem Hintergrund zu einer bloßen personalpolitischen Marginalie. (S. 151) Aus den vielen analytisch gewonnenen Mosaiksteinen werden die Profile der beiden Programme kaum anschaulich.

Konrad Dussel, Forst

Josef Schmid**Ein »Geschenk« wird zerpfückt.**

Zur Teilung des NWDR in WDR und NDR.
Hamburg: Verlag Hanseatischer Merkur 2002,
158 Seiten.

Alexander Keller**Das Kölner Funkhaus 1945 - 1960.**

Probleme und Kontroversen. Zur politischen
Geschichte eines Massenmediums
(= Politikwissenschaft, Bd. 87).
Münster u.a.: Lit Verlag 2002, 120 Seiten.

Wer ist schuld an der Zerschlagung des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR), der gemeinsamen Rundfunkanstalt der Länder Hamburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Schleswig Holstein von 1945 bis 1955 sowie einem Funkhaus in Berlin?

Eine Antwort bzw. Antworten versuchen die Autoren zweier nahezu gleichzeitig erschienener Publikationen zu geben: Josef Schmid, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, und Alexander Keller, im Schuldienst von Nordrhein-Westfalen beschäftigt. Eindeutig kann/können sie nicht ausfallen, da viel zu viele Einflussfaktoren in unterschiedlicher Intensität daran mitwirkten: Bundesregierung, Landesregierungen, politische Parteien, regionale Organisationen, gesellschaftliche Gruppierungen, beispielsweise Kirchen und Gewerkschaften. Alle Genannten hatten mehr oder weniger ihren Anteil daran, dass schließlich aus dem Nordwestdeutschen Rundfunk der Sender Freies Berlin, der Westdeutsche sowie der Norddeutsche Rundfunk hervorgingen.

Das am 4. Mai 1945 von der britischen Besatzungsmacht in Hamburg gestartete Experiment, nach dem Vorbild der BBC eine einheitliche Rundfunkanstalt für ihre Zone zu etablieren, bewegte sich auf sein Ende zu, als die Bundesrepublik Deutschland immer mehr Souveränitätsrechte erhielt. Vielfältige Interessen, die eine Föderalisierung des Rundfunks auch in Norddeutschland nach dem Vorbild der Rundfunkorganisation in der amerikanischen Besatzungszone mit den – ab 1948/49 – öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in München, Frankfurt am Main, Stuttgart und der amerikanischen Enklave Bremen erreichen wollten, strebten auseinander. Vieles davon ist schon dargestellt worden, so dass sich die Autoren darauf beschränken können, die vorhandene Literatur auszuwerten. Lücken in der Forschung vermögen sie durch die Heranziehung bisher nicht berücksichtigten ungedruckten Materials in einigen Archiven zu schließen.

Bei den Auseinandersetzungen zogen keineswegs CDU-regierte Länder auf der einen und SPD-dominierte Länder auf der anderen Seite an einem Strang. Den roten Faden bildete die Konfrontationshaltung der nordrhein-westfälischen Landesregierung unter CDU-Ministerpräsident Karl Arnold gegen die anderen Landesregierungen im NWDR-Sendegebiet. Das Düsseldorfer Kabinett fühlte sich und die Interessen seines Landes im NWDR, im Programm und in den Gremien, benachteiligt, so dass es ab Anfang der 50er Jahre auf eine eigene Rundfunkanstalt hin-

steuerte. Den ausschlaggebenden Anlass zur Teilung bildete, wie von beidem Autoren detailliert nachgezeichnet wird, eine Nachwahl zum Verwaltungsrat um die Jahreswende 1952/53, bei der sich der nordrhein-westfälische Regierungschef mit seinem Kandidaten nicht durchsetzen konnte. Daraufhin gab die Regierung Arnold die Ausarbeitung eines folgenreichen Gesetzes zur Gründung des Westdeutschen Rundfunks in Auftrag, dem im Düsseldorfer Landtag sogar die SPD beipflichtete. Danach entsandten nicht etwa gesellschaftlich relevante Organisationen ihre Vertreter in den Rundfunkrat, sondern der Landtag bestimmte über dessen Zusammensetzung. Und im Verwaltungsrat sollten sich fortan amtierende und gewesene Regierungsmitglieder tummeln. Nach diesem der Staatsferne hohnsprechenden »Modell« setzten sich dann auch die Gremien der Mehrländeranstalt Norddeutscher Rundfunk zusammen. Dies war aber nur eine Verschärfung des bisherigen Zustands im Hauptausschuss des NWDR, in der es seit 1948 eine Übermacht parteipolitisch und in Regierungsverantwortung stehender Mitglieder gegeben hatte, weil die britische Militärregierung bei dessen Zusammensetzung den politischen Begehrlichkeiten gegenüber zu nachgiebig gewesen war.

Schmid und Keller haben beide ungedruckte und gedruckte Materialien in ihre gelungenen Überblicksdarstellungen eingearbeitet, der eine mehr auf Hamburger, der andere mehr auf Kölner Quellen gestützt.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

**Irmela Schneider u.a. (Hrsg.)
Medienkultur der 60er Jahre.**

Diskursgeschichte der Medien nach 1945. Band 2.
Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003,
243 Seiten.

Innerhalb kürzester Frist legt der Sonderforschungsbereich / das Kulturwissenschaftliche Forschungskolleg »Medien und kulturelle Kommunikation« an der Universität Köln den Anschlussband zur Publikation »Medienkultur der 50er Jahre« vor.¹ Knapp ein Dutzend Autorinnen und Autoren versuchen den Mediendiskurs der 60er Jahre nachzuzeichnen. Die HerausgeberInnen, neben Irmela Schneider noch Torsten Hahn und Christina Bartz, sind sich auch für dieses Jahrzehnt bewusst, dass es sich nicht vom vorherigen durch eine klare Zäsur abgrenzen lässt. Eindeutig sei aber für die 60er Jahre, dass die »Perspektive (...) durch die abgeschlossene Entwicklung des Fernsehens zum Leitmedium forciert wird.« Und: »Mit Blick auf seine zunehmende gesellschaftliche Verbreitung erscheint es als privilegiertes Beobachtungsobjekt, mit dem die Hoffnung auf Aufschluss über den Zustand des Kommunikationssystems Gesellschaft verbunden wird.« (S. 9)

Entsprechend steht auch das Fernsehen in dem in vier Kapitel (»Fernsehen: Aktualisierung des Globalen«; »Konstruktionen des Lokalen«; »Techniken der Globalisierung«; »Kommentierungen der globalen Medienkultur«) unterteilten Sammelband im Mittelpunkt. Die Fernsehberichterstattung über die Mondlandung 1969 wird unter dem Titel »Medien auf dem

Mond« als »Demonstration für die Leistungsfähigkeit neuartiger Technologien« (S. 19) abgehandelt. Es folgt der Sport, vor allem die Übertragung von ein großes Publikum faszinierenden Fußballspielen. Im Beitrag »Im Kampf um die Meinung in der Welt« geht es um den »Fernseh-Krieg« in Vietnam, der bekanntermaßen eher durch die Präsentation auf den Bildschirmen mit seinen Bilddokumenten als auf dem wahren Schlachtfeld entschieden wurde. Damit wird angesichts des Kriegs-»Desasters« ein »Siegeszug des Mediums« konstatiert (S. 68). Weitere Beiträge befassen sich u.a. mit dem Auf und Ab des gemessenen Zuschauerhaltens der 60er Jahre – gemeint ist damit natürlich wie auch in späteren Jahren nur die Einschaltquote, die natürlich keinerlei Aufschluss über die tatsächliche Wahrnehmung des Dargebotenen gibt. Als »Aufmerksamkeitsquote«, einmal kurz in den Diskurs gebracht, hat sich die letztgenannte »Medienwährung« leider nicht durchsetzen können.

Neben dem Fernsehen spielen die übrigen Medien wie Zeitschriften und Film – wenn überhaupt – nur eine marginale und der Hörfunk und die Tages- und Wochenpresse überhaupt keine Rolle. Die Setzung dieser Prioritäten ist anfechtbar.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

¹ Vgl. Rezension in: RuG Jg. 28 (2002), H. 3/4, S. 171f.

Rüdiger Steinmetz / Tilo Prase

Dokumentarfilm zwischen Beweis und Pamphlet. Heynowski & Scheumann und Gruppe Katins (= MAZ: Materialien – Analysen – Zusammenhänge, Bd. 2). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2002, 354 Seiten.

Das Studio Heynowski & Scheumann, auch kurz H&S genannt, und die Gruppe Dr. Katins sind die wohl bekanntesten Gruppen im Dokumentarfilmschaffen der DDR. Auch in der alten Bundesrepublik wurden die Arbeiten von H&S von Dokumentarfilmern und auf Festivals diskutiert, die Gruppe Katins war zumindest im DDR-Fernsehen umfangreich präsent. Eine Untersuchung des Dokumentarfilms im DDR-Fernsehen kommt an ihnen nicht vorbei, sondern muss sie an zentraler Stelle erörtern. Rüdiger Steinmetz vom Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig beschreibt Entstehung, Produktion und Auflösung des selbständig neben DEFA und Fernsehen der DDR agierenden Studios H&S. Dazu hat er zahlreiche Aktenbestände des Bundesarchivs, des Deutschen Rundfunkarchivs und der Behörde für Stasiunterlagen ausgewertet und kann auf diese Weise Hintergründe, Diskussionen, Parteientscheidungen etc. detailliert darstellen. Ausführlich werden zunächst die Biografien der Dokumentaristen Walter Heynowski und Gerhard Scheumann vorgestellt. Beide übten zunächst unterschiedliche Tätigkeiten in Verlagen, für die DEFA und für das DDR-Fernsehen aus, bis sie Mitte der 60er Jahre begannen, gemeinsam Filme über den Westen Deutschlands zu drehen und dafür eine eigene Methode der »konspirativen« bzw. »investigativen« Filmarbeit entwickelten. Sie sammelten »Originalmaterial«, also

Filmaufnahmen, die in der Bundesrepublik, häufig »under cover«, gedreht worden waren, und werteten es im Sinne der DDR aus. Mit dem neumontierten und selbstgedrehten Material betrieben sie »Propaganda« für den DDR-Staat und agitierten gegen die Bundesrepublik. Der berühmteste Film von H&S war »Der lachende Mann« über den westdeutschen Söldner Siegfried Müller, der 1964 im Kongo im Rahmen eines »Kommandos 52« gegen die kongolesischen Rebellen kämpfte. Der Film machte die Dokumentaristen auch im Westen schlagartig bekannt. Aufmerksam geworden durch einen Bericht des »Stern« drehten sie in München ein Interview mit Müller, in dem dieser freimütig von seinen Schreckenstaten berichtete. Zahlreiche andere Filme über gefangene Amerikaner in Vietnam und über einige Nato-Generäle folgten.

Steinmetz liefert in seiner Beschreibung erstmals und detailliert eine umfangreiche Produktionsgeschichte des Studios. Er schildert den mühevollen Prozess, eine weitgehend unabhängige Produktionseinheit aufzubauen, und ihr Ende im Jahre 1982, als das Studio auf Parteibeschluss aufgelöst wurde, nachdem vor allem Gerhard Scheumann sich auf einem Kongress der Film- und Fernsehschaffenden gegen die offizielle Linie von Partei und Staat gestellt hatte.¹ Mit seinem vom westlichen Dokumentarismus geprägten Blick fördert Steinmetz viele neue Informationen zutage und kann ein aufschlussreiches Bild der Binnenstruktur des DDR-Films und -Fernsehens zeichnen. Besonders interessant sind jene Passagen, in denen rekonstruiert wird, wie es 1982 zu Scheumanns Rede auf dem Kongress kam und welche Folgen sie hatte. In solchen Rekonstruktionen ist Steinmetz stark, weil er hier umfangreiches Aktenmaterial durch verdichtendes Beschreiben zum Sprechen bringen kann. Etwas kurz kommen die Filme selbst. Es ist nicht ganz ersichtlich, was ihre auch im Westen wirksame Faszination ausmachte. Obwohl Steinmetz einige Filme (»Der lachende Mann«, »Piloten im Pyjama«, »Generäle«) genauer untersucht, bleiben sie letzten Endes immer noch schemenhaft.

Im zweiten Teil des Buches untersucht Tilo Prase die Arbeiten der Fernsehproduktionsgruppe Dr. Katins. Ab 1966 berichtete sie unter dem Titel »West-östlicher Alltag« regelmäßig über die Bundesrepublik, später hieß die Sendung »Alltag im Westen«. Bis 1979 leitete Sabine Katins die Gruppe, danach Günter Herlt. Prase geht, anders als Steinmetz, zunächst von einem theoretischen Verständnis des DDR-Dokumentarismus aus, wie es sich durch Arbeiten in der Leipziger Journalistik (Preisigke und Katins selbst, die dort Anfang der 70er Jahre eine Aspirantur inne hatte) ausformuliert hat. Wichtig wurde hier vor allem das Konzept einer dokumentarischen Argumentation »ad hominem«. Prase beschreibt ausführlich die Sendungen des DDR-Fernsehens über die Bundesrepublik, die in unterschiedlichen Formationen und redaktionellen Sendereihen ins Programm kamen. Allein zwischen 1977 und 1987 wurden in der Reihe »Alltag im Westen« über 300 Sendungen gezeigt. Sabine Katins als verantwortliche Leiterin arbeitete dabei mit Regisseuren zusammen, die in der Bundesrepublik für das DDR-Fernsehen drehten, u.a. Franz

Dötterl und John Green. Sie verarbeitete die im Westen gedrehten Materialien zu Dokumentationen, die auch von Dokumentaristen in der Bundesrepublik als qualitativ hochwertig angesehen wurden. Während Steinmetz in seinem Beitrag über H&S vor allem mit Hilfe von Archivmaterialien und stärker autorenbezogen argumentiert, entwickelt Prase unterschiedliche methodische Zugangsweisen zu dem auch sehr viel umfangreicheren Material: Themenübersichten, Vorspannbilder, Problemstellungen und Beschreibungen einzelner, als paradigmatisch gesetzter Dokumentationen werden miteinander verbunden. Zentral ist dabei ein fernsehjournalistischer Einstieg.

Prase gelingt es so, ein außerordentlich dichtes Bild der Herstellung dieser west-ost-übergreifenden Produktionen zu zeichnen und den Programmbezug deutlich herauszustellen. In besonderer Weise setzt er sich mit dem Verhältnis von Authentizität und Propaganda-Vorhaben auseinander und zeigt an zwei »Diskursfeldern«, nämlich dem »defizitären Alltag im Westen« und der »manipulierten Gesellschaft«, wie in diesen Dokumentationen die Bundesrepublik »konstruiert« wurde.

Mit der Darstellung der beiden Dokumentationsgruppen, die durch ein kleines Zwischenkapitel zur Arbeit der Fernseh- und Film-Kameraleute und »Schattenreporter« im Westen miteinander verbunden sind, ist den beiden Autoren eine überzeugende und intensive Darstellung eines wichtigen Sektors der Programmgeschichte des DDR-Fernsehens gelungen. Schön wäre es gewesen, wenn über die Darstellung des politischen Kontextes, der Arbeitsweise des DDR-Fernsehens, den Sendeformen und der Rezeption hinaus auch noch ein Anschluss an die bundesdeutsche Diskussion über den Dokumentarismus geboten worden wäre. Dann hätte man nicht nur auf der Themen- und Inhaltsebene einen Ost-West-Bezug herstellen können, sondern eben auch auf der Theorieebene. So bleiben etwa die Diskussion der Authentie bei Prase oder generell das Selbstverständnis der Arbeiten von H&S bei Steinmetz ohne einen Theoriebezug, über den weiterführende Arbeiten einen Anschluss finden können. Gleichwohl stellt die Arbeit einen wichtigen Baustein für die entfaltete Programmgeschichte des DDR-Fernsehens dar.

Knut Hickethier, Hamburg

¹ Vgl. Rüdiger Steinmetz: Ein neues Bild von der Auflösung des DDR-Dokumentaristen-»Studios H&S« 1982. In: RuG Jg. 28 (2002), H. 3/4, S. 139-146.

Michael Meyen

Denver Clan und Neues Deutschland.

Mediennutzung in der DDR.

Berlin: Christoph Links Verlag 2003, 232 Seiten.

In den letzten Jahren hat sich der mittlerweile in München lehrende Kommunikationswissenschaftler Michael Meyen intensiv mit der Mediennutzung im Nachkriegsdeutschland beschäftigt: Seine Leipziger Habilitationsschrift widmete er den ost- wie westdeutschen Verhältnissen in den 1950er Jahren, danach folgte

ein Überblick über die gesamte Nachkriegszeit.¹ In beiden Fällen stand die quantifizierende, überwiegend Fragebogen gestützte Forschung mit ihren Ergebnissen im Vordergrund. Nun lässt er eine Studie folgen, die methodologisch ganz andere Wege beschreitet. Gut hundert medienbiographische Tiefeninterviews sind das zentrale Material, aus dem er Informationen über das Mediennutzungsverhalten vor allem in den letzten Jahren der DDR zu gewinnen sucht.

Über die Stärken wie die Schwächen dieses Ansatzes gibt er ausführlich im zweiten, der Einleitung folgenden Abschnitt Auskunft. Und er lässt keinen Zweifel daran, dass biographische Interviews »bestenfalls typische Varianten ohne Anspruch auf Vollständigkeit beschreiben und niemals Aufschluss über die Verteilung von bestimmten Mustern in der Gesamtbevölkerung geben« können. (S. 16) Auf jeden Fall vermag diese Methode aber allzu starre Schemata aufzubrechen, beispielsweise die DDR – gerade für die Westdeutschen – nicht allein unter dem Aspekt »Diktatur« erscheinen und »die Menschen selbst zu Wort kommen zu lassen«. (S. 35)

Die folgenden vier Abschnitte sind der Mediennutzung im allgemeinen, dann dem Fernsehen, der Tagespresse und schließlich Hörfunk, Zeitschriften und Kino gewidmet. Ein letzter Abschnitt dient dazu, die gewonnenen Informationen zu einer Mediennutzer-Typologie zu verdichten.

Auch wenn es der Titel kaum vermuten lässt: Michael Meyen gibt weder sensationelle Enthüllungen, noch bornierte Ideologie zum Besten. In leicht lesbarem, allgemein verständlichen, aber nie banalisierendem Stil rückt er das Alltägliche in den Vordergrund, die vielen Gegebenheiten, die die DDR-Bürger weder von denen der Bundesrepublik noch anderer westeuropäischer Staaten unterschieden: die Abhängigkeit der Mediennutzung vom Arbeitsalltag, vom Bildungsstand, von Geschlecht und spezifischen Lebensumständen bei jedem einzelnen. Das Besondere zeigt sich dann immer nur zwischendurch, bei einzelnen Details. Und so weit wie möglich versucht er die dann immer wieder in größere Zusammenhänge zu stellen und durch quantifizierende Daten zu ergänzen. Beispielsweise erfährt man so, dass auch in der DDR die Mehrheit der Befragten davon überzeugt war, durch ihr Fernsehen gründlich und überzeugend informiert zu werden – wenn sie überhaupt Auskunft gaben. Fast die Hälfte verweigerte aber von vornherein die Auskunft; und dies sicherlich nicht, weil sie von der Qualität des Mediums überzeugt gewesen wäre.

In keinem Kapitel fehlt es an den grundlegenden allgemeinen Fakten – den Zeitungspreisen und Zeitungsaufgaben etwa – und den Antworten auf die naheliegenden Fragen: dem Umgang mit der SED-Presse beispielsweise oder den West-Zeitungen. Die Stärken der Methode zeigen sich jedoch eher im Unerwarteten, demjenigen, das durch kein vorgegebenes starres Frageraster zur Pressennutzung erfasst würde: »Viel verlockender als Qualitätszeitungen«, kann Meyen am Ende des Presse-Kapitels zusammenfassen, »war die bunte Welt des Klatsches und der Mode, waren vor allem Versandhauskataloge.« Und als eine Stimme von vielen schließt er an: »Für

einen Katalog von Neckermann hätte sie ›die Großmutter verraten‹, sagte eine Buchhalterin aus einer Kleinstadt in Sachsen, Jahrgang 1954« (S. 125).

Entsprechend seinem Material arbeitet Meyen bei seinen Mediennutzertypen nicht mit hochkomplexen Clusteranalysen, sondern zwei relativ einfachen Kriterien: »Unterschieden wurde erstens nach der generellen Erwartungshaltung gegenüber Medien (informations- und bildungsorientiert versus unterhaltungsorientiert) sowie zweitens nach der Einstellung zur SED-Medienpolitik und, eng damit zusammenhängend, nach dem Grad der Westorientierung« (S. 151). Seine Typen sind damit die Engagierten und die Überzeugten; die Zufriedenen (denen er etwa ein Drittel der Befragten zuordnet) und die Souveränen; sowie schließlich die Frustrierten und die Distanzierten. Inwieweit die dazugehörigen Charakterisierungen und Interpretationen zu überzeugen vermögen, wird davon abhängen, wie man zu der Methode insgesamt steht. Übertriebene methodologische Einseitigkeit wird man Meyen jedenfalls nicht vorwerfen können. Problembewusst hat er sich bemüht, eine Brücke zwischen quantitativer und qualitativer Sozialforschung zu schlagen.

Konrad Dussel, Forst

- ¹ Michael Meyen: Hauptsache Unterhaltung. Mediennutzung und Medienbewertung in Deutschland in den 50er Jahren. Münster 2001; ders.: Mediennutzung. Mediaforschung, Medienfunktionen, Nutzungsmuster. Konstanz 2001. Rezensionen in RuG Jg. 28 (2002), H. 3/4, S. 172f.

**Albert Kümmel / Petra Löffler (Hrsg.)
Medientheorie 1888 - 1933.**

Texte und Kommentare (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 1604).
Frankfurt am Main 2002, 566 Seiten.

**Markus Behmer u.a. (Hrsg.)
Medienentwicklung und gesellschaftlicher Wandel.**

Beiträge zu einer theoretischen und empirischen Herausforderung.
Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, 277 Seiten.

Sammelrezensionen versprechen Zusammenhänge. Die hier zu besprechenden Neuerscheinungen liegen von ihren Entstehungskontexten her weit auseinander. Einerseits werden Fragen der Medientheorie im Kontext eines Kollektivprojekts der kulturwissenschaftlich orientierten Medienwissenschaft thematisiert, andererseits wird die »theoretische und empirische Herausforderung« durch den gesellschaftlichen Wandel im Rahmen einer sozialwissenschaftlich orientierten Medien- und Kommunikationsforschung diskutiert. Beim von Kümmel und Löffler herausgegebenen Band handelt es sich um eine »umfassende« Dokumentation von Texten zum »Entstehensherd von Medientheorie« (S. 13), in der von Behmer und anderen herausgegebenen Publikation werden Beiträge abgedruckt, die auf einer Tagung der Fachgruppen Kommunikationsgeschichte und Soziologie der Medienkommunikation der Deutschen Gesell-

schaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft im Dezember 2000 vorgetragen wurden.

Die Nennung der unterschiedlichen Entstehungs- und Publikationskontexte bezeichnet zugleich eine Problematik, vor der nicht nur der Rezensent bei einer Sichtung von Neuerscheinungen der gegenwärtigen Medienwissenschaft(en) stehen mag. Zwar ist die Frage von Theorie in beiden Publikationen angesprochen, unterschiedlicher aber könnte die Frage danach kaum gestellt werden. Etwas jedoch verbindet sie; es ist die Frage nach dem Verhältnis von »Medientheorie« und »Mediengeschichte«. In dem einen Band wird die Frage nach historischen Medientheorien gestellt, die »Mediengeschichte als Diskursgeschichte« (S. 13ff.) begreift und den Begriff »Medialität« vor dem Gebrauch des gegenwärtigen Medienbegriffs rekonstruiert. Im anderen wird der Medienbegriff unter einem spezifischen Verständnis von »Medienentwicklung« rubriziert und unter den Begriff eines »gesellschaftlichen Wandels« gestellt. Beides sind, in einem strikten Sinne, medienhistorische Ansätze, die von unterschiedlichen Ausgangs- und Fixpunkten die Historizität des Medienbegriffs suchen.

Im Sammelband »Medientheorie« wird anhand zahlreicher Texte aufzuzeigen versucht, wie der Begriff des Mediums in seinen Entstehungsbedingungen zwischen »Kommunikation und Technologie« sich entfaltet, die Tagungsdokumentation verwendet einen bereits definierten Medienbegriff (der Kommunikationswissenschaft) und bringt ihn mit einem elaborierten gesellschaftsgeschichtlichen Verständnis in Verbindung.

Dennoch wird die Frage nach einer »Mediengeschichte« in beiden Publikationen nicht zum eigentlichen Thema. Zielt Behmers Buch letztlich darauf ab, eine prognostische Aussage über die Medienentwicklung im Gesellschaftswandel zu machen, so behandeln die Herausgeber der »Medientheorie« Mediengeschichte als Theoriekonstrukt und diskutieren in den Kommentaren zu den von ihnen veröffentlichten Texten die Anforderungen, die anderen Begriffsbildung zu richten sind. Die wieder abgedruckten zeitgenössischen Veröffentlichungen begleiten die Entstehung und Ausbreitung vor allem der elektronischen Medien seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Deren Gegenwartsbedeutung soll trotz der unabwiesbaren Historizität der in ihnen vertretenen Theoriekonstrukte erarbeitet werden. Doch kann das damit aufgestellte Programm einer Diskursgeschichte der Medien in einer Anthologie von in der Tat weitgehend »vergessenen« Texten kaum eingelöst werden. Wie eine Medien- und Kommunikationsgeschichte auszu- sehen habe, wird zwar formuliert, sei aber erst zukünftig zu leisten. Nur am Rande werden vorhandene mediengeschichtliche Publikationen zitiert und diskutiert, sowohl in Bezug auf Einzelmediengeschichten wie auf eine »integrale Mediengeschichte«.

Die Texte des Sammelbandes von Kümmel und Löffler sind von unterschiedlicher Qualität. Zum einen handelt es sich in der Tat um »Entdeckungen« im Wortsinn, zum anderen um Zweittexte aus den bereits bekannten Kontexten von »Filmdebatte« und »Rundfunkdebatte«. Außerdem wird eine Linie der

Debatten ausgezogen, die sich, wie seit Jahrzehnten bekannt, aus dem physikalischen und dem parapsychologischen Begriff des Mediums ableiten. Neu sind diese Ansätze nicht, auch wenn sie z. B. mit dem Begriff »Fernsehens« operieren. Beim Text »Theorie des Fernsehens« von 1892 (S. 38ff.) handelt sich um eine klassische Mehrdeutigkeit, die zum Thema nur insofern beitragen kann, als der Beitrag zu zeigen vermag, wie mächtig der parapsychologische Begriff des Mediums noch im angesprochenen Zeitraum war. Ein etwas angejhrtes Beispiel ist die Übersetzung des Titels »Understanding Media« von McLuhan in »Die Magischen Kanäle« (1968). Der Kommentar hätte diese Funktion des Textes ausweisen müssen.

Die Herausgeber sind vorsichtig, einen Zusammenhang der verschiedenen Texte zu rekonstruieren, sie setzen vielmehr auf eine »wohlbegründete Kontingenz« (S. 13). Dass von 1888 bis 1933 regelmäßig, in der heutigen Terminologie, Einzelmediendebatten geführt wurden und dass sich der intermediale Bezug auf die »alten Medien« beschränkte, wird in nahezu allen Texten überdeutlich. Der im Band dokumentierte physikalische, technologische und parapsychologische Diskurs ist, wie die Herausgeber durchaus einräumen, für die Medienbegriffsgeschichte aber eher marginal. So bleiben, neben den anregenden Hinweisen der Kommentatoren, mehr Divergenzen und Differenzen als durchgehende Linien. Das Konzept einer Dokumentation von Mediendebatten, wie sie paradigmatisch von Anton Kaes 1978 mit der »Kino-Debatte« vorgelegt wurde, kann immer noch leitend sein. Die »Rundfunk-Debatte« steht weithin unter dem Gesetz der Kompilation, wie sie die Brecht-Herausgeber in der Ausgabe seiner Werke vorgenommen haben. Für sie aber war bereits die Entdeckung der Aktivitäten der »Sektion Dichtkunst« der Preußischen Akademie der Künste im Blick auf das neue Medium Rundfunk wegweisend.¹ Leider werden solche Kon-Texte im Band nicht hergestellt. Einen interessanten Neuanfang bieten die den Texten entnommenen »Schlüsselbegriffe«. Sie werden jeweils im Anhang an die Textwiedergabe aufgeführt und in einem eigenen Register (S. 522) noch einmal alphabetisch zusammengefasst. Damit wird der Anspruch unterstrichen, Einsichten »in die allmähliche Entstehung des Netzwerkes« zu ermöglichen, das wir [die Hrsg.] wegen der Heterogenität seiner Gegenstände »Mediendiskurse« nennen (S. 17). Die These von Erhard Schüttelpelz zur Entstehung eines Medienbegriffs (»Mass Media«, S. 12) in den USA erst in den 40er Jahren bedarf weiterer Klärung. Noch Anfang der 90er Jahre übrigens war der Singular im anglo-amerikanischen Sprachgebrauch unüblich; hierin lag die kleine Provokation der Bezeichnung »The New Medium« für den Computer im Titel der Siegener Tagung 1990.¹ Die Bedeutung des Begriffs der »Masse« und seine Kopplung an den Begriff »der Medien« (Plural) ist durchaus noch eine interessante Forschungsfrage. Die Herausgeber haben hier wichtiges Material beigebracht. Dass sie »vergessene Texte« in den Vordergrund stellen, ist das gute Recht der Forschung, sie müssten aber auch einen »Forschungsstand«, den Status der bereits »klassischen« Texte

aus oftmals den gleichen Publikationskontexten, angeben.

Dem »Forschungsstand« ist, wenn auch mit charakteristischen Einschränkungen, der Band zum Thema »Medienentwicklung« gewidmet. Er geht von einer Bestandsaufnahme »Medienwandel und Gesellschaftswandel als Forschungsproblem« aus, mit Beiträgen von Friedrich Krotz (»Zivilisationsprozess und Mediatisierung«), Knut Hickethier (»medientechnisches Apriori«) und Gernot Wersig (»Emergenz-Konstellationen«). Krotz argumentiert aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive, die er mit aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskussionen des »Wandels« verknüpft. Medienhistorisch explizit ist der Beitrag von Knut Hickethier. Der ausgewiesene »Einzelmedienhistoriker« aber verkürzt die bisherige Mediengeschichtsschreibung auf Technikgeschichtsschreibung und bezieht sich dabei, ohne Namen zu nennen, auf die sogenannte Kittler-Schule und ihre Umkehrung des »medientechnischen Aprioris«. So stellt er am Schluss die Anfänge der integralen Mediengeschichtsschreibung in den 70er Jahren als Ausblick in die Zukunft dar: »Genauere Kenntnis der Medientechnikgeschichte« ist Voraussetzung für eine Mediengeschichte (S. 51). Dem ist nur zuzustimmen.

Der zweite Teil ist »theoretischen Konzepten des Gesellschaftswandels« und den »Modellbildungen zum Medienwandel« gewidmet. Damit ist jene Unterstellung des Begriffs einer Mediengeschichte angesprochen, die das historische Moment weniger im Begriff des Mediums als im Begriff des gesellschaftlichen Wandels ansiedelt, d. h. eine Zuordnung der Mediengeschichte zur Sozialgeschichte zum methodischen Programm erhebt. Deutlich wird dies vor allem in den Beiträgen von Carsten Winter³ und Thomas Steinmaurer,⁴ die beide das sozialwissenschaftliche, in sich höchst komplexe Angebot an Theorien des Wandels in den Mittelpunkt ihrer kommunikationsgeschichtlichen Ansätze stellen. Ein mediengeschichtliches Forschungsprogramm stellt Siegfried J. Schmidt⁵ auf. Er geht aus vom Begriff der »Co-Evolution«, der einer der Grundbegriffe im Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs »Theorie, Geschichte und Pragmatik der Bildschirmmedien« (1985 - 2000) war und insofern eine bereits umfassend ausgearbeitete Position der historischen Medienwissenschaft darstellt. Er verbindet diese Position mit methodologischen Problemstellungen, die einerseits als sozialwissenschaftliche Methodologie gelesen werden können, andererseits aber auch als Beitrag zu einer Historik der Medien. Dass er die »medienhistoriographische Arbeit« erst dann »im Detail« beginnen lassen will (S. 145), bindet in der Tat auch seine Position zurück an die Anfänge der Mediengeschichtsschreibung – wenn nicht Alles bisher Geleistete damit verworfen sein sollte.

Der dritte Teil, »Theorie und Empirie des gesellschaftlichen Wandels«, ist geographisch und zeitlich genauer eingegrenzt. Hervorzuheben ist der Beitrag von Peter Ludes,⁶ der eine bereits in anderen Beiträgen angesprochene sozialwissenschaftlich-historische Position, die gegenwärtig besondere Aktualität beanspruchen kann, herausarbeitet. Er geht dabei explizite auf die Positionen von Karl Mannheim, Nor-

bert Elias und Kurt H. Wolff ein. Der Ansatz gibt die Anregung, auch über die medientheoretischen und medienhistorischen Positionen des »Schulhauptes« Theodor W. Adorno neu nach zu denken.

Den Abschluss des Bandes bilden drei Beiträge zum Thema »Medien- und Gesellschaftswandel – ein heuristisches Problem«. Unter diesem Obertitel verstecken sich drei konkrete Beiträge zu Einzelmediengeschichten. So ein Beitrag zur Pressestatistik vom 17. bis zum 21. Jahrhundert von Heike Fortmann-Petersen und Manfred Pankratz, ein Beitrag zu frühen Medientheorien – Machiavellis »Il Principe«, Melanchthons »Rhetorik« und Hartnacks »Erachten von den Historien« von Rudolf Stöber. Dies sind »vergesene« Texte im Sinne des Bandes von Löffler und Kümmel. Ein abschließender Beitrag von Johannes Raabe und Rudolf Stöber widmet sich den Akteuren der Presse im 19. Jahrhundert – ein »Baustein« zu einer modernen »Einzelmediengeschichte«.

Eine Abschlussbemerkung verbindet kritisch beide Veröffentlichungen. Ist schon die Frage »Was ist ein Medium«, die Grundfrage der »Medientheorie«, nur unter Schwierigkeiten zu beantworten, so sei die Frage des Rezensenten gestattet: Muss die Medienhistoriographie stets und immer nur ihren Gegenstand methodologisch fremdbestimmt, ja »a-historisch« verhandeln? Hat sie keine »eigene« Methode? Sicher kann die Mediengeschichte nicht von sich aus die methodologischen Probleme der Sozial- oder Kulturgeschichte lösen, die diese selber als Problem erkannt hat und die sie zu Recht auf ihren Gegenstand, die »Gesellschaft« und die »Kultur« beziehen, noch ehe sich die Medienwissenschaft(en) über ihren Gegenstand, die »Medien« verständigt haben. Die Übernahme und die Diskussion der Problemstellungen der benachbarten Wissenschaften schaffen nicht von vorn herein Klarheit im eigenen Feld. Sicher lassen sich die Probleme »Medien und Gesellschaft«, »Medien und Kultur« wie auch »Medien und Technik« nicht ausklammern. So notwendig Verweise auf das Wissen und die Methodenprobleme der Sozial- und Kulturgeschichte, der Kenntnis der Technikgeschichte auch sind, sie lösen jedoch nicht allein die Probleme einer Historiographie der Medien. Dass die Mediengeschichte einen reichen Gegenstand hat, den es historisch zu erkunden gilt, zeigen beide Bände in eindrucksvoller Weise.

Helmut Schanze, Siegen

- 1 Vgl. die Rezension von Sabine Schiller-Lerg: Dichtung und Rundfunk – 1929. Ein Dokument der Stiftung Archiv der Akademie der Künste. Berlin 2000. In: RuG Jg. 27 (2001), H. 1/2, S. 82.
- 2 17th International Association for Literary and Linguistic Computing Conference and 10th International Conference on Computers and Humanities (ALLC-ACH 90).
- 3 Carsten Winter: Der Zusammenhang von Medienentwicklung und Wandel als theoretische Herausforderung. Perspektiven für eine artikulationstheoretische Ergänzung systemfunktionaler Analysen. S. 65ff.
- 4 Thomas Steinmaurer: Medialer und gesellschaftlicher Wandel. Skizzen zu einem Modell. S. 103ff.
- 5 Siegfried J. Schmidt: Medienentwicklung und gesellschaftlicher Wandel. S. 135ff.
- 6 Peter Ludes: Die vertriebene Frankfurter Schule der Soziologie. S. 209ff.

**Otfried Jarren / Patrick Donges
Politische Kommunikation in der
Mediengesellschaft.**

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2002,
234 u. 250 Seiten.

Legitimiert durch die unübersichtliche Vielfalt an Publikationen und das Überangebot an mikroperspektivischen Fallanalysen auf dem Forschungsfeld der politischen Kommunikation legen Jarren und Donges eine Einführung in die und ein Lehrbuch für die politische Kommunikationsforschung vor. Im Zentrum stehen die komplexen Interaktionen zwischen Medien- und politischem System mit ihren Abhängigkeiten und Anpassungsprozessen. Dabei gelingt den Autoren eine übersichtliche Einführung in die Thematik. Die für die politische Kommunikation in der Mediengesellschaft entscheidenden theoretischen Ansätze mit den wichtigsten Begrifflichkeiten und entsprechenden Forschungsbeständen werden dargestellt und diskutiert. Dazu trägt vor allem der formale Aufbau der Publikationen bei: Die systematisch aufgebauten, stark gegliederten und strukturierten Kapitel sowie zahlreiche Übersichten machen Sachverhalte für den Leser leicht verständlich und entsprechen damit dem Anspruch einer Einführung bzw. eines Lehrbuchs. Auch entwickeln Jarren und Donges einen eigenen Ansatz zur Analyse politischer Kommunikationsstrukturen und -prozesse und leisten vor allem mit ihrer meso- und makroanalytischen Vorgehensweise einen wesentlichen Beitrag zur Systematik des Forschungsfeldes.

Die Autoren begreifen politische Medieninhalte als Ergebnis von politischen Medienstrukturen und Interaktions- bzw. Aushandlungsprozessen, die ständig zwischen politischen Journalisten und politischen Akteuren stattfinden und damit ein Handlungssystem konstituieren. Diesen Ansatz entwickeln sie aus der Einführung in die Thematik heraus.

Dazu diskutieren Jarren und Donges im ersten Band zunächst System- sowie Handlungstheorie als Basisstheorien zur Analyse von politischer Kommunikation, um ihren eigenen Ansatz theoretisch als Verknüpfung von system- und handlungstheoretischen Überlegungen zu positionieren. Anschließend werden der Staat und das politische System als Rahmen und Öffentlichkeit als Raum von politischer Kommunikation vorgestellt. Nach der Betrachtung von Organisationen wie Parteien und Verbänden als Akteuren des politischen Prozesses schließt der erste Band mit der theoretischen und empirischen Analyse von Medien und Medienstrukturen als Handlungsrahmen für die politische Berichterstattung und für politische Akteure.

Dem zweiten Band stellen Jarren und Donges eine Beschreibung des politischen Prozesses mit seinen einzelnen Phasen und jeweiligen Kommunikationsmöglichkeiten und damit auch Einflussmöglich-

keiten von Medien voran. Bereits durch diese differenzierte Sicht relativieren die Autoren die Bedeutung von Medien für politische Entscheidungsprozesse: Medien und Medienstrukturen sind für politische Akteure nur in bestimmten Phasen des politischen Prozesses relevant und bilden lediglich den Handlungsrahmen, in dem sie strategisch agieren; der Rahmen bleibt weiterhin das politische System. Diesen strukturellen Zusammenhang übersehen viele mikroanalytische Arbeiten, die auf der Basis einzelner Wahlkampfbeobachtungen das verzerrte Bild eines sich unter dem Druck des Mediensystems auflösenden politischen Systems heraufbeschwören und von Jarren und Donges deshalb zu Recht kritisiert werden.

Jarren und Donges weisen dagegen in ihrer ausführlichen Analyse des Handlungssystems aus Politik, PR und Journalismus mit dem Ziel der Produktion von politischen Themen in den Medien sowohl die Eigenständigkeit der einzelnen Akteure in ihren Systemen als auch gemeinsame Interaktions- und Anpassungsprozesse empirisch fundiert nach: Zwar unterliegen politische Themen dem Verarbeitungsprozess des journalistischen Systems, das insofern für die politischen Akteure einen gewissen Unsicherheitsfaktor darstellt. Allerdings hat sich das politische System mit den Akteuren und Instrumenten der politischen PR ein funktionales Handlungsfeld geschaffen, das mittels Kommunikation die Handlungen von Akteuren des Mediensystems beeinflusst. Dazu wird auf gemeinsame Interaktionsformen von politischen Akteuren und Journalisten wie etwa die Bundespressekonferenz verwiesen.

Trotz der zahlreichen Beispiele und Verweise auf Analysen wären insbesondere zum Mediensystem differenziertere und ausführlichere Betrachtungen wünschenswert gewesen. So bleibt etwa die Bewertung von redaktionellen Leistungen im Bereich des politischen Journalismus in audiovisuellen Medien sehr stark der Differenz von gebührenfinanzierten öffentlich-rechtlichen und werbefinanzierten privaten Sendeanstalten verhaftet. Die Autoren übersehen dabei, dass auch öffentlich-rechtliche Rundfunkanbieter zunehmend unter ökonomischem Druck stehen und darauf bisher im informativen Programmbereich mit der Erweiterung ihres Angebots um quotenträchtige Formate des Infotainment reagierten. Gerade diese qualitative Veränderung von Darstellungsformen verbindet öffentlich-rechtliche und private Rundfunkanbieter und ist vor allem für den Bereich der politischen PR interessant. Infotainment diskutieren Jarren und Donges jedoch kaum. Dabei würden die Darstellung und Diskussion etwa der politischen Talkshow als momentan bevorzugtes Format der Selbstdarstellung und Werbung von Politikern vor allem den zweiten Band thematisch erheblich aufwerten. Dabei könnten die Autoren auf der Basis ihres eigenen Ansatzes zeigen, wie sich politische Akteure darstellerisch auf das audiovisuelle Medium als Handlungsrahmen einstellen, dabei aber inhaltlich im Rahmen des politischen Systems bleiben, indem sie für sich und ihre politischen Ziele werben. Damit wäre gleichzeitig eine Grundlage zur Kritik der zahlreichen Analysen geschaffen, die die politische Talkshow einsei-

tig als Instrument des Mediensystems zur Mediatisierung und Entpolitisierung von Politik bewerten.

So mangelt es vor allem dem zweiten Band an Bezügen zum aktuellen medialen und politischen Geschehen. Dennoch sind beide Bände zur Einführung in die Thematik sowie jedem Wissenschaftler vor der Analyse und Bewertung von Erscheinungsformen von politischer Kommunikation zu empfehlen. Allerdings wird der Lesefluss erheblich durch orthographische und typographische Fehler gestört, die auf fast jeder Seite vorkommen.

Claudia Kusebauch, Halle/Saale

Mattias Lau

Pressepolitik als Chance.

Staatliche Öffentlichkeitsarbeit in den Ländern der Weimarer Republik (= Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 14). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2003, 441 Seiten.

Nachdem die Öffentlichkeitsarbeit der Reichsregierung während der Weimarer Republik schon vielfältige Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Öffentlichkeit gefunden hat, wird nunmehr eine Studie vorgelegt, die darstellen will, wie Länderregierungen in diesen Jahren damit umgegangen sind. Nach der Einführung über »Pressestellen als politische Führungsinstrumente in der Weimarer Republik« folgen Kapitel u.a. über die Mitarbeiter der regionalen Pressestellen und deren »Bekanntnis zu staatlich gelenkter publizistischer Aktivität«, zu Kompetenzkonflikten und Kontrollen des Informationsflusses, Kampagnen, bei denen sich der Staat als Partei versteht.

Dank eines außergewöhnlich breit angelegten Sachregisters lassen sich rasch rundfunkbezogene Daten und Fakten ermitteln. Ausgehend vom Stichwort »Rundfunk« mit rund einem Dutzend Unterpunkten scheint der interessanteste derjenige zu sein, der »Pressechefs als Rundfunkpolitiker« avisiert. Dabei taucht Hans Goslar, der Pressechef des preußischen Staatsministeriums, auf, der leider nur vage als Kontrolleur des überparteilichen Rundfunks wahrgenommen wird, obwohl er als stellvertretender Aufsichtsrat der Dradag, der zentralen Nachrichtenagentur, fungierte. Dankenswerterweise macht eine in diesem Zusammenhang stehende Fußnote darauf aufmerksam, dass Goslar Karl Kautsky für Rundfunksendungen aus dem Reich als Antwort auf deutschsprachige Programme aus der Sowjetunion zu gewinnen versuchte. Weitere Stichworte verweisen u.a. auf »Deutsche Stunde«, »Rundfunkkommissar« und »Überwachungsausschuss«.

»Medienpolitik« hätte das Buch auch heißen können, obwohl es sich hauptsächlich um die Presse handelt, den Rundfunk am Rande mit berücksichtigt, den Film aber vergisst. Der Rezensent weiß natürlich, dass der Film laut Reichsverfassung zur Gesetzgebungskompetenz des Reiches gehörte, Aktivitäten der Länder auf diesem Gebiet aber auch nicht ausgeschlossen waren. Oder sollte der Rezensent etwas übersehen haben? Der Film kommt im Register jedenfalls nicht vor.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Christoph Maria Fröhder**Ein Bild vom Krieg.**

Meine Tage in Bagdad.

Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 2003,
176 Seiten.

»Der Kriegsalltag ist meist profaner, als er in den Heldenepen von Kriegsreportern geschildert wird«. (S. 29) Wer könnte da gemeint sein? Christoph Maria Fröhder, einer der dienstältesten und profiliertesten deutschen Krisenberichterstatter, legt kurz nach dem (vorläufigen) Ende des Irakkriegs ein aufschlussreiches, höchst informatives und reflektiertes Buch vor. In ihm schildert er seine Erlebnisse in Bagdad im Frühjahr 2003, der Zeit der letzten Gefechte von Saddam Husseins Regime. Rückblenden führen auch ins Jahr 1991 zurück, als Fröhder im zweiten Golfkrieg als einziger westlicher Korrespondent neben Peter Arnett von CNN in der irakischen Hauptstadt Stellung hielt, anders als sein Kollege aber keine unzulässigen Kompromisse mit den Machhabern einging (und mangels effektvoller Bilder anschließend nicht so berühmt wurde wie Arnett).

Viel erfährt der Leser über den Berufsalltag eines westlichen Journalisten unter den Bedingungen einer Diktatur: etwa wie man den staatlichen Aufpasser und Begleiter abschüttelt oder das Informationsministerium und die allgegenwärtige Zensur überlistet. Oder wie brenzlige Situationen entstehen und Interviewpartner gefährden. Oder auch den Autor: Als die amerikanischen Truppen schon am anderen Tigrisufer stehen, werden Fröhder und sein Kameramann noch beinahe Opfer von Saddams skrupelloser Präsidentengarde. Mehr als über sich selbst erzählt der Autor aber von seinen Begegnungen mit Irakern aller Stände, die oftmals viel Mut beweisen, ihm Auskunft zu geben. Wie das Regime versucht, zivile Kriegsoffer propagandistisch auszubeuten, führt Fröhder anschaulich vor. Viele andere Begebenheiten sind auch in seiner nüchternen Art der Erzählung noch schreckensreich genug, etwa nach dem Fall des Regimes die Besichtigung einer Folter- und Hinrichtungsstätte – für Fröhder so unerträglich, dass er die Führung abbrechen musste. Seine eigenen ethischen Prinzipien als Journalist – was ist dem Zuschauer zumutbar, was ist vertretbar – lässt der Autor immer wieder durchscheinen.

Ebenso deutlich wird Fröhder, wenn es um die bürokratischen Scharmützel mit den deutschen Rundfunkanstalten geht, für die er seit rund 35 Jahren arbeitet. Da scheinen noch einige Rechnungen offen zu sein, was köstlich zu lesen ist und den Protagonisten (sie werden teils genannt, teils werden sie sich wohl wieder erkennen) nicht immer zum Ruhm gereicht. Auch unsolidarisches Verhalten von Korrespondenten-Kollegen im Berichterstattungsgebiet spießt der Autor an den passenden Stellen auf. Interessante Blicke hinter die Kulissen fürwahr!

Was professionelle Standards anbelangt, lässt Fröhder nicht locker: Das selbstreferenzielle »Stille-Post«-Spiel der Journalistengemeinde, die Gerüchte wechselseitig aufkocht, anstatt zu recherchieren, verachtet er. Den Wandel des Berufsbildes des Krisenberichterstatters weg vom klassischen Reporter hin

zum telegenem Statement-Aufsager, der dem Heimsender möglichst noch stündlich eine Zusammenfassung der Ereignisse vor Ort zukommen lässt, kritisiert er. Als »eingebetteten« Journalisten gar – auch diese Praxis der amerikanischen Informationskontrolle während des Irakkriegs beschreibt er – könnte man sich Fröhder nicht vorstellen. Er stellt eine berechnete Frage: Ist das Fernsehen für kritische oder gar investigative Berichterstattung noch das richtige Medium? »Ich habe diese Frage nie wirklich beantwortet, vielleicht auch aus Sorge, den Boden unter den Füßen zu verlieren«. (S. 140)

Insgesamt ein eindrucksvolles, gut recherchiertes Buch, das Relevanz auch über das aktuelle Geschehen im Irak hinaus beanspruchen darf. Wenn der Autor allerdings schreibt, die amerikanische Regierung habe es »unterlassen, den Informationshunger der Iraker zu stillen« und die oppositionellen Kräfte im Irak etwa mittels Radiosender zu unterstützen (S. 129), übersieht er schlicht die Existenz des arabischen Programms der Voice of America (bis Frühjahr 2002), dessen Nachfolgeprogramm für die gesamte arabische Welt namens Radio Sawa, die von Flugzeugen abgestrahlten Hörfunk- und Fernsehsendungen der U.S. Air National Guard (ab Dezember 2002) sowie Radio Free Iraq, ein arabisches Angebot von Radio Free Europe/Radio Liberty seit Oktober 1998.

Oliver Zöllner, Köln

Paul Lesch**Heim ins Reich?**

NS-Filmpolitik und die Rezeption deutscher Filme in Luxemburg 1933 - 1944. Aus dem Französischen von Georges Hausemer. Mit einem Vorwort von Martin Loiperdinger (= Filmgeschichte International. Schriftenreihe der Cinémathèque Municipale de Luxembourg, Bd. 10).

Trier: Wissenschaftlicher Verlag 2002, 174 Seiten.

Zu den herausragenden Verdiensten der von Uli Jung vor zehn Jahren begründeten Schriftenreihe zählt die konsequente Berücksichtigung internationaler wie regionaler Aspekte innerhalb der deutschen Filmentwicklung. Deutschland hatte sich während und nach dem Ersten Weltkrieg zur führenden europäischen Filmnation entwickelt. In der Folgezeit war kein anderes Land derart auf die Amortisation seiner Produktionen im Ausland angewiesen, weil der eigene Filmmarkt hierfür zu klein war. Im Durchschnitt mussten die Filme deshalb etwa 40 Prozent ihrer Herstellungskosten auf fremden Märkten einspielen. Die ökonomischen Zwänge bildeten demnach die Ursache für die Orientierung vieler Produzenten an internationalen Marktentwicklungen. Das gilt auch für die Zeit des Nationalsozialismus. Trotz vieler Brüche in den zwölf Jahren zählte das Bemühen von Goebbels, den deutschen Film auf den internationalen Filmmärkten zu verkaufen, vor Beginn des Zweiten Weltkrieges zu den Konstanten seiner Politik. Danach überschwemmten deutsche Filme die Lichtspieltheater der besetzten Gebiete. Mangels anderer Alternativen finanzierten somit die dortigen Besucher die immer

aufwändiger produzierten deutschen Filme zu einem entscheidenden Teil mit.

Die vorliegende Publikation beschreibt im ersten Teil sehr ausführlich die Situation des luxemburgischen Kinos von 1933 bis 1940. Der Autor konzentriert sich dabei auf die verschiedenen Einmischungsversuche des übermächtigen deutschen Nachbarn auf das Großherzogtum. Dieser Teil der Monographie verdeutlicht den massiven Druck, den das Reich auf das Nachbarland ausübte, um die Aufführung Deutschland-kritischer Filme zu verhindern. In einem zweiten Schwerpunktkapitel beschreibt der Autor, wie in der Presse der unterschiedlichen sozialen Milieus deutsche Filme reflektiert wurden. An Hand von Daten wird schließlich deutlich, dass die Rezeption des deutschen Films in den Jahren 1939/40 erheblich zurückging.

An dieser Tendenz änderte sich nach der Eroberung Luxemburgs durch die Wehrmacht im Mai 1940 nichts. Vielmehr kam es anfänglich zu Boykottversuchen, die aber mangels Alternativen nach wenigen Monaten in sich zusammenbrachen. Begünstigt wurde dieser Prozess durch die Veränderung des deutschen Filmangebotes im Großherzogtum. Zu Beginn der Okkupation dominierten nationalsozialistische Propagandafilme. Im Schutze der Dunkelheit wurden sie immer wieder mit lautstarken Unmutsäußerungen vom Publikum begleitet. In der Folgezeit kamen dann vor allem Unterhaltungsfilme in die Kinos. Die Berichte des Sicherheitsdienstes der SS bezeichnen diese Entwicklung eindeutig als im Sinne des Dritten Reiches kontraproduktiv. Alle Versuche die Situation zu ändern, scheiterten jedoch am Publikum.

Die sorgfältige Auswertung interner Berichte der Okkupanten zum Kinobesuch ergänzt der Autor durch eine Analyse der Einspielergebnisse, die weitere Rückschlüsse auf das Publikumsinteresse erlauben. Es wird deutlich, dass das vermeintlich propagandistisch so wirkungsmächtige Medium Film auf enge Grenzen stieß, wenn das Publikum sich ihm verweigerte. Somit lassen sich am Kinobesuch, zu dem niemand gezwungen wurde, auch recht gut die Mentalitäten und Stimmungen der Luxemburger Bevölkerung zu ihren Besatzern ablesen.

Der lesenswerten Analyse wurden verschiedene Dokumente angefügt, die dem Leser die Möglichkeiten eröffnen, zentrale Aussagen des Buches am Originaltext nachzuvollziehen. Ein Personen- und Filmindex runden das sehr gelungene Buch ab.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

Erdmann Thiele (Hrsg.)

Telefunken nach 100 Jahren.

Das Erbe einer deutschen Weltmarke.

Berlin: Nicolai Verlag 2003, 339 Seiten.

Nach zwei Bänden zur Geschichte der AEG (Peter Strunk: Die AEG; Lieselotte Kugler: Die AEG im Bild) legt der Nicolai Verlag nunmehr einen weiteren voluminösen Band zur Geschichte eines Unternehmens, einer Marke vor, die die Entwicklung des Rundfunks in Deutschland von Beginn an maßgeblich mitgestaltet hat. 1903 ursprünglich als »Gesellschaft für

drahtlose Telegraphie m.b.H.« gegründet, widmete sich Telefunken sowohl der Sender- und Antennen- als auch der Empfangstechnik für Hörfunk und später dem Fernsehen. Personen wie Georg Graf von Arco und Hans Bredow in den Anfangsjahren sind ebenso mit Telefunken verbunden wie Walter Bruch oder Werner Nestel vor und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der Titel der vorliegenden Dokumentation »nach« Telefunken weist bewusst darauf hin, dass Telefunken bereits 1967 als eigenständiger Konzern aufgelöst und nur als Markenname weitergeführt wurde. Vor allem ehemals leitende Mitarbeiter versuchen hier den »Mythos Telefunken« aufrecht zu erhalten und zeichnen in der Regel auch als Autoren. Der Herausgeber weist deshalb in seiner Einführung zu Recht auf die Subjektivität so mancher Beiträge hin. Der »Telefunken-Geist«, den Felix Herriger beschwört (S. 9), scheint z.B. schon in Kapitel-Überschriften wie »Der Ursprung. Im Kraftfeld von Zeitgeschehen – Zeitgeist – Erfindergeist«, »Sternstunden der Telefunken-Forschung« oder »Entwicklung und Kraft der Marke Telefunken« deutlich durch.

Dennoch ist diese Firmengeschichte keine Aneinanderreihung bloßer Anekdoten und auch keine verklärende Darstellung aufgrund sentimentaler Erinnerungen, so dass sie sich von ähnlichen Firmengeschichten erkennbar abhebt. In neun Kapiteln werden in kompakter und anschaulicher Form die einzelnen Geschäftsfelder vorgestellt. Das erste Kapitel ist ein Überblick über die Firmengeschichte, die auch schwierige Themen wie die Zwangsarbeiter-Rekrutierung im Zweiten Weltkrieg durchaus nicht ausklammert. Die folgenden Kapitel befassen sich mit dem ursprünglichen Geschäftsfeld, der Funk- und Sendertechnik, der Entwicklung von Empfangsgeräten für Hörfunk und Fernsehen, Röhren- und Halbleiter-Technologie, der Übertragungstechnik in globalen Netzen bis hin zu den Telefunken-Aktivitäten im Bereich der Unterhaltungsindustrie (z.B. die »Telefunkenplatte«).

Für den Historiker bieten die Darstellungen der Firmengeschichte und der Sender- und Empfangstechnik eine schnelle, gut lesbare erste Orientierung, die noch dadurch gewinnt, dass im Anhang auf weiterführende, auch wissenschaftliche Literatur zum jeweiligen Themenbereich verwiesen wird. Der Anhang enthält darüber hinaus ein Personenregister und eine kurze Chronik, allerdings leider kein Sachregister, das angesichts der Breite der Tätigkeitsfelder von Telefunken sehr hilfreich gewesen wäre. Diese Firmendokumentation gewinnt zusätzlich durch die sorgfältige Zusammenstellung der Bild- und Textdokumente. Es ist keine wissenschaftliche Abhandlung, aber eine durchaus informative, aufschlussreiche Dokumentation über ein Unternehmen, das Rundfunkgeschichte geschrieben hat.

Michael Crone, Frankfurt am Main

Marie J. Berchoud
RFI et ses auditeurs.

»Chers émetteurs...«.

Paris u.a.: L'Harmattan 2001, 223 Seiten.

Interkulturellen Austausch, Dialog gar, haben sich viele Auslandsrundfunksender als Ziel gesetzt, und in der Tat wohnt dem grenzüberschreitenden Rundfunk ein großes kommunikatives Potenzial inne. Dessen sichtbarste Manifestation ist die Hörer- und Zuschauerpost. Die Deutsche Welle etwa erhält übers Jahr rund 600 000 Zuschriften in über 30 Sprachen, bei Radio France Internationale (RFI) gehen mehr als 1 000 Briefe pro Monat ein. Hörer – individuell oder als Hörerclubs organisiert – fragen nach, loben, kritisieren, fordern vertiefende Materialien an oder erzählen etwas von sich – man kann es auch parasoziale Interaktion nennen.

Reichhaltiges Material also, das als Rezipientenfeedback in die Programmgestaltung einfließt, aber selten nur systematisch erforscht wird. Marie Berchoud hat Anfang 2000 bei RFI eine Stichprobe von insgesamt 678 Hörerbriefen gezogen und diese einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Dabei ging es der Sprachwissenschaftlerin neben einer Grunderhebung von inhaltlichen Strukturmerkmalen um die Erforschung von Kontakt- und Schreibstrategien der Rezipienten, um Fragen der Repräsentation und um Möglichkeiten der interkulturellen Kommunikation trotz aller inhärenten Distanzen zwischen Hörer und Sendeanstalt: geographisch-physischen wie auch kulturellen, sozialen und machtbedingten.

Die Briefschreiber in der – recht kleinen – Stichprobe sind meist jung (soweit sich das anhand von Altersangaben feststellen lässt). Zu über 90 Prozent sind sie männlich, häufig noch in der Ausbildung und schreiben vorrangig aus Afrika, genauer: dem frankophonen Afrika, dem postkolonialen Hauptnutzungsgebiet von RFI. In den Schreiben findet auffällig häufig eine Art Stellvertreter- oder Fürsprecher-Kommunikation statt, bei der der Hörer/Autor – der »au(d)iteur«, wie Berchoud ihn wortspielerisch nennt – auch im Namen anderer Personen seines sozialen Kontexts handelt. Typisch für diesen Rekurs auf ein symbolisches Kollektiv ist der oftmals rasche Übergang vom »Sie« zum »Du« und vom »Ich« zum »Wir« innerhalb eines Briefes oder im Verlauf eines längeren Kontakts. Berchoud vermutet hier einen zumindest impliziten und durchaus reziproken »Vertrag der radiophonischen Kommunikation«. Ihn interpretiert sie auch im Zusammenhang von Entwicklungskommunikation: Die Hörerpost, so wird deutlich, vermag in Ansätzen den Übergang von der einwegigen Diffusion zur zweiwegigen Partizipation zu markieren, wenn auch bloß im Symbolischen (und letztlich nur nach den Regeln des Rundfunk-Kommunikators funktionierend, so sei anzumerken).

Zu diesen und zahlreichen anderen Themen präsentiert Berchoud anregende Überlegungen und Interpretationen, wenn diese manchmal auch etwas sprunghaft wirken. Einige Teilergebnisse wären sicher runder geworden, wenn sie Erkenntnisse aus der senderinternen Medienforschung stärker zu Rate gezogen hätte. Etwa das Phänomen, dass weniger

als 10 Prozent der analysierten Briefe von Frauen geschrieben wurden, was schlüssig zu erklären der Forscherin erkennbar schwerfällt. In der Tat hören in vielen afrikanischen Ländern deutlich weniger Frauen Radio als Männer: Die Frauen sind mit anstrengenden Feld- und Hausarbeiten beschäftigt – die Männer gönnen sich derweil ein paar Stündchen gemeinschaftlichen Radiohörens.

Oliver Zöllner, Köln

Dieter Daniels
Kunst als Sendung.

Von der Telegrafie zum Internet.

München: Verlag C.H. Beck 2002, 315 Seiten.

Dieter Daniels Buch gehört zu den herausragenden Monographien, die sich mit dem Wechselspiel von Kunst, Medien und Medienkunst auseinandersetzen. Es ist in zwei aufeinander Bezug nehmende Teile gegliedert. Der erste, technikgeschichtlich orientierte, beginnt mit der Motivrekonstruktion von Kunst und Medien. Ausgangspunkt ist die zeitgleiche Eröffnung des Louvre und der ersten optischen Telegraphenlinie zwischen Paris und Lille. Kunst und Technik, so die Grundthese, wirken seit dieser Zeit aufeinander. Die frühen Medienerfinder Daguerre und Morse betätigten sich vor ihren bahnbrechenden Erfindungen selbst als Künstler. Beide, der erste Photograph und der Pionier der Telegraphie erzeugten zur zeitgenössischen Kunst inkompatible Reproduktionsverfahren, die ihrerseits die Basis für die Dominanz der medialen Wahrnehmung im 20. Jahrhundert wurden. Das Beispiel des Leinwand-Spannrahmens, in dem Samuel Morse sein Empfangsgerät installierte, symbolisiert für den Autor, dass die Medientechnik auch weiterhin auf Kunst reagiert. Dennoch mussten mit dem Aufkommen der Fotografie und Telegraphie die Künstler ihren bisherigen ästhetischen Alleinvertretungsanspruch mit den Ingenieuren teilen.

Nachdem im ersten Teil die technischen Entwicklungen dargestellt wurden, widmet sich der zweite der ästhetischen und damit der theoretischen Reflexion dieses Prozesses. Der Futurismus oder der Kubismus, die Radio-Utopien Guillaume Apollinaires und eine Reihe weiterer Beispiele, die bisher noch nicht im Kontext der Radioentwicklung untersucht wurden, sind für Daniels entscheidende Belege für eine gleichberechtigte Beeinflussung von Kunst und Technik. Gleichzeitig richtet er sein Augenmerk auf die vielen Amateure, die insbesondere im Rundfunk wie später im Internet entscheidende Einfluss auf die Anfänge der jeweiligen Medien nehmen und damit deren industrielle Hardwareproduktion entscheidend befördern. Diese Medienamateure haben für Daniels eine entscheidende Funktion: »Was einmal die Stimulans für die Kunst war, führt nun zur Entstehung von Medientechniken. Aber diese Medientechniken werden nicht mehr erfunden, sondern evoziert, durch eine massenhafte Bewegung« (S. 231) Medien, so eine der wichtigsten Thesen des Buches, entstehen durch Substitution von Kunst. Utopie, welterfahrbare Kraft etc., die bisher der Kunst zugeschrieben wur-

den, werden nun von der Medientechnologie und vor allem durch die sie nutzenden Amateure artikuliert.

Zu den großen Stärken dieses Buches zählen die vom Autor immer wieder gezogenen intermedialen Parallelen, selbst wenn sie an einigen Stellen etwas überspitzt sind. So entdeckt Daniels in Reden des französischen Revolutionärs Joseph Lakanal und des ehemaligen amerikanischen Vizepräsidenten Al Gore das gleiche Versprechen einer zukünftigen medialen Demokratie und er zieht Parallelen zwischen dem zeitungszappenden Flaneur im Verständnis von Walter Benjamin und den heutigen Internetsurfern. Der Filmkunstdiskurs verdeutlicht, dass die historische Perspektive der spezifischen Medienentwicklung viele von den Protagonisten als neu deklarierten Möglichkeiten relativiert. Medien-Kunst erlangt dabei für Daniel einen reproduzierenden Charakter. Sie nimmt vorweg und zeigt, was die technischen Erfindungen leisten könnten, würden sie nicht im Zuge der industriellen Entwicklung für einen Massenmarkt dieser Möglichkeiten beraubt.

Die Untersuchung der Medientheorien erfolgt unspektakulär rezipierend. Am Ende werden sie alle durch das Offenlegen ihrer Widersprüche und Leerstellen einer kompletten Revision unterzogen. In diesem Kontext verabschiedet sich Daniels von allen bisherigen Versuchen, die Beziehungen von Kunst und Medien im Sinne eines Reaktions- oder Antizipationsmusters zu beschreiben. Stattdessen verwendet er mit den Begriffen »Substitution« und »Evokation« zwei in hohem Maße offene und damit anschlussfähige Begriffe. Der diesbezüglich wohl entscheidende Satz lautet: »Medien entstehen durch die Substitution ehemals zur Kunst gehörender Motive – aber die Kunst selbst hat nicht das Potential, solche Umbrüche wie etwa den Radioboomb oder den Netboom zu evozieren. Die Position des modernen Künstlers bleibt, auch wenn er mit und an Medien arbeitet, die des einsamen Flaneurs, der zwar seine Erlebnisse in antizipative Werke fassen kann, aber selbst nicht das hervorbringt, was er vorausahnt.« (S. 223).

Aus der profunden Kenntnis der Geschichte überspitzt Daniels an dieser und vor allem am Ende des Buches die Rolle des Künstlers im modernen Medienbetrieb. Dennoch gibt sein Buch eine Vielzahl meist relationistisch formulierter Antworten im Kontext eines Überblicks über mehr als 200 Jahren Medien-geschichte im Zusammenhang mit der nach wie vor aktuellen Frage nach dem Verhältnis von (Post-)Moderne, Technik und Kunst. Die hier vorgelegten Argumente und Fakten werden mit Sicherheit die medienhistorischen und -theoretischen Diskurse weit über Deutschland hinaus neu beleben.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

**Reinhard R. Doerries (Hrsg.)
Diplomaten und Agenten.**

Nachrichtendienste in der Geschichte der deutsch-amerikanischen Beziehungen (= American Studies – A Monograph Series, Vol. 88). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2001, 229 Seiten.

Geheimdienste als Akteure der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung und die Analyse ihrer klandestinen Tätigkeit – changierend zwischen Diplomatie und Militär – werden immer wichtiger. Im Gegensatz zu Wissenschaftlern in den USA und Großbritannien, die dies als Forschungsfeld längst ausgemacht haben, hat die deutsche Forschung diesbezüglich ein beträchtliches Defizit aufzuweisen. Aus diesem Grund hat der 42. Deutsche Historikertag 1998 in Frankfurt am Main der Präsentation entsprechender Forschungsergebnissen ein Forum geboten, die – mit einer Ausnahme – in der vorliegenden Publikation nachzulesen sind. Deutschland und die USA vom Ersten Weltkrieg bis zum Kalten Krieg stehen im Mittelpunkt. Die Publikation knüpft an einen Sammelband an, den Jürgen Heideking zusammen mit Christoph Mauch 1993 herausgegeben hat und der den Geheimdienstaktivitäten der USA gegen das Dritte Reich nachging.¹

Im vorliegenden Sammelband wird ein breiteres Spektrum thematisiert: Es reicht von den Aktivitäten deutscher Agenten während des Ersten Weltkriegs in den USA und ihren Einfluss auf die deutsch-amerikanischen Beziehungen von 1914 bis 1917, über das Verhältnis zwischen amerikanischer Armee und deutscher Reichswehr während der Jahre der Weimarer Republik, der Wahrnehmung des deutschen Widerstandes durch das Office of Strategic Services (OSS), dem Vorläufer des Central Intelligence Agency, besser bekannt unter seiner Abkürzung CIA, bis zur Interpretation, welche Bedeutung Nachrichtendienste für die internationalen Beziehungen während der Zeit des Kalten Kriegs gehabt haben. Abgesehen von den Akten des Staatssicherheitsdienstes der DDR, die (nahezu) problemlos zugänglich sind, galt das (auch) mit entsprechenden Einschränkungen für diejenigen der USA.

Ein Forschungsfeld ist aufgetan, das noch lange nicht erschöpft, sondern noch mehrere Historikergenerationen beschäftigen wird.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

¹ Jürgen Heideking / Christof Mauch (Hrsg.): Geheimdienstkrieg gegen Deutschland. Göttingen 1993. Rezension in: RuG Jg. 20 (1994), H. 4, S. 233f.

**Dieter Bohlen mit Katja Kessler
Nichts als die Wahrheit.**

München: Wilhelm Heyne Verlag 2002, 335 Seiten.

Deutschland sucht den Superstar auf RTL und hat ihn doch längst gefunden. Aus seiner mechanischen Feder stammt die Erkennungsmelodie der ARD-Sportschau, er ist offizieller »Held der russischen Jugend« und gilt nicht unbegründet als einer der bedeutend-

ten (= meistverkauften) deutschen Komponisten der Gegenwart: Dieter Bohlen (geb. 1954) und seine Produktionen prägten den Musikgeschmack nicht nur Europas, sondern auch weiter Teile Ostasiens, wie man sich bei jedem Rundgang über die CD-Schwarzmärkte selbst in der chinesischen Provinz überzeugen kann. In seinen Memoiren legt der König des »Europop« einen erfrischenden Beitrag zur Populärkultur der Bundesrepublik vor, der einen Interpretationsansatz zum Verständnis der – oft geschmähten und derzeit zweitverwerteten – 80er Jahre (»Modern Talking«) und ebenso der Gegenwart (Verona/Feminismus-Debatte) liefert, ohne jedoch Interpretationshoheit für sich zu beanspruchen.¹

Das Buch folgt einem grob chronologischen Aufbau und ist recht flüssig zu lesen. Die zentralen Kapitel widmen sich Kollegen, Interpreten und Lebensgefährtinnen Bohlens, wobei sich besonders die Ausführungen zu letzteren einer lebendigen, bisweilen drastischen Sprache bedienen. Dies schuldet das Buch seinem offensichtlichen Entstehungszusammenhang als Projekt der Oral History (Leitung: Dr. Katja Kessler). Gerade in seinem idiosynkratischen Jargon erweist sich Bohlen einmal mehr als Zyniker in eigener Sache. Allzu private Details spart der Autor jedoch überraschend aus – sehr zum Verdruss eines Teils des Publikums, das dieses Buch dennoch schnell zum Verkaufserfolg machte und es die literarische Debatte zur Frankfurter Buchmesse 2002 beinahe beherrschen ließ. Trotz seiner akademischen Herkunft (Bohlen ist studierter Wirtschaftswissenschaftler) wendet sich der Verfasser an eine eher nicht-universitäre Leserschaft, was der konsequente Verzicht auf Fußnoten zum Ausdruck bringt. Zu begrüßen ist die augenscheinlich recht vollständige Diskografie im Anhang, die allerdings mit ihrem Mangel an genauen Erscheinungsdaten und Bestellnummern dokumentarischen Zwecken nicht genügt. Einen Beleg im Anhang wert gewesen wären auch die übrigen Verlagsproduktionen Bohlens gewesen, die die Deutsche Nationalbibliografie ausweist, ebenso die Bücher über ihn und seine Musikprojekte. Hier übt sich der Autor in eigentümlicher Bescheidenheit.

Oliver Zöllner, Köln

1 Im Detail hierzu Thomas Gottschalk: Düsseldorf Vorlesung, 7.11.2002 (»Es geht bei Dieter [Bohlen] (...) um ein Phänomen.«).

Archivrecht – Archivzugang.

(= traverse. Zeitschrift für Geschichte Jg. 10 (2003), H. 2.).
Zürich: Chronos Verlag, 184 Seiten.

Die Schweizerische »Zeitschrift für Geschichte« setzt seit ihrem Bestehen in jeder Ausgabe einen Schwerpunkt, sogar in den Rezensionen. Was nicht ausschließt, dass auch anderes, auch in den Besprechungen, zur Sprache kommt. Für den jüngsten Schwerpunkt scheint die Auseinandersetzung um die 30-jährige Sperrfrist für Akten den Ausschlag gegeben zu haben, die selbst für Unterlagen gelten soll, die für eine Untersuchung zu den Beziehungen zwischen der Schweiz und Südafrika während der Apart-

heid, die der Schweizerische Bundesrat selbst in Auftrag gegeben hat, herangezogen werden müssen.

Die von der Archivgesetzgebung gesetzten Rahmenbedingungen, so vermutet die für das Heft verantwortliche Herausgeberin, würden die meisten Historikerinnen und Historiker nicht kennen. Deswegen kommen Fachleute zu Wort, die die Archivgesetzgebung ihrer Länder erläutern, um dem vermuteten Defizit abzuhelpen. Es geht um Länder wie Deutschland, dessen Archivgesetzgebung 1987 begann, oder die Schweiz, die entsprechendes erst seit 1999 kennt. Es geht aber auch um die USA und ihren »Freedom of Information Act« und einen Nachzügler wie Russland, der gleich in zwei Beiträgen vorgestellt wird: in einem über die Geschichte des ehemaligen Sonderarchiv(s) Moskau und in einem über die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Unter der Überschrift »Archivzugänge« präsentiert etwa in der Mitte des Schwerpunktes eine Fotografin Impressionen aus dem Inneren eines Archivs. Zu sehen sind u.a. Aktenseiten und Aktenbände, Archivkästen und Karteikarten, Regale und Findbücher, Formulare und Archivknoten – und sogar in einem Regal gestapelte Filmrollen möglicherweise als pars pro toto für die AV-Archivalien.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Annett Müller

Abschied in Raten.

Vom Neuen Weg zur Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien. Der Wandel der Zeitung nach der massenhaften Auswanderung der Deutschen aus Rumänien.

Hermannstadt/Heidelberg: hora Verlag/Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2002, 297 Seiten.

Dass es nach 1945 in Rumänien – trotz Vertreibung, Verfolgung, Ausbürgerung und Aussiedlung der Deutschen – noch eine deutschsprachige Presse, aber auch beispielsweise Bücher, Kalender und Literaturzeitschriften in deutscher Sprache gab, war bisher (hierzulande nahezu) unbekannt. Umso verdienstvoller ist die Publikation von Annett Müller, einer Leipziger Journalistin, die Mitte der 1990er Jahre in Bukarest journalistisch gearbeitet hat. Die dabei über das rumänische Mediensystem gewonnenen Erkenntnisse, ergänzt um Literatursauswertungen und Inhaltsanalysen der untersuchten Publikationsorgane, verarbeitete sie in ihrer wissenschaftlichen Abschlussarbeit. Dabei steht der Wandel der Zeitung »Neuer Weg« als Sprachrohr der rumäniendeutschen Bevölkerung zur »Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien«, die sich an alle der deutschen Sprache Mächtigen wenden will und Themen aus der ganzen Welt anbietet, im Vordergrund. Aus einer Auflage von früher einmal bis zu 80 000 Exemplaren der überregionalen Tageszeitung in den 1950er Jahren für rund 380 000 Deutsche sind inzwischen Mitte der 1990er Jahre 5 000 Exemplare für 80 000 Mitglieder der deutschsprachigen Gemeinschaft geworden. Außerdem gibt es derzeit noch eine regionale Wochenzeitung in deutscher Sprache und deutschsprachige Sendungen im rumänischen öffentlich-rechtlichen

Rundfunk. Der »Neue Weg« geriet – nach zeitweiligen »liberaleren« Phasen – wie die anderen rumänischen Medien spätestens seit Ende der 1960er Jahre in den Sog des Personenkults um Ceausescu. Der Aufflugschwund ging einher mit einer Auswanderungswelle, die nach der politischen Wende 1989/90 ihren Höhepunkt fand. Die »Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien« – seit 1992 das Nachfolgeprodukt – suchte mit einem Teil der auch schon zuvor beschäftigten Redakteure darauf eine Antwort zu geben und sah sich zugleich der wechselvollen Entwicklung des postkommunistischen Landes konfrontiert. Etliche Tabellen illustrieren die Befunde über Auswanderung, Auflagen und Themen in den ausgewerteten Presseorganen. Die im Anhang abgedruckten Texte der Interviews mit Redakteuren, aus denen in der Darstellung eifrig zitiert wird, verdeutlichen den Transformationsprozess am Beispiel eines eher marginalen Presseorgans von einer Diktatur in eine wie auch immer geartete Demokratie.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Kommunikation in Geschichte und Gegenwart.

(= Die Technikgeschichte als Vorbild moderner Technik, Bd. 27).

München: Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 2002, 160 Seiten.

Zum Schwerpunkt ihrer Jahrestagung 2001 beim Deutschen Museum in München hat die Georg-Agricola-Gesellschaft, die sich die Förderung der Geschichte von Naturwissenschaft und Technik auf ihre Fahnen geschrieben hat, die Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlich-kultureller und technisch-wissenschaftlicher Entwicklung bei der Einführung verschiedener Kommunikationstechniken im 20. Jahrhundert gemacht. Neben dem Festvortrag, der sich mit der 75-jährigen Geschichte der Gesellschaft befasst, und einem überblicksartigen Beitrag über »Entwicklungsstufen und Determinanten der Kommunikationsgeschichte« gibt es Ausführungen zur Funktechnik und den deutschen Kolonien, zum deutschen Telefonsystem 1939, zum Wechselverhältnis von Technik und Programmangeboten im Hörfunk bis 1990, zum Übergang von Festnetztelefon auf Mobilfunk sowie zu den bisher 20-jährigen Erfahrungen mit dem Internet. Zu vermissen sind Stumm-/Tonfilm und Fernsehen. Warum?

AD

Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.) Elektronische Medien, Gesellschaft und Demokratie.

(= Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 11).
Wien: Wilhelm Braumüller, Universitäts-Verlagsbuchhandlung 2000, 264 Seiten.

Hannes Haas / Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.) Medien- und Kommunikationspolitik.

Ein Textbuch zur Einführung (= Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 12).
Wien: Wilhelm Braumüller, Universitäts-Verlagsbuchhandlung 2002, 202 Seiten.

Innerhalb kürzester Zeit hat Wolfgang R. Langenbucher, Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, teils allein, teils mit seinem Kollegen Hannes Haas, Sammelbände mit zuvor an anderer Stelle verstreut publizierten und hier nachgedruckten Texten bzw. Textauszügen zu den Grundlagen und der Entwicklung der Kommunikation vorgelegt. Das Spektrum reicht von Beiträgen, die unter dem Titel »Kommunikationsgeschichte« versammelt sind, allerdings ausschließlich zum Rundfunk – Presse und Film fehlen – bis zur Digitalkommunikation. Als zu den Grundlagen der Kommunikationspolitik zugehörig wird Brechts »Radiotheorie 1927 - 1932« bemüht. Weitere Beiträge befassen sich mit »Medienpolitik« und der Medienordnung im »Kommunikationsraum Europa«.

AD

Heinz D. Fischer / Arne Westermann Knappe Geschichte der Hörfunk- und Fernsehwerbung in Deutschland.

Leitfaden durch medienpolitische Stationen eines Kommunikationsphänomens (= Bochumer Studien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 96).
Hagen: ISL-Verlag 2001, 151 Seiten.

Werbung, zu Anfang Reklame genannt, gehört seit Beginn des Rundfunks nicht nur in Deutschland zu den ge- und verwünschten Programmbestandteilen. In drei Kapiteln schildern die Autoren die Entwicklung in Deutschland: Einem kursorischen Kapitel über die Hörfunkwerbung von den Anfängen 1924 (hätte lauten müssen: 1923, denn bereits die erste Ansage war eine Werbebotschaft, die des Schallplattenkonzerns »Vox«, aus deren Gebäude die erste Sendung ausgestrahlt wurde) bis 1999, folgen zwei ausführlichere über das öffentlich-rechtliche Fernsehen und die Werbung von 1950 bis 1983 (die im Fernsehen allerdings erst 1956 beim Bayerischen Rundfunk begann) sowie die Fernsehwerbung im dualen System nach dem »Urknall« des privat-kommerziellen Fernsehens 1984 und den Auswirkungen auf das duale System seit diesem Jahr. Ein Literaturverzeichnis macht den interessierten Leser auf weiterführende Literatur aufmerksam.

AD

RIAS Berlin.

Eine Radio-Station in einer geteilten Stadt.
Berlin: Dietrich Reimer Verlag ²2002, 424 Seiten.

RIAS Berlin, während des Kalten Krieges als Vorposten der Freiheit vom Westen gerühmt und als Giftspritze in der Nachfolge von Goebbels vom Osten geschmäht, war bereits unzählige Male Gegenstand runderfunkhistorischer Darstellungen. Diese bezogen sich auf die Auseinandersetzungen der (elektronischen) Medien in der ehemaligen Reichshauptstadt beim Wettbewerb der (politischen) Systeme beispielsweise während des Aufkommens des Kalten Krieges bis Ende der 40er Jahre.¹ Ein populärwissenschaftlich konzipiertes, vom ehemaligen langjährigen Programmdirektor des RIAS Berlin, Herbert Kundler, geschriebenes und mit zahlreichen Fotos und Faksimile versehenes Werk erschien bereits in erster Auflage 1994.² Nunmehr folgte ein unveränderter Nachdruck in zweiter Auflage.

AD

¹ Vgl. Petra Galle: RIAS Berlin und Berliner Rundfunk 1945 - 1949. Münster u.a. 2003; vgl. die Rezension in diesem Heft, S. 158.

² Vgl. die Rezension von Werner Schwipps in. RuG Jg. 21 (1995), H. 2/3, S. 188.

Bibliographie

Zeitschriftenlese 88 (1.1. - 30.6.2003)

Alexander, Arno: Am Anfang war das Wort. Zeichentrick und Sandmann im deutschen Kinderfernsehen. In: Wolfgang Buresch (Hrsg.): Kinderfernsehen. Vom Hasen Cäsar bis zu Tinky Winky, Dipsy und Co. Frankfurt a.M. 2003. S. 149-171.

Zur Geschichte der seit 1992 gesamtdeutschen Kleinkindersendung »Unser Sandmännchen« (Sandmann/Sandmännchen).

Ammermann, Alice: Liebling Löwenzahn. In: Wolfgang Buresch (Hrsg.): Kinderfernsehen. Vom Hasen Cäsar bis zu Tinky Winky, Dipsy und Co. Frankfurt a.M. 2003. S. 107-125.

Aust, Stefan: Ein wachsamer Träumer. Trauerrede auf Gordian Troeller. In: epd medien. 2003. H. 27. S. 33-35.

Trauerrede auf den Luxemburger Dokumentarfilmer (1917 - 2003), der seit den 70er Jahren mehr als 70 Fernsehdokumentationen für Radio Bremen produziert hat.

Bartz, Christina: Sport – Medium des Fernsehens. In: Irmela Schneider u. a. (Hrsg.): Diskursgeschichte der Medien nach 1945. Bd 2. Medienkultur der 60er Jahre. Wiesbaden 2003. S. 35-49.

Bednarz, Klaus: Sympathie für das Land. Am Anfang war ein Affront. 30 Jahre ARD-Studio Warschau. In: Funkkorrespondenz. 2003. H. 5. S. 3-6.

Zur ARD-Berichterstattung des WDR aus Polen. Erinnerungen des ersten Polen-Korrespondenten der ARD an die Arbeitsbedingungen.

Biener, Hansjörg, Bernhard Weiskopf: Lampertheim – 50 Jahre im Dienst von Radio Liberty. In: Radio-Kurier – weltweit hören. 2003. H. 2. S. 8-11.

Der Sender Lampertheim strahlte seit 1950 die Osteuropaprogramme der US-amerikanischen Auslandssender Radio Liberation / Radio Liberty, Radio Free Europe und Voice of America aus. 1995 wurden die 25 Mittel- und Kurzwellensendeanlagen in Lampertheim dem International Broadcasting Bureau (IBB) übergeben.

Braun, Rainer: BBC, CNN, DW. »An die lieben Landsleute in aller Welt«. 50 Jahre Deutsche Welle. Die Rolle der Bundesrepublik im Konzert der Welt. In: Funkkorrespondenz. 2003. H. 20. S. 3-4.

Zur Geschichte und aktuellen Situation des deutschen Auslandsrundfunks unter Berücksichtigung des German TV.

Braun, Rainer: Inszenierung eines Alltagsphänomens. Eine Ausstellung in Berlin verkündet: »Fernsehen macht glücklich«. In: Funkkorrespondenz. 2003. H. 9. S. 14.

Zur Ausstellung »Fernsehen macht glücklich« im Filmmuseum Berlin.

Braun, Rainer: »Kleines Fernsehspiel« ganz groß. Eine Institution des ZDF wird 40. In: Funkkorrespondenz. 2003. H. 15. S. 17-18.

Brosius, Hans-Bernd: 50 Jahre Fernsehforschung. In: Tendenz. Magazin für Funk und Fernsehen der Baye-

rischen Landeszentrale für neue Medien. 2002. H. 4. S. 36-39.

Vortrag des Symposiums »50 Jahre Fernsehen« der BLM und des Instituts für Kommunikationswissenschaft der Universität München am 3. Februar 2003.

Casdorff, Claus Hinrich: Die Burschen von »Monitor«. 500. Sendung eines Politmagazins mit treuen Anhängern und vielen Kritikern. In: Funkkorrespondenz. 2003. H. 12. S. 3-4.

Corves, Gisela: Das Vorbild. In: WDR print. Nr. 324. 2003. S. 11.

Porträt des WDR-Redakteurs Ulrich Teiner anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand.

Deutz-Záboji, Gitta: Die Legende. Kurt Brumme, der legendäre Sportreporter des WDR-Radios, der Erfinder der »Konferenzschaltung« bei »Sport und Musik« in WDR 2, wird am 4. Februar [2003] 80 Jahre alt. In: WDR print. Nr. 322. 2003. S. 16.

Diller, Ansgar: Wann hat das Fernsehen Geburtstag? TV-Geschichte à la Deutsche Post AG. In: Fernseh-Informationen. Jg. 54. 2003. H. 3. S. 25.

Anmerkungen zu den Jubiläumsveröffentlichungen »50 Jahre Deutsches Fernsehen« der Deutschen Post AG im Jahr 2002: Briefmarke, Faltblatt, Broschüre, Münze.

Engelkes, Heiko: Durchsichtig. In: WDR print. Nr. 321. 2003. S. 12.

Zum 50-jährigen Bestehen der »Tagesschau«.

Fend, Lothar: »Ox« blieb immer schlau. In: WDR print. Nr. 324. 2003. S. 11.

Porträt des WDR-Redakteurs Hans-Götz Oxenius anlässlich seines 75. Geburtstages.

Fischer, Jörg-Uwe: Alle Wetter. Der Wetterbericht im Fernsehen der DDR zwischen Prognose und Politik. (Fotos aus dem Deutschen Rundfunkarchiv). In: Info 7. Information und Dokumentation in Archiven, Mediotheken, Datenbanken. Jg. 17. 2002. H. 3. S. 182-185.

Franz-Josef Eilers zum 70. Geburtstag. [4 Beiträge]. In: Communicatio socialis. Jg. 35. 2002. H. 4. S. 479-491.

Würdigungen des katholischen Publizisten (u.a. Herausgeber der »Communicatio socialis« und Kommunikationswissenschaftlers und seiner Tätigkeit auf dem Gebiet des Verhältnisses von Kirche und Massenmedien.

50 Jahre deutsches Fernsehen: [Themenheft] / Volker Gustedt u.a.. In: Tendenz. Magazin für Funk und Fernsehen der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien. 2002. H. 4. S. 4-42.

Volker Gustedt: 50 Jahre deutsches Fernsehen. Einmal Privatfernsehen ... und zurück?; Hexenschüsse, Versprecher und der wahre »Urknall«. Erinnerungen an 50 Jahre Fernsehgeschichte: Kurt Beck u.a.; Claudia Brunst: Von der Krönungsmesse bis zum TV-Duell. Ein Streifzug durch 50 Jahre deutsches Fernsehprogramm; Peter Paul Kubitz: DDR-Fernsehen birgt viele verlorene Schätze. Nicht nur der »Schwarze Kanal«; Beiträge zur 50jährigen Geschichte der

Fernsehtechnik, Fernsehwerbung, Rundfunkpolitik und Fernsehforschung.

50 Jahre Deutsche Welle. Babylonisches Deutschland im Äther. In: Radio-Kurier – weltweit hören. 2003. H. 9. S. 8-11.

Mit einer Chronik 3.5.1953 - 2003.

50 Jahre Fernsehen in der ARD. [Themenschwerpunkt] / Fritz Pleitgen u.a.. In: ARD-Jahrbuch. Jg. 34. 2002. S. 11-118.

Kurzporträts von Sendungen, die im Laufe der Jahre zu Markenzeichen der ARD geworden sind. Mit einem einleitenden Beitrag von Fritz Pleitgen: Was die Maus, »Tatort«-Kommissare und »Tagesschau«-Macher verbindet.

Beiträge über »Tagesschau« und »Tagesthemen«, »Brennpunkt«, »Weltspiegel«, »Panorama« und andere politische Magazine, »Internationaler Frühschoppen«, »Presseclub«, »Markt«, »Plusminus«, »ARD-Ratgeber«, »Titel, Thesen, Temperamente«, »Kulturweltspiegel«, »Kulturreport«, »buten & binnen«, Berichterstattung von sportlichen Großereignissen, »Brisant«, Fernsehfilme und Mehrteiler, »Tatort«, »Polizeiruf 110« und seine Vorläufer in der DDR, »Lindenstraße«, »Verbotene Liebe«, »Marienhof«, »Scheibenwischer«, »Wort zum Sonntag«, »Die Sendung mit der Maus«, »Sandmännchen«/»Unser Sandmännchen«.

Glaserapp, Jörn: Von Amputationen, Träumen und Autopannen. Einige alte und neue Überlegungen zum Hörspiel und Radio der fünfziger Jahre. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Die Kultur der fünfziger Jahre. München 2002. S. 53-70.

Am Beispiel der Hörspiele »Träume« von Günter Eich und »Die Panne« von Friedrich Dürrenmatt.

Gleim, Bernhard: Der Geschichtenerzähler. Karl Fruchtmann ist gestorben. In: epd medien. 2003. H. 45/46. S. 97.

Nachruf auf den Fernsehfilmregisseur.

Grisko, Michael: Glück per Fernbedienung? Das Berliner Filmmuseum gibt Einblicke in 50 Jahre deutsche Fernsehgeschichte in Ost und West. In: Medien und Erziehung. Jg. 47. 2003. H. 1. S. 44-45.

Zur Ausstellung »Fernsehen macht glücklich« im Filmmuseum Berlin.

Haberer, Johanna: Gründerfigur. Zum Tode von Werner Hess. Nachruf. In: epd medien. 2003. H. 29/30. S. 25-26.

Intendant des Hessischen Rundfunks, 1961 - 1981.

Häseler, Jens: Fremde Stimmen im Äther. Hörspiele chilenischer Autoren in der DDR. In: Heidrun Adler / Adrian Herr (Hrsg.): Fremde in zwei Heimatländern. Lateinamerikanisches Theater des Exils. Frankfurt a.M. 2002. S. 177-190.

Hahn, Torsten: »Im Kampf um die Meinung in der Welt«. Der Fernseh-Krieg und die Selbstbeobachtung der Massenmedien. In: Irmela Schneider u.a. (Hrsg.): Diskursgeschichte der Medien nach 1945. Bd. 2. Medienkultur der 60er Jahre. Wiesbaden 2003. S. 51-70.

Der Beitrag beschäftigt sich mit der durch die Berichterstattung über den Vietnamkrieg ausgelösten Irritation im Mediendiskurs der 60er und 70er Jahre.

Hempel, Heike, Eckart Stein: Maximal undogmatisch, permanent selbst lernend. 40 Jahre Kleines Fernsehspiel im ZDF / Interview: Michael Sommer. In: ZDF-Kontakt. 2003. H. 4. S. 10-11.

Hickethier, Knut: Verstellte Blicke. Teilung und Wiedervereinigung: im Fernsehfilm. In: epd medien. 2002. H. 97. S. 27-35.

Referat des Symposions »Fernsehgeschichte als Zeitgeschichte / Zeitgeschichte als Fernsehgeschichte« am 5./6. Dezember 2002 in Hamburg.

Hubert, Heinz-Josef: »Unser Mann in Paris.« Heiko Engelkes. In: WDR print. Nr. 324. 2003. S. 11.

Porträt des langjährigen ARD-Korrespondenten in Frankreich anlässlich seines 70. Geburtstages.

Hüther, Jürgen: Alfons Otto Schorb (1921 - 1983). (Wegbereiter der Medienpädagogik. 9). In: Medien und Erziehung. Jg. 47. 2003. H. 1. S. 53-56.

Hüther, Jürgen: Die Arbeiterradiobewegung (1923 - 1933). (Wegbereiter der Medienpädagogik. 10). In: Medien und Erziehung. Jg. 47. 2003. H. 2. S. 113-116.

Hüther, Jürgen: Dieter Baacke (1934 - 1999). (Wegbereiter der Medienpädagogik. 11). In: Medien und Erziehung. Jg. 47. 2003. H. 3. S. 182-185.

Kain, Florian: Fruchtbare öffentlich-rechtliche Konkurrenz. Zu den Auswirkungen der 78er Programmreform im ZDF (40 Jahre ZDF). In: Fernseh-Informationen. Jg. 54. 2003. H. 3. S. 12-15.

Keilacker, Margarete: Radio-Mythen und -Realitäten. 34. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte, 27./28. März in Berlin. Thema: Die Idee des Radios. Mythen – Rekonstruktionen – Wirklichkeiten 1910 - 1930. In: Fernseh-Informationen. Jg. 54. 2003. H. 4. S. 24-27.

Die Tagung widmete sich der »Entstehung des Radios und deren Begründung« aus internationaler Perspektive.

Kilp, Birgit: Die Paternoster haben noch eine Gnadenfrist. IHK-Gebäude und das Funkhaus Wallrafplatz sind ein halbes Jahrhundert alt. In: Neues Rheinland. Jg. 46. 2003. H. 3. S. 13.

Kurzer Rückblick auf die Entstehung und Architektur des Funkhauses Wallrafplatz des WDR in Köln.

Knilli, Friedrich: Wie aus den Medien eine Wissenschaft wurde. Exposé für eine soziobiographische Fachgeschichte. In: Medienwissenschaft: Rezensionen, Reviews. Jg. 20. 2003. H. 1. S. 17-20.

Zur Vorgeschichte und Entwicklung der Medienwissenschaft im 18., 19. und 20. Jahrhundert.

Knott-Wolf, Brigitte: Sein Engagement ist aktueller denn je. Ein Nachruf auf Gordian Troeller. In: Funkkorrespondenz. 2003. H. 13. S. 18-19.

Nachruf auf den Luxemburger Dokumentarfilmer (1917 - 2003), der zwischen 1974 und 1999 mehr als 70 Fernsehdokumentationen für Radio Bremen produziert hat.

Kotte, Ingrid: So war's bei uns in der DDR. Fragen an eine Kollegin / Interview: Wolfgang Buresch. In: Wolfgang Buresch (Hrsg.): Kinderfernsehen. Vom Hasen Cäsar bis zu Tinky Winky, Dipsy und Co. Frankfurt a.M. 2003. S. 38-50.

Über das Kinderprogramm des DDR-Fernsehens.

Kümmel, Albert: Massenmedien. In: *Ästhetik und Kommunikation*. Jg. 33. 2002. H. 119. S. 95-100.

Zur (Begriffs-)Geschichte der Massenmedien. »Historisch werden Techniken erst als Massenmedien oder genauer Mass media überhaupt zu Medien. Es gibt also, zumindest für einen in der Geschichte der Medien entscheidenden Moment, den ihres Erscheinens nämlich, nur Massenmedien.«

Le Blanc-Marissal, Sandra: Sesamstraße – wieviel Zeitgeist braucht ein Dauerbrenner?. In: Wolfgang Buresch (Hrsg.): *Kinderfernsehen. Vom Hasen Cäsar bis zu Tinky Winky, Dipsy und Co.* Frankfurt a.M. 2003. S. 71-93.

darin: Open Sesame – die Anfänge in den USA; Sesam öffne dich – die Anfänge der Sesamstraße in Deutschland

Leder, Dietrich: Zwischen den Krisen. Das Fernsehjahr 2002 in Bildern, Tönen und Begriffen. In: *Funkkorrespondenz*. 2003. H. 1. S. 1-27.

Leuker, Hendrik: Neues von Radio Prag. In: *Radio-Kurier – weltweit hören*. 2003. H. 3. S. 8-10.

Über den tschechischen Auslandsrundfunk und seine deutschsprachigen Sendungen; 65 Jahre Radio Prag – Ein kurzer Rückblick; Radio Prag – Die Deutsche Stimme von der Moldau

Lilienthal, Volker: Dokumentarfilmer Gordian Troeller ist tot. Im Alter von 86 Jahren gestorben – Glässgen: »Herausragende Persönlichkeit«. In: *epd medien*. 2003. H. 23. S. 23.

Nachruf auf den Luxemburger Dokumentarfilmer (1917 - 2003), der seit den 70er Jahren mehr als 70 Fernsehdokumentationen für Radio Bremen produziert hat.

Lotze, Wolfram: Leben in Serie. Die 900. Folge. Zur Rezeption des ARD-Klassikers »Lindenstraße«. In: *Funkkorrespondenz*. 2003. H. 9. S. 5-7.

Marel, Renate: Der Vater des »tele-zoos«. Zum Tode von Alfred Schmitt. In: *ZDF-Kontakt*. 2002. H. 11. S. 38.

Martens, René: König und Knecht. Zum Stand der Auslandsberichterstattung. 40 Jahre ARD-»Weltspiegel«. In: *Funkkorrespondenz*. 2003. H. 25. S. 18-20.

Matzen, Christiane: Chronik der Medienentwicklung in Deutschland 2002. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*. Jg. 51. 2003. H. 1. S. 159-175.

Müller-Römer, Frank: 50 Jahre Fernsehtechnik. In: *Tendenz. Magazin für Funk und Fernsehen der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien*. 2002. H. 4. S. 29-31.

Vortrag des Symposiums »50 Jahre Fernsehen« der BLM und des Instituts für Kommunikationswissenschaft der Universität München am 3. Februar 2003.

Nikken, Peter: Twelve years of Dutch children's television. Efforts of public and commercial TV channels for children up to twelve years old. In: *Communications. The European journal of communication research*. Vol. 28. 2003. Nr. 1. S. 33-52.

Ohta, Masahiro: A new start for Afghanistan's media. Tough challenges ahead. In: *NHK broadcasting studies. An international annual of broadcasting science / NHK Broadcasting Culture Research Institute Tokyo*

(ed. and publ.). Bd 2. 2003. S. 196-213.

Überblick über die Entwicklung und die aktuelle Situation des Rundfunks in Afghanistan.

Oren, Tasha G.: The belly dancer strategy. Israeli educational television and its alternatives. In: *Media, culture and society* Vol. 25. 2003. Nr. 2. S. 167-186.

Zur Entwicklung und zur Bedeutung des israelischen Fernsehens, speziell des Bildungsfernsehens für die nationale Identität des Landes inmitten der arabischen Welt.

Papatheodorou, Fotini, David Machin: The umbilical cord that was never cut. The post-dictatorial intimacy between the political elite and the mass media in Greece and Spain. In: *European journal of communication*. Vol. 18. 2003. Nr. 1. S. 31-54.

Zur Transformation des spanischen und griechischen Mediensystems von der Diktatur zur Demokratie.

Pelletier, Gerd H.: Das Vorbild. Günter Muggenburger ist im Alter von 76 Jahren gestorben. In: *WDR print*. Nr. 321. 2003. S. 11.

Pleitgen, Fritz: Gedankenspiele. Die Rolle des Fernsehens in der deutsch-deutschen Geschichte. In: *epd medien*. 2002. H. 97. S. 3-8.

Referat des Symposiums »Fernsehgeschichte als Zeitgeschichte / Zeitgeschichte als Fernsehgeschichte« am 5./6. Dezember 2002 in Hamburg.

Pokahr, Katrin (kp): Ralph Giordano. Filme-Macher, Buch-Autor und Anwalt der Schwachen. In: *WDR print*. Nr. 323. 2003. S. 12.

Zum 80. Geburtstag des Journalisten, Fernsehdokumentaristen und Schriftstellers, von 1964 bis 1988 Autor und Redakteur des Westdeutschen Rundfunks.

Posewang, Wolfgang: Vom »Sündenfall« zur Werbekrise. Zur Geschichte der Fernsehwerbung. In: *Tendenz. Magazin für Funk und Fernsehen der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien*. 2002. H. 4. S. 26-28.

Rohrbach, Günter: 50 Jahre Fernsehprogramm. In: *Fernseh-Informationen*. Jg. 54. 2003. H. 2. S. 16-23.

Vortrag des Symposiums »50 Jahre Fernsehen« der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM) und des Instituts für Kommunikationswissenschaft der Universität München am 3. Februar 2003 in München.

Rosenbauer, Hansjürgen: »Ein Stück Brandenburg.« Zu Erfolgen und Problemen des ORB. Bilanz: ORB. Interview: Margarete Keilacker. In: *Fernseh-Informationen*. Jg. 54. 2003. H. 5. S. 8-15.

Rosenfelder, Andreas: Medien auf dem Mond. Zur Reichweite des Weltraumfernsehens. In: Irmela Schneider u.a. (Hrsg.): *Diskursgeschichte der Medien nach 1945*. Bd 2. Medienkultur der 60er Jahre. Wiesbaden 2003. S. 17-33.

Ruchatz, Jens: Spiel ohne Grenzen oder grenzenlose Spielerei? Eurovision – Intervision – Mondovision. In: Irmela Schneider u.a. (Hrsg.): *Diskursgeschichte der Medien nach 1945*. Bd 2. Medienkultur der 60er Jahre. Wiesbaden 2003. S. 121-147.

Rücker, Veronika: »Gehe ich recht in der Annahme, dass...?« Annette von Aretin: TV-Pionierin, Fernsehansagerin und Rätefuchs. In: *Tendenz. Magazin für*

- Funk und Fernsehen der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien. 2002. H. 4. S. 40-42.
- Rüden, Peter von: Aktualität versus Kommentar. Der 17. Juni 1953 in der ARD und im DDR-Fernsehen. In: *epd medien*. 2002. H. 97. S. 9-15.
Referat des Symposions »Fernsehgeschichte als Zeitgeschichte / Zeitgeschichte als Fernsehgeschichte« am 5./6. Dezember 2002 in Hamburg.
- Ruppert, Helmut S.: Brückenbauer mit Profil. Ferdinand Oertel zum 75. Geburtstag. In: *Communicatio socialis*. Jg. 35. 2002. H. 4. S. 492-495.
Porträt des katholischen Publizisten.
- Saldecki, Dieter: Die Maus – eine Geschichte der Provokationen. Anmerkungen eines ergrauten Maus-Redakteurs. In: Wolfgang Buresch (Hrsg.): *Kinderfernsehen. Vom Hasen Cäsar bis zu Tinky Winky, Dipsy und Co.* Frankfurt a.M. 2003. S. 94-106.
- Schäffner, Gerhard: »Das Fenster in die Welt«. Fernsehen in den fünfziger Jahren. In: Werner Faulstich (Hrsg.): *Die Kultur der fünfziger Jahre*. München 2002. S. 91-102.
- Schneider, Irmela: Passiv und gebildet, aktiv und diszipliniert. Diskurse über das Zuschauen und den Zuschauer. In: Irmela Schneider u.a. (Hrsg.): *Diskursgeschichte der Medien nach 1945. Bd 2. Medienkultur der 60er Jahre*. Wiesbaden 2003. S. 73-97.
- Schneider, Norbert: Mehr als ein halbes Leben oder: Ende einer Sendung. Bilanz: SFB. In: *Fernseh-Informationen*. Jg. 54. 2003. H. 5. S. 16-22.
Zum 50. Jubiläum des SFB am 25. März 2003.
- Schneider, Winfried: Die Kunst des Interviews. Georg-Stefan Troller zum achtzigsten Geburtstag. In: *Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik*, Wien. Jg. 10. 2001. H. 38. S. 78-80.
- Scholz, Hans: TV-Pioniere beim 17. Juni 1953. Hans Scholz, damals NWDR-Reporter in Berlin, drehte den Aufstand der DDR-Arbeiter mit 16-mm-Filmen. In: *WDR print*. Nr. 326. 2003. S. 12-13.
Erinnerungen des Autors an Inhalte und Arbeitsbedingungen seiner Berichterstattung.
- Schütz, Walter J.: Zwischen Aufbruch und Abwicklung. Die deutsch/deutsche Medienwende in der Literatur. In: *epd medien*. 2003. H. 12. S. 5-13.
Literaturüberblick zum Thema Medienwandel in Deutschland nach 1989/90.
- Simon-Zülch: Sibylle: Seine Deutungshoheit. Dieter Hildebrandt und der letzte »Scheibenwischer«. In: *epd medien*. 2003. H. 39. S. 3-4.
- Spangenberg, Peter M.: »Weltempfang« im Mediendispositiv der 60er Jahre. In: Irmela Schneider u.a. (Hrsg.): *Diskursgeschichte der Medien nach 1945. Bd. 2. Medienkultur der 60er Jahre*. Wiesbaden 2003. S. 149-158.
In der ersten Hälfte der 60er Jahre brachten renommierte Radioproduzenten wie Braun, Grundig und Nordmende hochwertige tragbare Transistor-Radiogeräte auf den Markt. Gegenüber den zuvor üblichen Kofferradios unterschieden sich diese bald allgemein als »Weltempfänger« bezeichneten Geräte durch eine verbesserte Empfangsleistung im Kurzwellen- und Mittelwellenbereich.
- Sport-Reporter. In: *WDR print*. Nr. 321. 2003. S. 16.
Porträt des WDR-Hörfunk-Sportmoderators und -Redaktionsleiters Dietmar Schott anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand.
- Steglich, Ulrike: Kisten und Kistchen. 2002 medial. Nachschauen und aufräumen. In: *epd medien*. 2003. H. 1. S. 7-12.
Rückblick auf das Medien- und besonders das Fernsehprogrammjahr 2002.
- Steinmetz, Rüdiger: Die Live-Wende. Der 9. November 1989 in der ARD und im DDR-Fernsehen. In: *epd medien*. 2003. H. 12. S. 28-35.
Referat des Symposions »Fernsehgeschichte als Zeitgeschichte / Zeitgeschichte als Fernsehgeschichte« am 5./6. Dezember 2002 in Hamburg.
- Stern, Carola: Entspanner. Peter Bender. In: *WDR print*. Nr. 326. 2003. S. 11.
Zum 80. Geburtstag des Journalisten, 1961 bis 1970 politischer Redakteur im Kölner Funkhaus des WDR und dann – bis zu seiner Pensionierung 1988 – Korrespondent des WDR in Berlin.
- Stern, Carola: Weltbürger. Peter Coulmas ist im Alter von 88 Jahren gestorben. In: *WDR print*. Nr. 322. 2003. S. 12.
Porträt des politischen Journalisten und Kommentators des WDR-Hörfunks.
- Stuiber, Werner: 50 Jahre Rundfunkpolitik. In: *Tendenz. Magazin für Funk und Fernsehen der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien*. 2002. H. 4. S. 32-35.
Vortrag des Symposiums »50 Jahre Fernsehen« der BLM und des Instituts für Kommunikationswissenschaft der Universität München am 3. Februar 2003.
- Tetzner, Karl: Geschichte zum Anfassen. Das größte Rundfunkmuseum im deutschsprachigen Raum. In: *Fernseh-Informationen*. Jg. 54. 2003. H. 1. S. 19-20.
Über das aus der Firmensammlung Grundig entstandene Rundfunkmuseum der Stadt Fürth.
- Tetzner, Karl: Grundig vor dem Ende. Auch die Beko-Gruppe springt erst einmal ab. In: *Fernseh-Informationen*. Jg. 54. 2003. H. 4. S. 28-29.
Zur Insolvenz des »einstmals größten deutschen Radio- und Fernsehgerätewerkes. Ein ehemals ganz Großer.«
- Tetzner, Karl: 100 Jahre Telefunken. Es hätte ein stolzes Jubiläum werden können. In: *Fernseh-Informationen*. Jg. 54. 2003. H. 5. S. 29-30
- Verst, Ludger: Ein Klassiker der Medienausbildung. 25 Jahre Theologenkurse des ifp. In: *Communicatio socialis*. Jg. 35. 2002. H. 4. S. 472-478.
Das 1968 von der Deutschen Bischofskonferenz gegründete ifp dient der Aus- und Fortbildung christlicher Journalisten. Seit 1977 gibt es den journalistischen Ausbildungsgang für Theologen.
- 40 Jahre Mainzelmännchen. Vom Werbeteiler zum Dauerbrenner. Mit einem Beitrag von Wolf Gerlach. In: *ZDF-Kontakt*. 2003. H. 4. S. 12-13.
Zur Entwicklungsgeschichte der Mainzelmännchen; Die Mainzelmännchen und die Entwicklung des Werbefernsehens; Wolf Gerlach: »Für mich erfüllte sich ein Kindheitstraum.« Über seine Erfindung der Mainzelmännchen.

40 Jahre SR-Fernsehspiel. In: SR Info. Hörfunk- und Fernseh-Information / Saarländischer Rundfunk. 2003. H. 3. S. 8.

Kurzer Rückblick auf die Geschichte des Fernsehspiels im Saarländischen Rundfunk seit 1963 und seine Redaktionsleiter.

40 Jahre ZDF: [6 Beiträge] / Rudi Gültner u.a. In: ZDF-Kontakt. 2003. H. 4. S. 7-15.

Rudi Gültner: Aus dem Alltag der Arbeit

Peter Christian Hall: Selbstbesinnung statt Jubelfeier. Bildband Zeitreise ZDF und Ausstellung zum 40-jährigen Programmjubiläum

Hajo Schedlich: Die Unzufriedenen

Sein Name ist Hase. Promotion (Florian Kain) über den zweiten ZDF-Intendanten und Beiträge über das Kleine Fernsehspiel und die Mainzelmännchen / Werbung im ZDF.

Voigt, Mirjam: »Fernsehen macht glücklich.« Von der »Welt im Gehäuse« bis zum »Fenster zur Welt« – das ist 50 Jahre Deutsches Fernsehen. In: TV Diskurs. H. 23. 2003. S. 106-107.

Zur Ausstellung »Fernsehen macht glücklich« im Filmmuseum Berlin.

Wagner, Hans-Ulrich: Milchration im Saunabetrieb. Arbeiten in Hamburger Fernsehbanken. (NWDR-Geschichte, III). In: Fernseh-Informationen. Jg. 54. 2003. H. 3. S. 21-24.

Kommentierte Dokumente zur Organisationsgeschichte des frühen Fernsehens in Deutschland (NWDR) 1948 - 1953.

Wilharm, Irmgard: Realismus im Osten. Der 13. August 1961 in der ARD und im DDR-Fernsehen. In: epd medien. 2002. H. 97. S. 16-20.

Referat des Symposions »Fernsehgeschichte als Zeitgeschichte / Zeitgeschichte als Fernsehgeschichte« am 5./6. Dezember 2002 in Hamburg.

Wollowski, Sabine: Vielstimmig. Das Hörspieljahr 2002: rückgehört. In: epd medien. 2003. H. 7. S. 6-9.

Rückblick auf die Hörspielproduktion des Jahres 2002 anlässlich der Verleihung des Hörspielpreises »Hörspiel des Jahres« 2002 an »Die Stimme des Hörers« von Eran Schaerf.

Wolschner, Klaus: Sperrig, (über-)regional. Zum Tod von Michael Geyer. In: epd medien. 2003. H. 10. S. 11-12.

1940 - 2003, Gründungsleiter des Bremer Fernseh-Regionalmagazins »buten un binnen«, Moderator der Talkshow »3 nach 9« und Chefredakteur Fernsehen von Radio Bremen.

Zabka, Gisela: Wolfgang Korruhn ist gestorben. Fritz Pleitgen: »Ein unermüdlich neugieriger Reporter«. In: epd medien. 2003. H. 26. S. 30.

Journalist, Reporter, Interviewer, seit 1969 Mitarbeiter des WDR.

Zimmermann, Peter: Stereotypen: dominant. Deutsche Zeitgeschichte in dokumentarischen Programmen. In: epd medien. 2002. H. 97. S. 21-26.

Referat des Symposions »Fernsehgeschichte als Zeitgeschichte / Zeitgeschichte als Fernsehgeschichte« am 5./6. Dezember 2002 in Hamburg.

Rudolf Lang, Köln

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

Jahrbuch Medien und Geschichte 2003

Das dritte »Jahrbuch Medien und Geschichte« des Studienkreises Rundfunk und Geschichte ist erschienen. Es wird von Gerlinde Frey-Vor und Rüdiger Steinmetz herausgegeben und trägt den Titel Rundfunk in Ostdeutschland. Erinnerungen – Analysen – Meinungen (Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2003, 286 Seiten)

Aus dem Vorwort der Herausgeber:

»Es musste alles neu gemacht werden« – das galt für den Neuaufbau des Mediensystems in Ostdeutschland nach der Wende, vor allem für die medialen Strukturen. »Neu« waren aber nicht die Menschen in Ost- und Westdeutschland, sondern sie hatten sich bis zum 9. November 1989 als Medien-Machtinhaber, Macher und als Mediennutzer in zwei getrennten politischen Blöcken gegenüber gestanden. Strukturen, Urteile, Vorurteile und Bedürfnisse waren durch meist einseitige Informationen, Erziehung, Ausbildung und langjährige Medien-Nutzungspraxis verfestigt – auf beiden Seiten. Innovative und beharrende Kräfte, flexible und verfestigte Einstellungen, alte und neue ökonomische und politische Machtverhältnisse trafen beim Aufbau eines grundlegend neuen Mediensystems in Ostdeutschland aufeinander. Dies geschah im Spannungsfeld zwischen der Notwendigkeit, »alles schnell neu zu machen« einerseits und langfristiger Prägungen durch mediale Praxen andererseits. Die Macht lag in diesem dynamischen Prozess eher auf der westdeutschen Seite, die existenzielle Unsicherheit eindeutig auf der ostdeutschen. Eine im Einigungsvertrag (§ 36) angelegte Konzentration des Reformprozesses nur auf die neuen Bundesländer verhinderte die ebenfalls diskutierte umfassende Reform der gesamten deutschen Rundfunkordnung.

Noch heute unterscheiden sich Ost- und Westdeutsche in ihrer Mediennutzung und in ihren Vorlieben für bestimmte Programme und Genres. Sie tun das, obwohl die medialen Strukturen seit 1992 in Ost- und Westdeutschland gleich sind. In wissenschaftlichen Analysen und persönlichen Erinnerungen spüren die Autorinnen und Autoren dem Prozess dieser Angleichung nach. Dabei werden die Gründe für die Unterschiede deutlich, und es wird klar, wo Chancen für Innovationen und neue Schwerpunktsetzungen in Ostdeutschland genutzt wurden und wo nicht.

Erst heute, 14 Jahre nach dem Beginn der deutschen Vereinigung, ist es möglich, durch persönliche Erinnerungen der am Aufbau des ostdeutschen Mediensystems Beteiligten Einsichten in die wilden Wendejahre und die folgende Zeit der Konsolidierung zu gewinnen. Und es ist erst heute möglich, einen distanzierteren, west- und ostdeutsch »ausgewogenen« Blick auf das erste mediale Nachwende-Jahrzehnt zu werfen – sine ira et studio. Auffällig in den Beiträgen bleibt die emotionale Beteiligung der Akteure.

Wie gelang der Übergang von einem staatlichen und zentralen zu einem dualen und regionalen Mediensystem, zu einer neuen Medienausbildung? Wie kam es zur Gründung des MDR, des ORB, des ZDF-Studios in Leipzig? Welche Vorstellungen hatten die an der Grundlegung des Medienrechts-Systems in Sachsen Beteiligten? Welche neuen Akzente setzten und setzen die Landesmedienanstalten in Sachsen und Sachsen-Anhalt?

Dies alles wird aus Innensichten hier dargestellt.

Im wesentlichen chronologisch ist dieser Band aufgebaut: von der unmittelbaren Wendezeit 1989 in die Wendejahre 1990 und 1991, in die Zeit des Aufbaus dauerhaft neuer dualer Strukturen ab 1992 (Etablierungsphase) bis in die Zeit der Konsolidierung ab 1994/95. Hinzu kommen übergreifende Beiträge, die den gesamten Zeitraum umfassen.

Inhalt:

I. Die Wendezeit

Rüdiger Steinmetz:
Kontinuitäten und Brüche vor, am und nach dem 9. November 1989

II. Übergänge zu neuen Strukturen

Detlef Kühn:
Erinnerungen an Sachsenradio

Klaus Wilhelm:
Gründung des ZDF-Studios Leipzig

Steffi Elwan-Treuger:
Kanal X: Ein Leipziger Fernseh-Piratensender im gesetzfreien Raum

Detlef Kühn:
Den Privaten eine Anstalt: Gründung und erste Jahre der SLM

Karl Friedrich Reimers:
Von der DDR-Journalistik zur Kommunikations- und Medienwissenschaft

III. Entfaltung neuer Strukturen

Karola Wille:
Vom Werden der Rundfunkordnung in den neuen Bundesländern

Kurt-Ulrich Mayer:
SLM: Höhen und Tiefen privater Programm-entwicklung in Sachsen

Christian Schurig:
Medien-Wege zur Demokratie und Medienkompetenz

IV. Programme und ihre Zuschauer

Gerlinde Frey-Vor, Heinz Gerhard, Annette Mende und Inge Mohr:
Fernsehnutzung in den alten und den neuen Bundesländern

Uwe Breitenborn:
Retrospektive Konzepte non-fiktionaler Unterhaltung

Lew Hohmann:
Die Chronik der Wende – eine Bilanz der Produktion

V. Erinnerungen und Statements beteiligter Intendanten

Interviews: Werner Lange

Udo Reiter:
MDR: »Wir hatten alle Hände voll zu tun, den Sender aufzubauen«

Günther von Lojewski:
SFB: Auflösung des DDR-Hörfunks und Fernsehens im Fluge

Dieter Stolte:
ZDF: Senden für Gesamt-Deutschland

Jobst Plog:
NDR: In landsmannschaftlicher Verbundenheit

Helmut Thoma:
RTL: Vom Underdog zum Marktführer

Hansjürgen Rosenbauer:
ORB: Im Schatten der Hauptstadt Profil entwickeln mit geringen Mitteln

RuG

Jahrestagung des Studienkreises 2004

Die Jahrestagung 2004 des Studienkreises Rundfunk und Geschichte findet am 1. und 2. April 2004 in Erfurt statt. Nach den Fachgruppensitzungen am ersten Tag von 13.00 bis 18.00 Uhr wird die Tagung mit dem »Kaminabend« im Foyer des Landes-Funkhauses des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR) um 19.30 Uhr eröffnet. Nach alter Tradition diskutieren über den »Medienstandort Erfurt« der MDR-Funkhausdirektor Werner Dieste und der Programmgeschäftsführer des Kinderkanals Frank Beckmann. Am zweiten Tag sind Vorträge zur Geschichte des Familien-Fernseh-Programms in Ost- und Westdeutschland vorgesehen: u.a. ist angefragt als Referentin für einen Einleitungsvortrag »Familienmitglied Fernsehen« Prof. Bettina Hurrelmann von der Universität Köln. Danach stehen aktuelle Entwicklungen für veränderte Konzepte von Familiensendungen auf dem Programm, für das – wie immer – auch die Ergebnisse der Nutzungsforschung entscheidende Impulse liefert und liefert. Deren Vorstellung wird vor einer abschließenden Podiumsdiskussion einen breiten Raum einnehmen.

RuG

Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

Neue Veröffentlichung in der DRA-Schriftenreihe

Woo-Seung Lee: Das Fernsehen im geteilten Deutschland (1952 - 1989). Ideologische Konkurrenz und programmliche Kooperation (= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 29). Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 2003, 379 Seiten.

Etwa zeitgleich begannen in der ersten Hälfte der 50er Jahre das Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland sowie das Fernsehen der DDR mit ihren Sendungen. Die Konkurrenzsituation zwischen West- und Ost-Deutschland, die bereits seit 1945 bzw. 1949 auf dem Hörfunksektor bestand, dehnte sich damit auch auf das Fernsehen aus. Sie basierte auf der sprachlichen, historischen und kulturellen Gemeinsamkeit der geteilten Nation, deren gemeinsame Grenze durch die Empfangbarkeit der jeweils anderen Hörfunk- und Fernsehprogramme mühelos überwunden werden konnte. Davon war insbesondere die DDR betroffen, da nahezu überall auf ihrem Territorium das West-Fernsehen empfangen werden konnte, die Bundesrepublik aber nur in grenznahen Regionen vom Ost-Fernsehen erreichbar war.

Gegenstand des Buches ist das spezielle ideologisch geprägte Konkurrenzverhältnis beider Fernsehsysteme, deren Kooperation selbst in Zeiten des Kalten Krieges nie zum Erliegen kam. Der Verfasser sieht im bilateralen Programmaustausch, im Programmeinkauf und -verkauf sowie in den gegenseitigen Dienstleistungen für Berichterstattung und Programmproduktionen die hauptsächlichen Kooperationsbereiche. Er rekonstruiert die Entwicklungsgeschichte der deutsch-deutschen Fernsehkooperation im Hinblick auf die politischen Rahmenbedingungen und analysiert ihre programmliche sowie kulturelle Bedeutung.

Für die Untersuchung standen vor allem Archivmaterialien von ARD und ZDF, des Deutschen Rundfunkarchivs und des Bundesarchivs zur Verfügung.

In geteilter Sicht. Fernsehgeschichte als Zeitgeschichte – Zeitgeschichte als Fernsehgeschichte. Dokumentation eines Symposiums (= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchiv, Bd. 37). Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 2003, 139 Seiten.

Die Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg hatte unter vielem anderen zur Folge, dass es unter den Deutschen eine gemeinsame Sicht auf ihr Land nicht mehr gab. Aus ihrem Selbstverständnis heraus sahen auch die beiden deutschen Staaten den jeweils anderen nicht so, wie dieser sich selbst sah und gesehen werden wollte. Das Fernsehen, ein Medium zum Gesehenwerden, das zudem Sichtweisen bietet, indem es auswählt, sichtet, was sein Publikum zu sehen bekommt, war der tägliche Hauptvermittler der »geteilten Sicht«. 50 Jahre nach dem Sendebeginn des Nachkriegsfernsehens in West- und Ostdeutschland unternahm die Historische Kommission der ARD und das Hans-Bredow-Institut den Versuch, in einem am 5. und 6. Dezember beim Norddeutschen Rundfunk ausgerichteten Symposium darzustellen, was es mit der »geteilten Sicht« auf sich hatte.

Anhand der aktuellen Fernseh-Berichterstattung der ARD und des DDR-Fernsehens über herausragende Ereignisse der deutsch-deutschen Geschichte (17. Juni 1953, 13. August 1961, 9. November 1989) sowie der Behandlung deutsch-deutscher Themen in fiktionalen und dokumentarischen Programmen sollte herausgearbeitet werden, wie das jeweils andere Deutschland präsentiert wurde, welche politischen Rahmenbedingungen zu beachten waren, wie die Präsentation von den Zuschauern aufgenommen wurde und wie sich die Darstellungsweisen entwickelten.

Dieses Buch dokumentiert die beim Symposium gehaltenen Vorträge und die Befragungen der Zeitzeugen.

DRA

CD zur Europa-Bewegung

Die Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main – Potsdam-Babelsberg (DRA) und das Deutsche Historische Museum Berlin (DHM) haben in ihrer Editionsreihe »Stimmen des 20. Jahrhunderts« die CD »Von Pan-Europa zur Europäischen Union« vorgelegt. Sie erschien an-

lässlich der vom 25. Mai bis 25. August 2003 gezeigten Ausstellung »Idee Europa. Entwürfe zum ewigen Frieden« in dem nach dem Entwurf des chinesischen Architekten Ieoh Ming Pei errichteten Neubau des DHM.

In 25 Original-Tonaufnahmen werden wichtige Momente der Einigung Europas vorgestellt, von der PAN-Europa-Bewegung (1934), über die Gründung von Europäischer Gemeinschaft für Kohle und Stahl (1951), Europäischer Wirtschaftsgemeinschaft (1957), Europäischer Union (1992), Europäischer Zentralbank (1998) bis zu einer Gipfelkonferenz des Europäischen Rates (2002).

Bedeutende Europäer kommen zu Wort, u.a.: Richard Graf von Coudenhove-Kalergi, der französische Außenminister Robert Schumann, die deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer, Willy Brandt, Helmut Schmidt, Helmut Kohl und Gerhard Schröder, der italienische Ministerpräsident Alcide de Gasperi, der französische Staatspräsident Charles de Gaulle, der frühere britische Premierminister Winston Churchill und Jean Monnet als Präsident der Montanunion. Sie äußern sich zu Entwicklungen und Wendepunkten, die die allmählich Einigung Europas als eine Folge der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs markieren.

DRA

Einstein- und Planck-CD

Sowohl von Albert Einstein als auch von Max Planck, den wohl bedeutendsten deutschen Naturwissenschaftlern des vergangenen Jahrhunderts, sind zwei Doppel-CDs erschienen.

Die Tondokumente Albert Einsteins zeichnen sich durch eine Vielfalt der Themen aus. Von den 18 Vorträgen sind sieben in deutscher, die übrigen elf in englischer Sprache gehalten, zwei Vorträge während des Zweiten Weltkriegs hat Einstein in beiden Sprachen gehalten. Neben der berühmten Ansprache zur Eröffnung der Berliner Funkausstellung (1931) und den beiden Schallplattenaufnahmen (»Meine Relativitätstheorie«, 1924 und »Mein Glaubensbekenntnis«, 1932) sind auch seine im Originalton wenig bekannten Stellungnahmen für eine Weltregierung (1946) sowie – in einem Fernsehinterview mit Eleanor Roosevelt – seine Ablehnung des Baus der Wasserstoffbombe (1950) zu hören. Leider ist die Rundfunkaufnahme, die Einstein und George Bernard Shaw im Oktober 1930 in London zur Unterstützung jüdischer Hilfsorganisationen machten, nur noch als Fragment vorhanden.

Die beiden CDs, die alle verfügbaren Rundfunkreden, Interviews und Schallplattenaufnahmen enthalten, geben ein gutes Bild von den

vielfältigen wissenschaftlichen und politischen Interessen Einsteins wieder. Das instruktive Booklet enthält neben Erläuterungen zu jeder einzelnen Tonaufnahme auch ein Faksimile des Textes seiner NBC-Ansprache für den United Jewish Appeal (1943). Daraus ist zu entnehmen, dass Einstein seine Vorträge auch zehn Jahre nach seinem erzwungenen Verlassen Deutschlands noch immer in deutscher Sprache konzipierte.

Naturgemäß sind die 14 Tondokumente von Max Planck nicht ganz so vielseitig. Die Rundfunkbeiträge »Der Sinn der exakten Wissenschaft« (1942) und »Die Aufgabe der Wissenschaft« (1945) geben bei Planck die Themen vor. Von großem Interesse ist seine »Selbstdarstellung«, die im Dezember 1942 im Auftrag des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda als Filmaufnahme gemacht wurde und deren Tonmitschnitt hier zu hören ist. Im Booklet ist u.a. der Personalbogen als Faksimile zu sehen, den Planck anlässlich seiner Sprecheraufnahme für das Staatliche Lautinstitut 1939 ausfüllte.

Beide Doppel-CDs wurden mit Unterstützung des Deutschen Rundfunkarchivs Frankfurt am Main – Potsdam-Babelsberg hergestellt. An der Albert Einstein-CD waren außerdem die Albert Einstein Archives, Jerusalem, bei der Max Planck-CD das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin, beteiligt.

Albert Einstein, Verehrte An- und Abwesende! Originaltonaufnahmen 1921 - 1951. Köln: supposé 2003.

Max Planck, Wissenschaft und Leben. Köln: supposé 2003.

DRA

Ein Sender in der Karibik Materialien im DRA

Im Frühjahr 2003 hat die Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv (DRA) Frankfurt am Main – Potsdam-Babelsberg Tonbänder und schriftliche Unterlagen eines ungewöhnlichen Sendeunternehmens erhalten: Es geht um 27 Folgen einer Sendereihe von jeweils 15 Minuten und um die Überreste des Mittelwellen-Senders Radio Antilles auf der gut 100 qkm großen und zu Großbritannien gehörenden Karibik-Insel Montserrat. Ihm setzte zunächst der Hurrikan Hugo (1989) arg zu und machte später ein Vulkan (1997) den Gar aus. In den 80er und 90er Jahren versuchte er seinen Hörern Vor- und Nachteile des Kurzwellenrundfunks näher zu bringen. Beteiligt daran waren auch zwei Deutsche: der Journalist Kristian Knaack und der Kurzwellenspezialist

Hermann Jäger alias »Wellenjäger«; außerdem weitere Mitarbeiter der Sendestation.

Radio Antilles brachte Sendungen in englischer, französischer und spanischer Sprache, in denen den Hörern durch die Übermittlung von Mitschnitten der Kurzwellensender verschiedener Länder ein Eindruck über die Berichterstattung international vermittelt werden sollte. Technische Hinweise, wie diese weltweit operierenden Stationen, darunter die Deutsche Welle in Köln, empfangen werden können, kamen hinzu. Hermann Jäger, der sich Mitte der 80er Jahre zufällig in der Karibik aufhielt, bekam den Auftrag für ursprünglich 13 Sendungen. Andere Mitarbeiter befassten sich mit den weiteren Folgen. Auch die BBC half bei diesem Unternehmen, indem sie mitgeschnittene Kurzwellensendungen rund um die Erde zulieferte: Störsender des Ostblocks, Rundfunk in der Dritten Welt, geheime und religiös geprägte Sendeunternehmen. Der Kampf um die Hörer der Kurzwelle in der letzten Phase des Kalten Krieges prägten die Sendungen nachhaltig.

Kristian Knaack hat dem DRA seine Archivalien mit dem Ziel überlassen, »in der Hoffnung, dass der eine oder andere Doktorand darin eine Fundgrube erblicken könnte.« Tonbänder und begleitende Materialien, Sendemanuskripte und Unterlagen der Redaktion, hat DRA-Praktikantin Christin Hostenbach erschlossen. Alle Sendefolgen hatte Knaack zufällig vor der Vulkankatastrophe retten können; die beiden ersten liegen bereits digital und damit für die Benutzung vor, der Rest harret noch einer konservatorischen Bearbeitung.

DRA